Vorrede.

Die gütige Nachſicht, womit diejenigen Kunſtrichter, deren Beurtheilungen mir vor Augen gekommen ſind, den erſten Theil dieſer Ueberſetzung aufgenommen haben, erfüllt mich mit der frohen Hoffnung, daſs auch der gegenwärtig erſcheinende Theil im Ganzen genommen ihres Beyfalls nicht verfehlen wird. Wenigſtens bin ich mir bewuſst, eben ſo viel Aufmerkſamkeit auf die Fortſetzung, als auf

Digitized by Google

den Anfang gewandt zu haben. Nur die zweyte Hälfte des vierten Buches fiel dem Abdrucke nach in eine Zeit, wo ich die letzte Hand nicht daran legen konnte, weil ich eben im Begriffe ſtand, meinen bisherigen Wohnort zu verlaſſen, und alſo mannigfaltige häusliche Umſtände mich zerſtreuten. Uebrigens wurde ſchon die ganze Ueberſetzung bis auf ein Paar Blätter bis zur vorigen Oſtermeſſe abgedruckt. Die Abhandlung, worin ich Epiktets Philoſophie in ihrem Zuſammenhange darſtellen wollte, hoffte ich in wenigen Wochen nachſenden zu können. Allein, ich fand nachher, daſs *ich* wenigſtens nicht dazu im Stande bin, auf Reiſen etwas zuſammenhängendes auszuarbeiten und verſchob daher die Arbeit, weil ich hoffen durfte, nach der Rückkehr in mein Vaterland ſie mit gehöriger Ruhe ausführen und der Vollkommenheit näher bringen zu können. Allein, dieſe Hoffnung ward freylich getäuſcht. Eine Kränkung von auſsen griff mein Gemüth heftiger an, als ſie den hätte angreifen müſſen, der ſich eine geraume Zeit mit den Stoikern beſchäfftigt hatte, und ich ſah mich daher darauf eingeſchränkt, meine Amtspflichten zu beſtreiten und fürs Erſte alle literäriſche Entwürfe abzubrechen, da meine Gemüthsſtimmung zugleich meinen Körper

ſo

ſo heftig angegriffen hatte, daſs dieſer den innern Stürmen unterzuliegen drohte. Endlich habe ich mich wieder aufgerafft, zum Theil durch den Einfluſs des Studiums der ſtoiſchen Philoſophie aufgerafft; aber es war mir nun nicht möglich, auf dieſen Theil meiner Arbeit mehr, als einige Wochen zu verwenden oder vielmehr einzelne Stunden in dieſen Wochen — und das dazu noch ſolche, in denen das Gemüth noch nicht ſeine vorige Heiterkeit erlangt hatte. Indeſſen war es doch endlich Pflicht — deren Erfüllung nur zu lange verſchoben war — meinen Herrn Verleger nicht länger auf die Vollendung eines ſchon gröſstentheils abgedruckten Werkes, und das Publikum auf die Fortſetzung der einmal angefangenen Arbeit harren zu laſſen — und von Richtern, die noch ein Herz im Buſen haben, darf ich nach dieſer treuen Darſtellung meiner Lage während der Ausarbeitung, vorzüglich in Rückſicht auf dieſen Theil der Arbeit, Schonung erwarten; zumal, da ſie, wie ich hoffe, einigermaſsen dazu dienen kann, die Leſer dieſer Ueberſetzung in dem Syſtem der Epiktetiſchen Philoſophie zu orientiren.

Bey der Entfernung des Druckortes von meinem Vaterlande und dem Umſtande, daſs ich den Abdruck

dieſes Theiles noch nicht bekommen habe, darf ich für die eingeſchlichenen Druckfehler Verzeihung hoffen. Erhalte ich die Bogen noch vor der Vertheilung, ſo werde ich die wichtigſten dieſem Bande noch anhängen; wo nicht, ſo ſollen ſie in dem Intelligenzblatte der Jenaiſchen A. L. Zeitung angezeigt werden.

Kiel, im April 1803.

J. M. Schultz.

Ver-

Digitized by Google

Verſuch,

Epiktets philoſophiſche Grundſätze im Zuſammenhange darzuſtellen.

Es dürfte vielleicht den meiſten meiner Leſer nicht unangenehm ſeyn, bevor ich den Verſuch mache, die Grundſätze unſers Philoſophen unter allgemeinere Geſichtspuncte zu ordnen, hier vorläufig die wenigen Nachrichten, die uns von den Lebensumſtänden Epiktets aufbewahrt ſind, zuſammengeſtellt zu ſehen: denn wenn ſie uns auch eigentlich keinen bedeutenden Aufſchluſs über den Philoſophen und ſein Syſtem geben können; ſo pflegt es uns doch intereſſant zu ſeyn, von einem Manne, deſſen Schriften uns mit Achtung für ſein Herz erfüllen, ſelbſt die unbedeutendſten Umſtände ſeines Lebens kennen zu lernen.

Digitized by Google

Die äufsern Umstände, welche wir dem Glücke beyzuschreiben pflegen, waren unserm Philosophen nichts weniger, als günstig. Von seiner Jugend ist weiter nichts bekannt, als dafs er, nach dem Zeugnisse der alten Schriftsteller, zu Hierapolis in Phrygien gebohren war. Wie früh er sein Vaterland verlassen, finde ich von keinem alten Geschichtschreiber bemerkt. Auf einmal finden wir ihn als Sklave des *Epaphroditus* zu Rom. Dieser Epaphroditus, ein Freygelassener des *Nero*, wurde nachher bey diesem Kaiser als Sekretär angestellt, und verwaltete dieses Amt auch unter dem Kaiser *Domitian*. Der letztere liefs ihn in seiner durch Tyranney und Grausamkeit herbeygeführten argwöhnischen und finsteren Gemüthsstimmung hinrichten, weil er seinem vorigen Herrn, Nero, auf dessen ausdrückliches Bitten, zum Tode beförderlich gewesen war. Uebrigens war Epaphroditus ein ehrsüchtiger, grausamer und feiger Mann, der dem Nero auf eine niederträchtige Art schmeichelte. Jedoch hat er sich, wenn auch vielleicht ohne seine Absicht, dadurch um manche seiner Mitmenschen verdient gemacht; dafs er unsern Epiktet dem Studium der Philosophie widmete. Dieses Verfahren des Epaphroditus erklärt man sich wohl am leichtesten aus dem Grunde, dafs es nach *Garniers* Bemerkung, in seinem Memoire sur les Ouvrages d'Epictete, mit zu dem gewöhnlichen Luxus vornehmer Römer der damaligen Zeit gehörte, unter ihren Sklaven Grammatiker,

tiker, Rhetoren und Philoſophen aller Schulen zu haben. Daſs Epaphroditus aber gerade unſern Philoſophen zu dieſem Studium beſtimmte; dazu mag ihn wohl, auſser dem guten Kopfe, den er etwa an ihm bemerkt hatte, auch der Umſtand veranlaſst haben, daſs Epiktet, wie es ſcheint, überhaupt eine ſchwache Geſundheit hatte, und, wie wir aus ſeinen Unterredungen ſehen, an dem einen Fuſse lahm war — ein Umſtand, der ihn zu manchen andern Geſchäfften untauglich machte. Zum Lehrer in der Stoiſchen Philoſophie bekam unſer Epiktet einen trefflichen Mann an dem *C. Muſonius Rufus*, deſſen er nie, ohne Bezeugung ſeiner Hochachtung und Dankbarkeit, in ſeinen Vorträgen gedenkt.

Als in der Folge unter der Regierung des Kaiſers Domitian die Philoſophen durch einen Senatsſchluſs aus Rom und Italien verbannt wurden, wanderte unſer Epiktet nach *Nikopolis* in Epirus *), und lehrte daſelbſt die Philoſophie noch unter der Regierung des *Trajanus*, und wie man aus II. 22, 22. und III. 13, 9. ſieht, noch nach hergeſtelltem Frieden mit den Geten oder Daciern **). In ſeiner Lebensart bewies er ſich, nach

*) Nicht weit von Actium, wo Auguſtus über ſeine Nebenbuhler ſiegte; daher auch dieſe Stadt den Namen Nikopolis (Siegesſtadt) erhielt.

**) Die erſte Unterwerfung der Dacier durch den Trajan fällt ins Jahr 103. der gewöhnlichen Zeitrechnung. Nach einer abermali-

dem einſtimmigen Berichte der alten Schriftſteller, als einen ernſten Stoiker, und nach den Nachrichten, die wir dem eben ſo kritiſchen, als gelehrten Simplicius verdanken, lebte er den gröſsten Theil ſeines Lebens ohne Dienerſchaft, und nahm nur in ſeinem hohen Alter eine Sklavin als Wärterin eines Kindes an, deſſen er ſich angenommen hatte, weil der Vater es vor Armuth nicht hatte ernähren können. Zu Nikopolis war es auch, wo er die Vorträge hielt, deren Aufzeichnung wir dem Arrianus verdanken, und die mündlich gehalten, nach dem Zeugniſſe dieſes ſeines Schülers, einen ſo lebhaften und dauernden Eindruck auf die Zuhörer machten. Epiktet ſelbſt hat keine Schriften hinterlaſſen, ſondern begnügte ſich, wie Sokrates, damit, den Samen der Weisheit in das Herz ſeiner Zuhörer auszuſtreuen. Aber, wie Sokrates einen *Xenophon* fand, welcher der Nachwelt ſeine Lehren mittheilte, eben ſo fand unſer Epiktet einen *Arrian*, der ſich faſt in Allem, als Menſch und Schriftſteller, den Xenophon zum Muſter gewählt zu haben ſcheint. Aus Nikomedia in Bithynien gebürtig hatte er ſeiner Verdienſte wegen das Atheniſche und Römiſche Bürgerrecht erhalten, Unter dem Kaiſer Hadrian, der auch ein Bewunderer ſeines Lehrers Epiktet war, wurde er Statthalter in der Provinz Kappadocien, führte

maligen Empörung derſelben, wurden ſie 106. völlig unterjocht, *Dacien* zu einer Römiſchen Provinz gemacht und mehrere Röm. Kolonien dahin geführt.

Digitized by Google

führte in dieſer Eigenſchaft Krieg wider die Alanen und Maſſageten, und ſtieg bis zu der Würde eines Römiſchen Senators, ja endlich gar bis zum Conſulate empor. Er lebte bis zu den Zeiten der Antonine, und hinterliefs auſser mehrern andern die Geſchichte betreffenden Schriften acht Bücher von den Unterredungen Epiktets mit ſeinen Schülern, wovon aber nur die vier erſten bis auf unſere Zeiten gerettet ſind. Von den zuſammenhängenden Vorträgen (ὁμιλίαι) Epiktets von eben dieſer Hand ſind uns nur Bruchſtücke übrig geblieben. Indeſſen reichen die geretteten Bücher hin, uns einen vollſtändigen Begriff von dem ganzen Geiſte der Epiktetiſchen Philoſophie zu geben, wenn gleich die Meinungen Epiktets über manche einzelne Gegenſtände der Philoſophie im Dunkeln bleiben. Um aber den allgemeinen Charakter ſeiner Philoſophie darzuſtellen, müſſen wir uns vor Allem ſeines Begriffes von der Philoſophie, den Erforderniſſen derſelben und den Hülfsmitteln, zu ihrem Beſitze zu gelangen, zu bemächtigen ſuchen. Wir handeln alſo erſtlich

Von der Epiktetiſchen Philoſophie überhaupt.

Was iſt nach dem Epiktet Zweck der Philoſophie? Die gebietende Vernunftkraft unter allen noch ſo ſchwierigen Umſtänden des Lebens mit der Natur in Uebereinſtimmung zu erhalten — ein Zweck, deſſen Erreichung nicht ohne Mühe und lange Uebung zu hoffen

fen ist. (I. 15.) — Daher passt der Philosoph seinen Willen den Ereignissen in der Welt an; mithin geschieht nichts wider seinen Willen, und er hat keinen Wunsch, der unerfüllt bliebe; so wenig er seine Wünsche getäuscht sieht, eben so wenig geräth er in eine Lage, die er verabscheut; ohne Beschwerde, Furcht und Unruhe verlebt er sein Leben und beobachtet mit strenger Gewissenhaftigkeit die Pflichten, welche ihm die Verhältnisse auflegen, worin er entweder durch die Bande der Natur oder durch seinen freyen Willen mit seinen Nebenmenschen versetzt ist. (II. 14, 7. 8.) Nie jammert er über etwas ausser sich, als Ursache seines Unglücks; am Anfange seiner Laufbahn allenfalls über sich selbst. (III. 9.) Denn er weiss es, dass die Lehren der Philosophie keinen Einfluss auf die Lenkung der Aussendinge haben, sondern, wie Zeno sagt, die Grundlehren der Vernunft, die Verbindung derselben unter einander und ihre Folgen betreffen (IV. 8, 12.).

Aus diesen Aeusserungen erhellet deutlich, dass Epiktet den praktischen Gesichtspunct der Philosophie vorzüglich ins Auge fasste, und die Sittlichkeit, das heisst, nach dem Stoischen System, die Uebereinstimmung in Handlungen, Entschliessungen und Wünschen mit den Forderungen der Vernunft und die Zufriedenheit mit allen Ereignissen der Aussenwelt, die nicht von unserer Willkühr abhangen — als den Hauptzweck der Philosophie betrachtet habe. Von diesem praktischen

Digitized by Google

ſchen Geſichtspuncte war auch der Stifter der Stoiſchen Schule ausgegangen; ſeine Nachfolger hatten ihn auch nie aus ihrem Geſichtskreiſe verlohren, wohl aber, durch Zeitumſtände geleitet, einen höhern Werth, als Zeno, auf die ſpeculativen Theile der Philoſophie gelegt; in den praktiſchen Geſichtspunct endigte ſich wieder der Stoicismus der Spätern, eines Seneca, Epiktet und Antonin.

Speculativen Forſchungen legte daher Epiktet nur einen Werth bey, in ſo ferne ſie die Sätze beſtätigen, deren die Ethik, nach dem Zuſammenhange ihres Syſtems, zur Stütze bedurfte. (I. 4, 28. ff.) Auch ſcheint es mir, als habe er in ſeinem eigenthümlichen Charakter noch weniger Anreizungen gefunden, ſich in die höhern Regionen der Speculation zu verirren, als andere ſpätere Stoiker. Zwar handelt er dann und wann einen logiſchen Gegenſtand ab; aber, wie man überall ſieht, ſo knüpft er entweder ſogleich praktiſche Forderungen an ſolche Vorträge an, oder er ſcheint nur deswegen über ſolche Gegenſtände zu ſprechen, weil er es zu ſeiner Amtspflicht, wenn ich ſo ſagen darf, rechnete, dieſe Gegenſtände, nach dem Vorgange älterer Stoiker, nicht unberührt zu laſſen. Zwar weiſs ich ganz wohl, daſs *Arrian* uns nur ſeine moraliſchen Vorträge aufbewahren wollte, und daſs man alſo vorausſetzen kann, Epiktet habe in ſeinen Vorträgen öfterer ſpeculative Themata abgehandelt, als man gleich beym erſten

An-

Digitized by Google

Anblicke dieſer uns von ihm aufbewahrten philoſophiſchen Unterſuchungen glauben ſollte. Aber auffallend bleibt es doch immer, daſs er ſelbſt innerhalb des Gebietes der praktiſchen Philoſophie nicht auf die nahe gelegenen Fragen über die Entſtehung der Welt und das Schickſal der menſchlichen Seele nach dem Tode abſchweift, wie nachher der kaiſerliche Philoſoph. Die Schwierigkeiten, die ſich bey dieſen Fragen aufdringen, haben ſich, meiner Meinung nach, entweder niemals oder nur ſelten unſerm Epiktet in ihrer vollen Stärke gezeigt; ſondern in ſeinen praktiſchen Geſichtspunct vertieft, begnügte er ſich, wie ich glaube, ſehr leicht mit den von Chryſipp und andern älteren Stoikern vorgebrachten Gründen. Nach dem Geſagten wird man alſo, wenigſtens aus den jetzigen Ueberbleibſeln der Epiktetiſchen Philoſophie, keine groſse Ausbeute für die Speculation erwarten; deſto mehr Stoff aber bieten uns die geretteten Bruchſtücke für eine mannigfaltige Anſicht praktiſcher oder moraliſcher Wahrheiten.

Den Anfang zum wahren Philoſophiren macht man, nach Epiktets Behauptung, erſt alsdann, wenn man ſich bewuſst iſt, von den Begriffen und Ideen, die ſich auf unſere Handlungen und ihre Zwecke beziehen, keine deutliche Vorſtellungen zu haben, II. 11. Gedrungen von dieſem Bewuſstſeyn beginnt das Philoſophiren ſelbſt mit der Verdeutlichung dieſer Vorſtellungen, II. 14, 14. ff. Daher erreicht auch keiner den Hauptzweck dieſes Studiums,

Digitized by Google

diums, wenn er nicht mit dem Wunſche, ſeine Gebrechen heilen, ſeine Meinungen und Grundſätze berichtigen, und das, was ihm fehlt, erſetzen zu laſſen, in die Schule der Philoſophen kömmt, II. 21, 15. ff. Kömmt er aber mit ſolchen edeln Vorſätzen in die Schule des Philoſophen, ſo bildet ihn dieſer zum weiſen Manne durch Belehrung vom Daſeyn und den Eigenſchaften der Gottheit, die er ſich zum Muſter ſeines Verhaltens nehmen ſolle, II. 14, 10. ff. Iſt es daher ſchon mit groſsen Schwierigkeiten verbunden, die Beſtimmung des Menſchen zu erfüllen, ſo iſt es noch viel ſchwieriger, die Beſtimmung des edelſten Mannes, des Philoſophen, zu erfüllen. Dem Philoſophen darf es nicht gnügen, gewiſſe Lehrſätze eingeſehen zu haben, und ſie gegen die Widerſacher der Wahrheit mit ſiegender Stärke behaupten zu können, ſondern die Hauptſache iſt dieſe, die Grundſätze, deren Wahrheit er erkannt hat, wenn es zum Handeln kömmt, in ihrem ganzen Umfange in Ausübung zu bringen. II. 9. Mantel und Bart und andre äuſsere Auszeichnungen haben mit dem Weſen der Philoſophie nichts zu ſchaffen; Vernunftgemäſses Handeln iſt der eigentliche unterſcheidende Charakter des Philoſophen. Wer daher nicht der Vernunft gemäſs handelt, der iſt des Namens von einem Philoſophen nicht würdig, und zieht der Wiſſenſchaft, deren Pfleger er ſich nennt, unverdienten Tadel zu. Lieber alſo, wie *Euphrates*, das Studium der Philoſo-

losophie ohne Geräusch und äussere Auszeichnungen anfangen und für sich in der Stille den Versuch machen, die Grundsätze dieser Wissenschaft in die Handlungsart aufzunehmen, oder, wie *Sokrates*, der Menge gar nicht unter dem Namen eines Philosophen sich bekannt machen. Denn je köstlicher eine Frucht ist, je länger auch die Zeit, der sie zu ihrer völligen Reife bedarf, IV. 8. — Epiktet misbilligt daher die Voreiligkeit, womit sich manche junge Philosophen seiner Zeit zu Lehrern der Philosophie aufwarfen, in einem hohen Grade. Es ist, sagt er, eine unverdauliche Speise, welche sie ihren Zuhörern vorsetzen, und von den Lehrern selbst nicht gehörig verdaut, wie ihre Lebensart hinlänglich bezeugt: denn nicht um leere Töne zu vernehmen, sondern um zu den Pflichten der Gesellschaft und der Selbstbeherrschung geschickt zu werden, besucht man die Schulen der Philosophen oder sollte man sie wenigstens besuchen. Gross und schwierig also ist das Geschäfft, welches der Lehrer der Philosophie übernimmt; es erfordert nicht nur einen Mann, der selbst weise ist, sondern mannigfaltige eigene Geistestalente und körperliche Vorzüge, ja sogar den eigenen Ruf der Gottheit, wie ihn Sokrates, Diogenes und Zeno bey sich verspürten. Wer ohne solche Talente, ohne diesen erhabenen Ruf vernommen zu haben, sich erkühnt, das Amt eines Philosophen zu bekleiden, der gleicht dem gefährlichen Menschen, welcher eine Arzneybude eröffnet, ohne zu wissen, für

wen

wen und unter welchen Umständen seine Arzneyen heilsam oder schädlich seyn. III. 21. Wer nicht Herr über seine eigenen Neigungen geworden ist, und den festen Vorsatz mit Geschicklichkeit verbunden gefasst hat, durch sein Beyspiel nicht weniger, als durch seine Lehren, Andere auf den Weg der Besserung und Tugend zu leiten, ist nichts, als ein eitler Prahler und ehrsüchtiger Sophist, dessen Bild unser Epiktet III. 23, 19. ff. mit scharfen Umrissen und lebhaften Farben darstellt.

Das bisher Gesagte bewährt hinlänglich, dass unser Philosoph sich hauptsächlich für den praktischen Theil seiner Wissenschaft interessirte. Bey diesem Interesse, verbunden mit den strengen Grundsätzen seiner Schule, kann es die Leser nicht befremden, dass Epiktet auf der einen Seite seine grosse Verachtung gegen die Cyniker seiner Zeit, die nur die Aufsenseite der alten Cyniker annahmen, mit eben der Freymüthigkeit an den Tag legt, als er auf der andern Seite seine unbegränzte Achtung für einen Diogenes, den er als das Ideal eines wahren Cynikers, d. h. eines im strengsten Verstande von der ganzen Welt unabhängigen Mannes, überall mit einer Art von Begeisterung äufsert. Er macht daher seine Schüler, welche zum Cynismus Lust bezeigen, auf die ganze Schwierigkeit aufmerksam, die mit dem Amte eines Cynikers verbunden sey, und dasselbe ohne den deutlichen Ruf der Gottheit anzunehmen verbiete. Denn der wahre Cyniker müsse zuvörderst von seinem eigenen Körper und den Bedürfnissen desselben, so wie von allem, was in der Macht anderer stehe, unabhängig seyn, blos auf die Forderungen seiner Vernunft seine Aufmerksamkeit richten und diesen unbedingt gehorchen. Ferner sey es seine Pflicht, sich um das Thun und Lassen aller andern Men-

ſchen zu bekümmern, zu erforſchen, worin die wahre Glückſeligkeit beſtehe, und die Menſchen darüber zu belehren. Um aber dieſes mit gehörigem Erfolge thun zu können, müſſe er ſich auf ſich ſelbſt, als Beyſpiel ihres Verhaltens, berufen können, und alſo auf nichts Aeuſseres den geringſten Werth legen. Freunde zu finden ſey für ihn faſt eine Unmöglichkeit; denn auch dieſe müſsten ächte Cyniker ſeyn und ſolcher fänden ſich nur wenige. Auch werde er von dieſer Freundſchaft nicht die Vortheile haben, die andere Menſchen ſich mit Recht von ihren freundſchaftlichen Verbindungen verſprächen; werde er einmal krank, ſo könne ſein cyniſcher Freund ihm kein Obdach und bequemes Haus anbieten, woran es ihm ja ſelbſt fehle; höchſtens Schutz hinter einem Haufen von Dünger gegen die ſchneidende Kälte der Winde — und ſelbſt dieſen Schutz dürfe er als ächter Cyniker nicht ſuchen. Eben ſo wenig, als das Glück der Freundſchaft, könne er die Segnungen der ehelichen Liebe genieſsen: denn wo fände ſich das Weib, das ihm gleichgeſinnt und zu einer harmoniſchen Ehe mit einem ſolchen Manne geſchaffen wäre? zu geſchweigen, daſs die mit dem eheligen Leben verbundenen häuslichen Beſchwerden und Sorgen, vorzüglich für die Erziehung der Kinder, ihm die nothwendige Muſse rauben würden, den Pflichten ſeines Amtes als Kundſchafter und Lehrer des Menſchengeſchlechtes nachzukommen. Auch körperlicher Vorzüge könne er keinesweges entbehren. Habe er einen magern Leib und ein entſtellendes Aeuſsere, ſo werde man ihm immer mit dem Einwurfe entgegen kommen, er ſelbſt beurkunde durch ſein ſchlechtes Ausſehen ſeine Unzufriedenheit mit der Lebensart, die er gewählt, und zeige deutlich, daſs man dabey nicht gedeihen könne —

ein

ein Einwurf, den Diogenes auf der Stelle durch seinen fetten glänzenden Leib widerlegen konnte. Ferner müsse treffender Witz ihm immer zu Gebot stehen; man halte sonst seine Enthaltsamkeit für Dummheit (μύξα) *), für eine natürliche Gefühllosigkeit und Mangel an Geschicklichkeit, sich Vermögen und Reichthum zu erwerben und auf eine genufsvolle Art verbrauchen zu können — ein Argwohn, der gegen den Diogenes nicht Statt finden konnte, weil er gleich die treffendste Antwort auf jede ihm vorgelegte Frage in Bereitschaft hatte. Endlich müsse, weil der Cyniker, ohne mit äufserer Gewalt bekleidet zu seyn, die Thorheiten und Laster der Menschen züchtigen solle, sein Herz noch reiner von Fehlern, als die Sonne von Flecken, seyn: denn nur das Bewufstseyn dieser innern Vollkommenheit und der treuen Erfüllung seiner erhabenen Pflichten könne ihm die erforderliche Freymüthigkeit ertheilen. Uebernehme aber jemand das Amt eines Cynikers, ohne den Besitz solcher Vorzüge, so sey er selbst ein Thor, der die schärfste Züchtigung verdiene, und verrathe nur zu deutlich, dafs er kein Recht habe, andern wegen ihres Betragens Vorwürfe zu machen, sondern sich sträflicher Weise um anderer Angelegenheiten bekümmere, die ihn nicht angehen, da hingegen der ächte Cyniker dieses als Amtspflicht thue und andern mit seinem Beyspiele vorleuchte. Daher müsse er in allem seinem Thun eine Gleichgültigkeit gegen alles Aeufsere zeigen, die ganz Gefühllosigkeit zu seyn scheine.

*) Ich will nicht damit sagen, dafs μύξα eigentlich Dummheit oder Stupidität bedeutet, sondern, dafs die Griechen demjenigen μύξα beylegten, den sie für dumm hielten oder vielmehr μύξα als ein Zeichen der Dummheit betrachten. Siehe Ruhnken ad Timaei Gloss. Platon. p. 165. — Nicht sowohl für meine Leser, als für gewisse andere Leute, stehe diese Anmerkung hier.

Digitized by Google

Seinen Blick nur auf das Innere und die Ausbildung seines sittlichen Charakters gerichtet müsse er um alles Uebrige sich nicht im Geringsten bekümmern, sondern deshalb in tiefster Ruhe schlafen, III. 22. —, Wie sticht dagegen das Bild derer ab, die zu Epiktets Zeiten nur durch die nackte Schulter ihren Beruf zum Cynismus bewiesen! IV. 18, 30. ff.

Nachdem ich den Hauptgesichtspunct der Epiktetischen Philosophie dargestellt habe, wende ich mich nun zur Charakteristik der einzelnen Theile. Dass für speculative Philosophie keine grosse Ausbeute aus diesen Bruchstücken zu erwarten ist, habe ich schon oben erinnert. Und in der That verliehren wir nicht viel daran: denn der speculative Theil der Stoischen Philosophie ist nicht ihre glänzendste Seite, ob ich gleich nicht damit behaupten will, dass sich hierin der Scharfsinn des Zeno und seiner nächsten Nachfolger gänzlich verläugne: denn manche ihrer speculativen Forschungen zeugen von einer bedächtigen Kühnheit, der es nur an mancherley andern Kenntnissen fehlte, um in ihren Resultaten ganz glücklich zu seyn.

Den meisten meiner Leser wird es schon aus der Geschichte der Philosophie bekannt seyn, dass die Stoiker mit den meisten alten Philosophen ihre Wissenschaft in drey Theile, nämlich Logik, Physik und Ethik, eintheilten. Dass also die Logik bey ihnen mehr, als blosse Formalwissenschaft, gewesen sey, das heisst, dass sie sich nicht nur auf die Form des Denkens bezogen und die Gesetze des formellen Verstandesgebrauches aufgestellt, sondern auch für die Erwerbung der objektiven Wahrheit Vorschriften gegeben habe, bedarf kaum einer Erinnerung; eben so wenig als dass man sich

die

Digitized by Google

die Phyſik hier hauptſächlich als rationale Wiſſenſchaft (reine Phyſik) denken müſſe, wenn gleich die Empirie nicht ganz ausgeſchloſſen worden — und daſs ſie auſser der Phyſik im engern Verſtande auch die Unterſuchung über die Entſtehung des Weltalls (Kosmophyſik), über die letzten Zwecke der Dinge (Teleologie), über den Urheber und Erhalter der Weltordnung (Theologie) in ſich befaſst habe. —

Ueber die Logik und damit verwandte Gegenſtände.

Die Logik in der weitern vorher angegebenen Bedeutung erklärt unſer Epiktet für eine den Philoſophen ſchlechterdings unentbehrliche Wiſſenſchaft. Unerachtet nämlich die moraliſche Beſſerung der Hauptzweck aller Philoſophie iſt, ſo iſt dennoch das Studium der Logik, weil dieſe die Richtſchnur zur Beurtheilung der Moralität hergiebt, durchaus nothwendig, wie ſelbſt Antiſthenes und Sokrates durch ihre Ausſprüche bezeugen: denn die Entwickelung der ſittlichen Begriffe iſt die Grundlage aller wahren Moralität. Aber eben deswegen darf ſelbſt der Moralphiloſoph nicht auf ſeine Wiſſenſchaft ſtolz ſeyn, weil er nur den Willen der Natur, die Forderungen der Vernunft erklärt — und folglich darf der Logiker ſich auf ſeine Wiſſenſchaft noch viel weniger etwas einbilden, weil er uns nur dahin bringt, den Moralphiloſophen beſſer zu verſtehen, I. 17. Aber bey allem dem bleibt die Logik höchſt ſchätzbar, um Wahrheit und Falſchheit beurtheilen und unterſcheiden zu können, II. 25.

Was von der Logik im Allgemeinen und ihrem relativen Werthe gilt, iſt auch auf die Syllogiſtik oder

Digitized by Google

Lehre von den Schlüſſen anwendbar. Es würde für den Philoſophen, der auch in denjenigen Handlungen, die ganz unbedeutend ſcheinen, Beſonnenheit und Ueberlegung beweiſen muſs, durchaus entehrend ſeyn, nicht zu wiſſen, was wahr und falſch iſt, und mithin nicht, wo er ſeinen Beyfall geben, wo er ihn verſagen, und wo er ihn zurückhalten ſolle — oder durch die Sophiſtereyen und Verſchlagenheit ſeiner Gegner einen Satz als Folge ſeiner Behauptungen einzuräumen, welcher nach einem richtigen Schluſſe nicht daraus hergeleitet werden könne. Eben ſo entehrend aber, als es für ihn ſeyn würde, eine ſolche Blöſse zu geben; eben ſo entehrend würde es für ihn ſeyn, wenn er nicht Muth genug beſäſse, mit dem Prahler, der alle Wahrheit über den Haufen werfen zu können behauptet, nicht einen Kampf zu wagen und demſelben ohne Schwerdtſtreich das Feld einzuräumen: denn von wem könnte man dieſes verlangen, wenn der Philoſoph nicht dazu verbunden wäre? Weil aber zur glücklichen Entſcheidung ſolcher Kämpfe Kenntniſs der Syllogiſtik und Uebung in der Anwendung ſyllogiſtiſcher Regeln unumgänglich nothwendig ſind; ſo erhellet daraus, daſs man nicht mit Recht den Nutzen dieſes Theiles der Logik läugne, I. 7. Alſo darf man das Studium der Syllogiſtik ſo wenig, als das Studium des guten Ausdrucks, oder einer guten Darſtellung unſerer Gedanken, verachten und vernachläſſigen, II. 23.

Obgleich aber Epiktet die Nothwendigkeit der Logik und Syllogiſtik nicht läugnet, ſondern mit ſtarken Gründen behauptet: ſo iſt doch nur der Werth geringe, den er dieſen Theilen der Philoſophie in Vergleich mit den praktiſchen Theilen derſelben einräumt —

und

und je mehr er an ſeinen Schülern bemerkte, daſs ſie an ſyllogiſtiſchen Spitzfindigkeiten, als der Hauptſache der Philoſophie, klebten, um deſto öfterer und nachdrücklicher ſtellte er ihnen vor, wie ſehr ſie ſich durch Verfolgung dieſes Geſichtspunctes von dem Zwecke aller Philoſophie entfernten. Er zeigte ihnen daher, daſs die bloſse Syllogiſtik ſelbſt nicht zu dem nächſten Zwecke, den man ſich dabey vorſetze, hinreiche, nämlich die Menſchen, wie einſt Sokrates that, über ihre wichtigſten Angelegenheiten zu belehren und die Irrthümer derſelben zu berichtigen. Um dahin zu gelangen, ſey es nicht genug, ſelbſt die Regeln der Definition zu wiſſen oder diejenigen, die im Definiren irren, ihres Fehlers in den Kunſtausdrücken der Schule zeihen zu können; ſondern man müſſe aus den Gemeinbegriffen, die ſich bey ihnen fänden, die richtige Erklärung eines Begriffes herzuleiten verſtehen, und, ohne in Leidenſchaft zu gerathen, ihre falſchen Begriffe allmählich berichtigen und ihre Streitigkeiten ſchlichten können — ein Geſchäfft, das nicht nur eine beſondere Gewandtheit des Geiſtes erfordere, ſondern auch in manchen Fällen mit Gefahr verknüpft ſey, wie Epiktet aus eigener Erfahrung wuſste, II. 12. Es könne überhaupt nichts thörichteres geben, als theoretiſche Meinungen der Philoſophen auswendig gelernt zu haben, ohne ihre Gründe einzuſehen, ſo daſs man nur hiſtoriſch wiſſe, wer jede Meinung vertheidigt habe — eine Kenntniſs, die eher dem Grammatiker in Gegenſtänden der alten Geſchichte und Mythologie, als dem Philoſophen anſtändig ſey, II. 19, 1—10. Vor allem aber ſey dem Anfänger die übertriebene Uebung in der Syllogiſtik äuſserſt gefährlich. Denn zu geſchweigen, daſs ſie ihn zerſtreue und

Digitized by Google

ihn nicht mit seiner Hauptangelegenheit allein, seiner sittlichen Besserung nämlich, beschäftigt seyn lasse, so sey sie, mit der Rhetorik verbunden, sehr leicht im Stande, ihm einen unerlaubten Stolz einzuflössen und die Meinung bey ihm zu erwecken, als sey nicht er selbst und die Ausbildung seiner Vernunft, sondern Geschicklichkeit in Behauptung theoretischer Lehrsätze, die Hauptsache des philosophischen Studiums, I. 8, 4. vergl. II. 17, 34. ff.

So viel von dem relativen Werthe überhaupt, den Epiktet den wichtigsten Theilen der speculativen Philosophie beylegte. Es ist noch übrig, dass wir einige einzelne Gegenstände, welche die Stoiker zur Logik rechneten, etwas genauer betrachten.

Die Vernunft (ἡ δυναμις ἡ λογικὴ) erklärt Epiktet nach ihren Wirkungen für das Vermögen, das sich selbst und alle Dinge betrachtet, das heisst, nach seiner eigenen Erklärung, das Wesen, die Kräfte und den Werth ihrer selbst und aller Dinge bestimmt, I. 1, 4. Sie ist uns zur Anwendung unserer Vorstellungen verliehen, und wir unterscheiden uns eben dadurch von den Thieren, dass wir uns der Anwendung unserer Vorstellungen (nach Zwecken) bewusst sind, diese aber ihre Vorstellungen ohne Bewusstseyn (ohne sich bestimmte Zwecke zu setzen) anwenden. Die Vernunft ist daher als Vernunft eines bestimmten Subjekts der Inbegriff (συστήμα) gewisser Vorstellungen — I. 20, 6., und als allein betrachtendes Wesen kann sie sich auch selbst betrachten. Weil Epiktet bey dem letztern Satze länger verweilt, als sonst seine Gewohnheit es mit sich bringt, so vermuthe ich fast, dass dieser Satz damals streitig gewesen ist. Durch das Beyspiel aber, wodurch Epiktet ihn zu

be-

Digitized by Google

beſtätigen ſucht, iſt nicht viel gewonnen. Die Schwierigkeit, wie die Vernunft zugleich Objekt und Subjekt der Betrachtung ſeyn könne, liegt viel tiefer und konnte damals nicht auf eine befriedigende Weiſe gelöſet werden.

Faſt auf dieſelbe Weiſe, wie er die Vernunft definirt, erklärt er III. 6, 8. den *Gemeinverſtand* (κοινὸς Νοῦς). Unter dieſem nämlich verſteht er den Inbegriff der *Gemeinbegriffe* (προλήψεις). Dieſe ſind, nach der Erklärung unſers Philoſophen, Begriffe, die ſich bey allen Menſchen ohne Ausnahme finden und deren keiner dem andern widerſpricht, I. 22, 1. Es iſt bekannt, daſs die Stoiker die Zuverläſſigkeit dieſer Gemeinbegriffe eifrig vertheidigten und ſie dem Skepticismus der Akademie entgegenſtellten. Eben ſo thut unſer Philoſoph. Den gewöhnlichen Einwurf gegen die Gewiſsheit dieſer Begriffe, daſs alsdann Verſchiedenheit der Meinungen und Streit unter den Menſchen unmöglich ſey, ſucht Epiktet durch *die* Bemerkung zu heben, daſs man nicht über die Begriffe ſelbſt verſchiedener Meinung ſey, ſondern nur über ihre Anwendung auf concrete Gegenſtände. So ſtreite man ſich, zum Beyſpiel, nie darüber, ob man das, was recht und gut iſt, thun ſolle, ſondern der Streit entſtehe lediglich nur daher, daſs man nicht darüber einig ſey, ob eine beſtimmte Handlung gerecht und gut ſey. Hierüber alſo bedürften die Menſchen der Belehrung; ſie müſsten überzeugt werden, daſs ſie die Begriffe von Gütern und Uebeln nie auf andere Gegenſtände anwenden dürften, als auf diejenigen, die von ihrem freyen Willen abhängen; widrigenfalls geriethen ſie mit ſich ſelbſt, mit

der ganzen Natur und mit dem Willen der Gottheit in Widerſpruch, I. 22, 9. ff. Daher gäbe es in der ganzen theoretiſchen Philoſophie für die Praxis nichts wichtigeres, als die Entwickelung der Gemeinbegriffe und der Gegenſtände, worauf man ſie anwenden könne, II. 17. — und es ſey daher ſehr zu bedauern, daſs die meiſten Menſchen in dem Wahne ſtänden, die dunkeln, unentwickelten Gemeinbegriffe wären hinlänglich, ihre eigenen und anderer Handlungen gehörig zu würdigen. Ein Beyſpiel einer genauen Erörterung der Gemeinbegriffe hat Epiktet ſelbſt in der Erläuterung des Begriffes der Freyheit IV. 1. aufzuſtellen geſucht.

Daſs ſich übrigens die Lehre von den Gemeinbegriffen in der Stoiſchen Schule hauptſächlich bey den Streitigkeiten derſelben gegen die neuere Akademie und den Epikureismus entwickelte, darf ich als bekannt vorausſetzen. Eben dieſe Streitigkeiten machten auch die Aufſtellung eines Beurtheilungsgrundes (Kriteriums) der Wahrheit, wenigſtens für die entſcheidende Beurtheilung praktiſcher Wahrheiten zu einem nothwendigen Bedürfniſſe. Auch Epiktet macht I. 9, 11. ff. auf dieſes Bedürfniſs aufmerkſam, ohne jedoch ſelbſt ein ſolches allgemeines Kriterium aufzuſtellen — wenigſtens in der gehörigen Form: denn aus dem Verfolge ſeines Vortrages ſcheint zu erhellen, daſs er Uebereinſtimmung mit den Gemeinbegriffen für das Kriterium der praktiſchen Wahrheiten gehalten; ſo wie aus der Art, wodurch er die Einwürfe der Akademie gegen die Wahrheit ſinnlicher Wahrnehmungen zu heben ſucht, in die Augen leuchtet, daſs er das Bewuſstſeyn hier für hinreichendes Kriterium gehalten habe. Das Strei-

ten

ten der Akademiker nämlich gegen deutliche sinnliche Wahrnehmungen rührt nach seiner Behauptung nicht von dem Mangel an innerer Ueberzeugung her, sondern sie verhärten sich freywillig gegen ihre bessere Einsicht und läugnen die Evidenz mit einer Frechheit, die höchst strafbar scheinen muss, I. 5. An einer andern Stelle bezeugt er seine Unlust, sich in Streitigkeiten mit den Akademikern einzulassen, umgeht die verfänglichen Untersuchungen, ob das Empfindungsvermögen über den ganzen Körper verbreitet sey oder sich nur an bestimmten Theilen äusere, und beruft sich am Ende blos auf sein eigenes Bewusstseyn, so wie auf das Bewusstseyn und die Handlungsweise seiner Gegner, welche offenbar bewiesen, dass sie den Eindrücken auf die Sinne und den deutlichen Wahrnehmungen derselben ohne Bedenken in ihrem Leben folgten, I. 27, 15. ff. — Anderswo dringt er darauf, dass sie selbst von den Behauptungen Gebrauch machten, deren Wahrheit und Gewissheit sie schlechthin abläugneten und sich der grösten Inconsequenz schuldig machten, indem sie andere *überzeugen* wollten, dass sie sich von niemand *überzeugen* lassen dürften, II. 20, 1 — 5. 21 — 37., also einen Zweck beabsichtigten, der nach ihren eigenen Grundsätzen schlechterdings unerreichbar wäre, ja dem man sich selbst nicht nähern könne — weil nirgends Begreiflichkeit wäre, und man also nicht dem Begreiflichen jemals näher kommen könne. Im Grunde also sind die Richter, an welche unser Philosoph in höchster Instanz gegen die Akademiker appellirt, keine andere, als das Bewusstseyn und der gemeine Verstand. Auch den Epikureismus suchte er blos durch

Auf-

Aufdeckung des Widerſpruchs, worin er ſich ſelbſt verwickelt, zu widerlegen. Unerachtet, ſagt er, Epikur die Beſtimmung des Menſchen zur Geſelligkeit und die natürliche Geneigtheit deſſelben, für ſeine Nebenmenſchen zu ſorgen, gerade hin abläugnet; ſo ſucht er doch ſelbſt die Menſchen zu belehren, wacht und arbeitet, um ihnen das als wahr einzuprägen, was er ſelbſt für Wahrheit hält, ob es gleich ſeinem Syſtem angemeſſener wäre, alle andere in der Blindheit zu erhalten, um von ihnen ungeſtört und ungehindert den Freudengenüſſen nachgehen zu können, II. 20, 1 — 20. Eben dieſelbe Argumentation iſt es, wodurch er einen ſeiner Zeitgenoſſen, der dieſem Syſtem gehuldigt hatte, von dem Ungrunde deſſelben zu überzeugen ſucht, III. 7.

Ueber Epiktets Phyſik.

Nach den uns von Arrian aufbewahrten Vorträgen des Epiktet zu urtheilen, begnügte er ſich in Anſehung deſſen, was die Stoiker zur Phyſik rechneten, mit den Forſchungen ſeiner Vorgänger. Auſser einer gelegenheitlichen Aeuſserung über die Art, wie das Licht wirke, finde ich keine hieher gehörigen Lehrſätze mit Intereſſe von ihm entwickelt, als diejenigen, die ein unmittelbar praktiſches Intereſſe haben, nämlich die *Lehre von dem Daſeyn* und der *Vorſehung Gottes*. In Anſehung der erſten Lehre rechnet er I. 12, 1. ff. nur die verſchiedenen Meinungen auf, und zeigt, wie wichtig für die Praxis nicht nur die Annahme eines Gottes, ſondern auch der göttlichen Vorſehung ſey, ohne jedoch das Daſeyn Gottes durch Gründe zu erweiſen.

Aus

Aus mehreren zerſtreuten Aeuſserungen über dieſen Gegenſtand erhellet indeſſen deutlich genug, daſs er ſich hier mit dem Schluſſe von der weiſen Einrichtung der Dinge in der Welt — worüber er oft mit einer Begeiſterung ſpricht, die nothwendig das Herz ſeiner Zuhörer rühren muſste — auf einen weiſen Urheber begnügt habe, ohne ſich in tiefere Forſchungen zu verſenken.

Die *göttliche Vorſehung* und zwar ſelbſt über einzelne Menſchen und ihre Angelegenheiten ſucht Epiktet in mehreren Stellen zu beweiſen und gegen Einwürfe zu retten. Seiner Behauptung nach offenbart ſich die Vorſehung ſo deutlich in der Einrichtung der Welt, daſs keiner ſie läugnen könne, dem es nicht entweder an der erforderlichen Einſicht in die Beſchaffenheit und den Zuſammenhang der Dinge oder an einem dankbaren Gemüthe fehle. So übereinſtimmend iſt alles in der Welt angeordnet, ſo genau ſind die Kräfte und Fähigkeiten der Weſen ihrer Beſtimmung angemeſſen, daſs nur unbegreiflicher Stumpfſinn oder frevelhafte Nachläſſigkeit die Vorſehung eines weiſen Weſens darin verkennen kann, I. 6, 1—25. Die Einwürfe, die man gegen dieſe Behauptung vorbringt, laſſen ſich leicht heben: denn die *Uebel in der Welt*, die einer weiſen Einrichtung zu widerſprechen ſcheinen, ſind *theils* mit den groſsen Vorzügen der Welt verglichen ganz unbedeutend, und dienen dazu, die letztern in ein helleres Licht zu ſetzen und ſie zu vergröſsern 26—29., *theils* ſind die Uebel von der Beſchaffenheit, daſs der Menſch die Mittel in ſeiner Gewalt hat, ihnen abzuhelfen, und dienen ihm zur Uebung ſeiner

ner edelſten Kräfte, die nur durch Widerſtand und Gegendruck gehörig ausgebildet werden können, ſo wie Herakles nie ohne Beſchwerden der göttlich verehrte Herakles geworden wäre, 30 — 36. Folglich, ſchlieſst Epiktet, muſs der Menſch ſich aller Ereigniſſe in der Welt freuen, die ſämmtlich unter der Leitung eines weiſen Weſens ſtehen, über die Vorſehung nicht jammern, wodurch er nur Weichlichkeit verrathen würde, 37 — 43. Denn ſelbſt in denjenigen Einrichtungen, worüber die Menſchen ſich am häufigſten beklagen, zeigt ſich, nach der Bemerkung unſers Philoſophen, bey einer genauern Betrachtung die Weisheit des Weltregierers in ihrem helleſten Lichte, I. 16, 1 — 8., ja ſelbſt in den Dingen, die nicht als Hauptſachen in der Welteinrichtung betrachtet werden können, findet der Aufmerkſame Spuren der Weisheit, 9 — 14., die gröſseren Vorzüge der Menſchheit zu geſchweigen, worüber Epiktet in eine rührende Lobrede auf die Gottheit ausbricht, 15 — 21. — Auch den Einwurf, welchen man von dem Glücke ſchlechter Menſchen gegen die Vorſehung herleitet, konnte unſer Epiktet nach ſeinen Grundſätzen nicht für gültig anſehen; denn nur die Tugend mit ihren nie ausbleibenden Folgen, Gemüthsruhe und Selbſtzufriedenheit, ſind wahre Güter, III. 17. Was endlich den Einwurf gegen die beſondere Vorſehung Gottes betrifft, daſs es derſelben unmöglich ſey, ſo viele Gegenſtände auf einmal zu überſchauen; ſo beruft ſich unſer Philoſoph dagegen theils auf den engen Zuſammenhang, worin die Dinge mit einander ſtehen, vermöge deſſen die Einſicht in das Eine genau mit der Einſicht in das Andere zuſammenhän-

hänge; theils auf die Analogie, dafs der Menſch viele Dinge in kurzer Zeit betrachten und anordnen könne — da man denn mit Recht der Gottheit dieſe Vorzüge einräumen könne, I. 14.

Es iſt übrigens, wie ſchon *Conz* und andere bemerkt haben, ein Hauptzug in dem Charakter der neuern Stoa, (vielleicht auch der urſprünglichen), dafs ſie die Lehre von Gott mit der Moral in die engſte Verbindung ſetzt. So auch unſer Epiktet. I. 3. z. B. folgert er aus dem Gedanken, dafs Gott unſer Vater iſt, die Verbindlichkeit, unſerer hohen Würde und Abkunft eingedenk zu ſeyn und derſelben gemäfs zu handeln; wer dieſer Abſtammung und ſeiner Verwandtſchaft mit dem höchſten Weſen vergeſſe, ſinke zu einem Menſchen herab, der nur als ein Verwandter des Thiergeſchlechts handelt, woran er allerdings auch angränzt, aber ſeinem unedleren Theile nach. Eben ſo leitet er I. 9. aus dem Lehrſatze von unſerer Verwandtſchaft mit den Göttern die Verbindlichkeit her, wahren Weltbürgerſinn zu haben und zu äufsern; gutes Muthes unter allen Umſtänden des Lebens zu ſeyn und nimmer über die Einrichtung der Welt und ihre Folgen uns zu beſchweren.

Von Betrachtungen über den Zuſtand unſerer Seele nach dem Tode des Leibes, finde ich bey Epiktet nicht viele Spuren — und in der That hatte die Stoa nach dem ganzen Geiſte ihrer Denkungsart kein Intereſſe, die Lehre von der Fortdauer unſerer Seele zu vertheidigen, und alſo auch wenig Antrieb, ſich um das Schickſal derſelben in einer andern Welt zu bekümmern. Es läſst ſich weder ein praktiſches noch theoreti-

retiſches Intereſſe an jener von uns mit Recht ſo hochgeſchätzten Lehre denken. Kein praktiſches: denn da die Tugend jederzeit ihre einzige und hinreichende Belohnung in der nie ausbleibenden innern Zufriedenheit und Gemüthsruhe hat; die übrigen ſo genannten Güter aber, dieſem Syſteme nach, eben ſo wenig wahre Güter ſind, als die Uebel, welche der Haufe dafür hält, wahre Uebel: ſo kann dem Stoiker unmöglich der Gedanke einfallen, ein künftiges Leben anzunehmen, worin die Harmonie der Tugend und Glückſeligkeit hergeſtellt werden ſolle, da ſie ja, dieſen Grundſätzen nach, nie geſtört worden. Eben ſo wenig begünſtigten ihre theoretiſchen Lehrſätze die Meinung von der Unſterblichkeit unſeres edleren Theiles: denn da ſie die Subſtanz der Seele für einen Theil des ätheriſchen Feuers hielten, der aus dem Blute ausdunſte (ἀναθυμίασις, wenn ich ſo ſagen darf, das *Volatile* des Blutes), ſo läſst ſich auch in dieſer Rückſicht kein Grund denken, warum ſie der Seele eine längere Dauer, als dem Leibe, hätten zuſchreiben ſollen. Der Tod iſt daher unſerm Philoſophen nichts mehr und nichts weniger, als Auflöſung unſerer körperlichen und geiſtigen (Feuer ähnlichen) Subſtanz in die Beſtandtheile, woraus ſie einſt zuſammengeſetzt ward. Uebrigens gehen dieſe Theile ſo wenig, als irgend etwas in der Natur, gänzlich verlohren.

Noch bleibt uns der intereſſanteſte Theil von dem allgemeinen Ueberblicke der Lehrſätze unſers Philoſophen übrig, die Betrachtung nämlich

Ueber

Ueber Epiktets moraliſche Grundſätze.

Daſs die Stoiker insgemein den höchſten Grundſatz ihrer Moralphiloſophie in der Formel: *Lebe der Natur gemäſs*; aufgeſtellt haben, iſt hinreichend bekannt. Allein das Schwankende dieſer Formel hat unter den Gelehrten zu mehrern Streitigkeiten Anlaſs gegeben, wenn ſie den eigentlichen Geiſt dieſer Formel darſtellen wollten, insbeſondere ſeitdem man unter uns angefangen hat, die Lehren der alten Philoſophen mit den Kantiſch-Kritiſchen Moralprincipien zu vergleichen. Nun iſt es bekannt genug, daſs der Stifter der Stoiſchen Schule den höchſten Grundſatz der Moral nicht in der ſpätern Formel, *der Natur gemäſs leben*, τῇ φύσει ὁμολογουμένως ζῆν, ſondern in der kürzern Formel ὁμολογουμένως ζῆν *übereinſtimmend leben*, *conſequent leben*, aufgeſtellt hat — ein Umſtand, der für die ältere Geſchichte des Stoicismus ſehr wichtig iſt, und der mit andern Nachrichten verglichen und combinirt vielleicht zu dem Reſultate hinführen dürfte, daſs mit der Moralphiloſophie der Stoiker eine wichtigere Veränderung in Anſehung ihrer Begründung vor ſich gegangen, als man bey dem erſten Anblicke wähnt. Allein es iſt hier der Ort nicht, dieſen Gedanken weiter auszuführen, um ſo weniger, da wir es bald erwarten dürfen, daſs der eben ſo ſorgfältige Forſcher, als ſcharfſinnige Erörterer der alten philoſophiſchen Syſteme, Herr Profeſſor *Tennemann* uns im 4ten Bande ſeiner Geſchichte der Philoſophie mit einer weitern Ausführung dieſes Satzes beſchenken und ihn entweder beſtä-

tigen oder widerlegen werde. Hier ist nur die Vorstellungsart Epiktets zu entwickeln, und darauf will ich mich lediglich beschränken. I. 26. stellt Epiktet das Gesetz, der Natur gemäfs zu leben, als das Lebensgesetz auf, welches uns verbinde, eben so wenig das Naturgemäfse zu unterlassen, als das Naturwidrige zu begehen; was aber der Natur gemäfs sey, oder derselben widerspreche, das, heifst es hier, bedürfe einer gründlichen Erörterung. Diese ausführlichere Erläuterung finden wir II. 5. Die in dieser Stelle befindlichen Gedanken lassen sich, der Hauptsache nach, in folgende Sätze zusammen drängen: Alles, was aufser der freyen Wirksamkeit des Menschen liegt, kann in Ansehung seiner weder naturgemäfs noch naturwidrig heifsen. Nicht so das Betragen der Menschen in Beziehung auf diese äufseren Gegenstände; Nachlässigkeit in Ansehung derselben sowohl, als Unruhe und Mangel an Standhaftigkeit sind naturwidrig; jene, weil sie ein Fehler des freyen Willens ist; diese, weil sie von einer unrichtigen Schätzung der Aufsendinge herrühren. Denn alles, was nicht von der menschlichen Freyheit abhängt, mufs dem Menschen gleichgültig seyn, weil darin weder ein Gut noch ein Uebel zu suchen ist. So wie der Ball an sich den Ballspielern gleichgültig ist, und nur die Kunst, mit welcher man ihn wirft, in ihren Augen einen Werth hat; eben so ist der äufsere Stoff des Handelns dem Menschen gleichgültig; nur die Art, den Stoff zu behandeln, giebt dem Menschen eine höhere Würde oder verursacht den Verlust derselben. Es giebt zwar auch einen Sprachgebrauch, vermöge dessen man in einer andern Beziehung

ziehung etwas naturgemäfs oder naturwidrig nennt; ſo z. B. wenn man die Geſundheit naturgemäfs und die Krankheit naturwidrig nennt. Dieſer Sprachgebrauch aber beruht darauf, daſs man die Gegenſtände, welchen man dieſe Prädicate beylegt, aufser aller Verbindung mit dem Ganzen betrachtet: denn die Verbindung der Theile mit dem Ganzen erfordert oft etwas, das, abgeſehen von dieſer allgemeinen Verbindung, in Anſehung des einzelnen Theiles als naturwidrig erſcheint.

Vergleicht man nun dieſe angezogene Stelle mit mehreren andern und dem ganzen Geiſte, der in dieſen Vorträgen herrſcht, ſo ſcheint es mir deutlich daraus zu erhellen, daſs man nach Epiktet bey ſeinen Handlungen ſich hauptſächlich folgende Fragen auflegen müſſe:

1) Hängt der Gegenſtand, in Beziehung auf welchen ich handle, nach der Einrichtung der Natur von meiner Willkühr ab oder nicht? Iſt das letztere der Fall, ſo darf ich ihn weder als ein Uebel, das ich vermeiden, noch als ein Gut, das ich erwerben muſs, betrachten: denn es widerſpricht der Natureinrichtung, durch Freyheit das erlangen oder vermeiden zu wollen, was nicht von der Freyheit abhängt.
2) Welcher iſt der Hauptvorzug meines Weſens, als eines freyen, vernünftigen Weſens? Offenbar die Unabhängigkeit von allem andern. Aus dieſem Hauptzwecke meines Daſeyns erhellet nun abermals die Nothwendigkeit, alle äuſsere Dinge

Digitized by Google

als gleichgültig zu betrachten; weil ich sonst der Einrichtung meiner Natur widersprechen würde. Vergleiche IV. 1, 76. ff. und IV. 7, 4. ff.

Da der Stoiker die Welteinrichtung und Naturordnung von der Gottheit herleitete, so erhellet sogleich, dass mit dieser Formel: *Folge der Natur*, die andere: *Folge der Gottheit* I. 12, 5. oder: *Ueberlass dich den Fügungen der Gottheit* IV. 1, 99. — völlig gleichbedeutend ist. Denn dieses *Sich der Gottheit überlassen* heisst nach Epiktet so viel, als: beobachten, zu welchen Zwecken Gott alles so eingerichtet habe und lenke; beobachten, was er von unserer Willkühr abhängig gemacht und was er sich gleichsam vorbehalten — und dann dieser Beobachtung zu Folge die äussern Ereignisse, wie sie sich vermöge des Weltlaufes darbieten, ohne Murren, ja mit Freuden, als den Stoff annehmen, woran unsere Thätigkeit sich üben und unsere Kraft stärken soll. Wer sich diesen Betrachtungen entzieht, wodurch er ganz allein zur richtigen Einsicht in seine Verhältnisse zu der ihn umgebenden Natur gelangt; der setzt sich allen Stürmen der Leidenschaften aus, fühlt Bangigkeit, Angst und andere unangenehme Empfindungen IV. 10., und büsst also wahre Güter ein, geräth in wahre Uebel. Diese waren die Grundsätze der Stoa über Güter und Uebel, nicht schwer, deutlich einzusehen, wohl aber gehörig anzuwenden, weil man bey der Anwendung nur zu leicht Grundsätze vergisst, die man allein in theoretischer Absicht studirt hat, II. 16.

Uebri-

Uebrigens steigt Epiktet nicht allemal zu dem höchsten Grundsatze seiner Moral hinauf, um die Verbindlichkeit zu pflichtmäfsigen Handlungen zu beweisen. Häufig bedient er sich einer ganz populären Art, die Pflichten herzuleiten, die, wie ich glaube, noch jetzt der Aufmerksamkeit der Volkslehrer werth ist. So z. B. legt er II. 10. nur die Benennungen, welche die Menschen sich in verschiednen Rücksichten beylegen, dafür zum Grunde. Aus der Benennung *Mensch* folgert er die Pflicht, das charakteristische Merkmal des Menschen, die Freyheit des Willens, zu behaupten, und also der Vernunft gemäfs, nicht unvernünftig gleich den Thieren, zu handeln; aus der Benennung eines *Weltbürgers* die Verbindlichkeit, aufs Gemeinwohl und nicht auf Privatinteresse Rücksicht zu nehmen und sich folglich auch nicht gegen die Ereignisse in der Welt zu sträuben, die gewifs für das Ganze von heilsamen Folgen sind; aus dem Begriffe eines *Sohnes Gottes*, nichts für sein Eigenthum zu halten, sondern alles als Eigenthum des Vaters zu betrachten, diesem in allem zu gehorchen u. s. w.; aus der Benennung eines *Bruders* die Verbindlichkeit, unsern Mitmenschen das willig einzuräumen, was ihren Wünschen gemäfs ist; um uns selbst edlere Güter zu erwerben u. s. f.

An die Lehren der Stoa über die Moralgrundsätze schliefst sich ihre Lehre

Digitized by Google

image
not
available

wenn es anders einen grosen Werth hat, Festigkeit des Charakters zu besitzen. Und wahrhaftig, es giebt der Verhältnisse, worunter wir Menschen in diesem Zusammenhange der Dinge leben, so viele, bey denen eine Festigkeit, die nahe an Starrsinn gränzt, erforderlich ist, wenn man nicht entweder zu einer schmählichen Feigheit herabsinken, oder in schwermüthige Menschenfeindschaft gerathen soll! Wer solche Umstände noch nicht aus Erfahrung kennt, der kann sie noch kennen lernen; und wohl ihm dann, wenn er nicht ohne Vorbereitung ist! — Doch, ich verliere den Faden meiner Darstellung; der Leser verzeihe mir diese Abschweifung. — Ganz anders, fährt Epiktet fort, ist der Zustand dessen, der sich Vergehungen schuldig macht; er liegt stets gegen sich selbst gleichsam im Kriege. Denn er will der Bestimmung des Menschen nicht verfehlen — und doch verfehlt er derselben; er sucht seinen Nutzen — verkennt aber das, worin sein wahrer Vortheil besteht. Daher geht alle wahre Belehrung der Menschen davon aus, ihnen den Streit deutlich vor Augen zu legen, worin sie mit sich selbst durch ein unsittliches Leben nothwendiger Weise gerathen — eine Kunst, worin Sokrates den Meister spielte, II. 26.

Angewandte Sittenlehre.

Es giebt nach dem Lehrbegriffe unsers Philosophen drey Stücke, worin sich der wirkliche Vorzug eines wah-

ren Weisen offenbart, I. 4. vergl. III. 2., nämlich erstlich in Ansehung seiner Begierde und seines Abscheues; zweytens in Ansehung seiner Neigung und Abneigung, und drittens in Ansehung seines Beyfalls und der Zurückhaltung desselben. Die erstern Ausdrücke bedürfen hier einer Erklärung. Unter Begierde und Abscheu, ὄρεξις und ἔκκλισις, verstehen die Stoiker die ersten Regungen des Willens, die zugleich mit der Vorstellung einer Sache, als einer nützlichen oder schädlichen, in der Seele entstehen; unter Neigung und Abneigung, ὁρμὴ und ἀφορμὴ, hingegen diejenigen Willensbestimmungen, die mit der Vorstellung von einer Sache, als einer pflichtmäfsigen oder pflichtwidrigen, verknüpft sind *).

Worin

*) Vielleicht dürften mehrere meiner Leser glauben, dafs ich lieber die deutschen Benennungen hier hätte umkehren und Neigung und Abneigung auf die ersten Willensregungen beziehen sollen. In der That bin ich selbst eine Zeitlang über die Anwendung dieser Ausdrücke zweifelhaft gewesen. Da ich indessen bey unsern Philosophen, die ich zu Rathe ziehen konnte, keinen übereinstimmenden Sprachgebrauch hierin fand, so wählte ich die Ausdrücke Neigung und Abneigung für ὁρμὴ und ἀφορμὴ aus folgenden zwey Gründen: 1) weil sie sich der Grundbedeutung nach fast vollkommen entsprechen, 2) weil sie nach derselben Sprachanalogie geprägt sind. So viel, um zu zeigen, dafs es nicht Nachlässigkeit ist, wenn ich mich vielleicht in meiner Wahl geirrt habe. Uebrigens waren die Bedeutungen dieser Ausdrücke im gemeinen griechischen Sprachgebrauche eben so wenig fixirt, als bey uns; welches daraus erhellet, dafs verschiedene philosophische Schulen sie in einer verschiedenen Bedeutung brauchten.

Digitized by Google

Worin beſteht nun in Anſehung der erwähnten drey Stücke der Vorzug des Weiſen? Offenbar ſind ſeine Vorzüge dieſe: 1) daſs er alles erreicht, was er begehrt und wünſcht, und ihn im Gegentheile nichts trifft, was er verabſcheuet; 2) daſs er nichts unterläſst, was die Pflicht ihm gebietet, und nichts thut, was ſie ihm verbietet; folglich in der gehörigen Ordnung, mit Ueberlegung und ohne ſträfliche Nachläſſigkeit handelt; 3) daſs er keinen falſchen Vorſtellungen Beyfall giebt und den wahren ſeinen Beyfall nicht verſagt; folglich alle der ſorgfältigſten Prüfung unterwirft.

Hieraus ergeben ſich die Regeln, welche die Stoiker ſowohl für die Anfänger in der ächten Weisheitsliebe, als für die Vollkommneren, aufſtellten. Daher die Vorſchrift für die Erſteren, die Begierde ganz fahren zu laſſen und den Abſcheu nur auf das zu beziehen, was wir ſogleich Kraft unſeres eigenen Willens von uns entfernen können.

Die einzelnen Pflichten, welche Epiktet einſchärft, herzuzählen, ſcheint mir eine ſo zweckwidrige, als leichte Arbeit zu ſeyn. Statt deſſen wird es meinen Leſern hoffentlich angenehmer ſeyn, wenn ich ſie hier auf einige hervorſtechende Züge ſeines ganzen moraliſchen Lehrgebäudes aufmerkſam mache.

Epiktet hatte, wie die Stoiker überhaupt, ſehr edle und erhabne Begriffe von der moraliſchen Würde des Menſchen; ſie betrachteten das ſittliche Weſen, deſſen er

image
not
available

nutzen, ihnen die Würde ihres Wesens recht anschaulich zu machen. Die Beweise für diese seine Kunst liegen in allen Büchern zerstreut, und es ist fast kein Abschnitt, worin man nicht Gelegenheit hätte, sie zu bemerken.

Mehrere Stellen endlich verrathen tiefe Blicke ins menschliche Herz und dadurch erworbene praktische Menschenkenntniss, z. B. seine Regeln, wie man gegen Vorstellungen kämpfen müsse, II. 18. verglichen mit III. 8., so wie auch die musterhafte Art, mit welcher er Bedenklichkeiten hebt, die aus scheinbarer Collision der Pflichten entstehen, z. B. II. 1. und 5.

Das Einzige, worüber man vielleicht mit unserm Philosophen rechten könnte, ist ihm mit allen Lehrern seiner Schule gemein, dies nämlich, dass er den Selbstmord unter gewissen Umständen nicht etwa nur entschuldigt, sondern zur Pflicht macht. Wirklich sehe ich hier keinen Weg, die Stoa von Widersprüchen gegen ihre anderweitigen Behauptungen zu vertheidigen: denn auf der einen Seite machen sie den Menschen vom Thun und Lassen anderer Menschen und von der ganzen Aussenwelt unabhängig, und auf der andern Seite dagegen lässt sie ihn in Lagen gerathen, aus denen er sich durch Zerstörung seines Wesens — denn die Unsterblichkeit seines edleren Theiles nahmen sie nicht an — retten dürfte. Ich sehe daher in der Fortdauer dieser Behauptung selbst unter den spätern und liberalern Stoikern

einen

image
not
available

Arrians
Unterhaltungen Epiktets mit seinen Zuhörern.
Drittes Buch.

Erstes Hauptstück.
Ueber das Putzen.

Als ein junger Mensch, welcher die Rhetorik studierte, 1
sein Haar sorgfältig geputzt hatte, und in seinem ganzen Anzuge sehr herausgestutzt war, zu ihm hineintrat, so sagte Er: Scheinen dir einige von den Hunden und von den Pferden und von jeder andern Gattung von Thieren schön zu seyn? — Ja freylich, versetzte jener. — Also 2
sind auch Einige von den Menschen schön und Andere häßlich? — „Ja! wie wäre es anders möglich?" — Nennen wir in einer und derselben Beziehung jedes dieser Wesen in seiner Art schön, oder jedes in einer besondern Beziehung a)? Das will ich aber so verstanden wissen: Da 3
wir

a) *Epiktet* erklärt sich selbst gleich deutlicher darüber; er fordert nämlich zur *Schönheit* eines jeden Gegenstandes, daß derselbe seiner Einrichtung und Bestimmung nach in dem besten Zustande, in der besten Verfassung, seyn soll. So gut nun auch an sich die Vorschriften sind, die er aus dieser Erklärung herleitet, so kann man doch

Digitized by Google

image
not
available

tig der Vorzug eines Menſchen, wenn er ihn beſitzt. Al- 7
ſo auch du, Jüngling, wenn du ein ſchöner Menſch zu
ſeyn wünſcheſt, ſo ſtrenge dich an, den Vorzug eines
Menſchen zu erreichen. Und worin beſteht dieſer? Un- 8
terſuche, wen du ſelbſt zu loben pflegſt, wenn du jeman-
den ohne Leidenſchaft lobeſt; einen Gerechten oder Un-
gerechten? Einen Gerechten. Einen Mäſsigen oder Un-
mäſsigen? Einen Mäſsigen. Einen Enthaltſamen oder Un-
enthaltſamen? Einen Enthaltſamen. Strebe demnach, ein 9
ſolcher zu werden, und du wirſt ſehen, daſs du zugleich
ſchön wirſt; ſo lange du aber dies vernachläſſigeſt, ſo
muſst du nothwendig häſslich ſeyn, wenn du auch Alles
thuſt, um ſchön zu ſcheinen.

Uebrigens weiſs ich nicht, was ich zu dir ſagen 10
ſoll. Denn, wenn ich ſage, was ich denke, ſo werde ich
dir Verdruſs machen, und wenn du einmal herausgegan-
gen biſt, ſo wirſt du vielleicht nie wieder hereinkom-
men; wenn ich es aber nicht thue, was ſoll man denn
von meiner Handlungsart ſagen, wenn du zu mir gekom-
men biſt, um durch mich Vortheile zu erhalten, und ich
dir keine verſchaffe, wenn du zu mir, als einem Philo-
ſophen, gekommen biſt, und ich dir nichts als Philoſoph
ſage? Wie grauſam hieſse es auch gegen dich handeln, 11
wenn ich nicht darauf achtete, daſs du dich nicht gebeſ-
ſert hätteſt? Wenn du nachher zu richtiger Einſicht kä-
meſt, ſo würdeſt du mich mit Recht tadeln. „Was hat 12
Epiktet an mir geſehen, weil er nicht darauf achtete, daſs
ich in einem ſolchen Aufzuge, ſo häſslich zu ihm kam,
ohne daſs er mir ein Wort darüber ſagte? Gab er ſo ganz
alle Hoffnung von mir auf? War ich nicht jung? nicht 13
lernbegierig? Wie viele andere Jünglinge haben ihrer Ju-
gend wegen ſich ſo vergangen? Ich habe gehört, daſs 14
einſt ein gewiſſer *Polemo* c) aus dem ausſchweifendſten
Jünglinge ein auſserordentlich enthaltſamer Mann gewor-

 den

c) *Polemo*, ein bekannter akademiſcher Philoſoph, der anfangs den Lehrvorträgen des *Xenophanes* nur in der Abſicht zuhörte, um über die-

image
not
available

jene Inſchrift: *Lerne dich ſelbſt kennen*, wenn gleich niemand darauf achtet?

Ueberredete *Sokrates* alle ſeine Freunde, für ſich 19
ſelbſt Sorge zu tragen? Nicht den tauſendſten Theil f). Und dennoch unterlieſs er es nicht, nachdem er von ſeinem *Genius* g), um mich ſeines eigenen Ausdrucks zu bedienen, auf dieſen Poſten geſtellt war. Was ſagt er aber 20
auch zu ſeinen Richtern? „Wenn ihr mich unter der Bedingung entlaſſet, ſagt er, daſs ich das nicht thun ſoll, was ich jetzt thue, ſo werde ich dies nicht erdulden, werde jenes nicht unterlaſſen. Ich werde zu den Jungen, wie zu den Alten, und zu jedem ohne Ausnahme gehen, und ihnen die Fragen vorlegen, die ich ihnen jetzt vorlege; vielmehr noch zu euch, Mitbürger, weil ihr mir näher verwandt ſeyd." Biſt du denn ſo neugierig, So- 21
krates, und ſo viel um Anderer Angelegenheiten bekümmert? Was geht dich unſer Thun an? „Was behaupteſt du da? Ob du gleich mein Gefährte und Verwandter biſt, ſo vernachläſſigſt du dich doch ſelbſt, und zeigſt dich als einen ſchlechten Bürger gegen den Staat, als einen ſchlechten Verwandten gegen Verwandte, und ſchlechten Nachbarn gegen Nachbaren." — Wer biſt denn du? — Hier 22
iſt es etwas Groſses, zu behaupten h): Ich bin der, wel-

 cher

f) Es iſt bekannt genug, daſs auch *Kritias* und *Alkibiades* Sokrates's Schüler geweſen ſind, und daſs mehrere andere ihm auch miſslungen ſind.

g) Wenn *Sokrates* unter ſeinem *Genius*, wie wahrſcheinlich iſt, etwas anderes, als ſeine *Vernunft* verſtanden hat, ſo hielt er wahrſcheinlich die laute Stimme ſeines ſittlichen Gefühls, durch eine Menſchen ſeiner Art ſehr natürliche Täuſchung, für den Ausſpruch der Gottheit ſelbſt, oder vielmehr eines untergeordneten göttlichen Weſens.

h) Die Worte: Wer biſt denn du? enthalten eine Einwendung gegen Sokrates. Der Sinn iſt dieſer: Woher haſt du das Recht, dich um uns zu bekümmern und uns zu hofmeiſtern? Nun zeigt Epiktet, daſs dies ein Vorrecht des vorzüglichern Menſchen ſey, welches man demſelben einräumen müſſe, ohne es ihm ſtreitig machen zu wollen. So wie die Stärke des Stiers ihm die Furcht der andern Thiere verbürgt,

cher ſich um Andere bekümmern muſs. Denn auch dem Löwen wagt nicht jedes Ferkelchen Widerſtand zu leiſten; tritt aber der Stier hervor, und widerſetzt ſich, ſo ſage zu ihm, wenn es dir gefällt: Wer biſt du? Was
23 geht es dich an? Menſch! Unter allen Gattungen von Weſen bringt die Natur etwas Vorzügliches hervor, unter Rindern, unter Hunden, unter Bienen, unter Pferden. Sage alſo nicht zu dieſem Vorzüglichen: Wer biſt du denn? Wo nicht, ſo wird es dir ſagen, wenn es irgendwoher Sprache bekömmt: ich bin, wie der Purpurſtreif am Kleide i); verlange nicht, daſs ich den Uebrigen gleich ſeyn ſoll; oder mache meiner Natur Vorwürfe, welche mir dieſe Verſchiedenheit von Andern ertheilt hat.
24 Wie nun? Bin ich ein ſolcher? Bey weitem nicht k). Biſt aber denn du fähig, die Wahrheit zu vernehmen? Wollte der Himmel! Da ich nun aber doch, ich weiſs nicht wie, dazu verurtheilt bin, einen langen grauen Bart zu haben, und einen Mantel zu tragen, und du zu mir als einem Philoſophen kömmſt, ſo will ich dich nicht auf eine grauſame Weiſe behandeln, nicht, als wenn ich an dir verzweifelte, ſondern zu dir ſagen: Jüngling! *Wen* willſt du verſchönern? Lerne erſt einſehen, wer du biſt,
25 und dann befleiſsige dich deines Schmuckes. Du biſt ein Menſch, das heiſst, ein ſterbliches Weſen, das ſeine Vorſtellungen auf eine vernünftige Weiſe anwenden kann. Was heiſst das: auf eine vernünftige Weiſe? Auf eine der Natur gemäſse und vollkommene Weiſe. Was iſt denn

bürgt, ſo muſs auch der moraliſche Vorzug des Menſchen ihm ſein Recht verbürgen, Andern Ermahnungen und Warnungen mitzutheilen.

i) Ueber dieſe Vergleichung ſiehe die *Anmerk.* zu I, 2, 17.

k) *Epiktet* macht ſich nun gleichſam ſelbſt das Recht ſtreitig, den Jüngling zu ermahnen, und geſteht mit einer liebenswürdigen Beſcheidenheit, daſs er weit von dieſer Vollkommenheit entfernt iſt; aber ſogleich wendet er ſich wieder an den Jüngling, und erinnert ihn, daſs auch er nicht *der* ſey, der er ſeyn ſollte. Zuletzt ſagt er denn, daſs, da der junge Menſch zu ihm, als einem Philoſophen, gekommen wäre, er auch, als ſolcher, ſeine Pflicht erfüllen, und ihm ſeine richtigſten Einſichten mittheilen wolle.

Digitized by Google

denn das Vorzügliche an dir? Das lebendige Weſen? Nein. Das Sterbliche? Nein. Die Anwendung der Vorſtellungen? Nein. Dein Vorzug iſt die Vernunft. Dieſe 26
alſo ſollſt du ſchmücken und zieren; das Haar aber überlaſs dem, der es gebildet hat, wie es ihm gefiel. Ferner, 27
was haſt du ſonſt noch für Benennungen? Biſt du ein Mann oder ein Weib? Ein Mann. Schmücke alſo den Mann, nicht das Weib. Das Weib iſt von Natur glatt und fein; und wenn es auch viele Haare um das Kinn hat, ſo iſt dies ein Wunder und wird zu Rom unter den Wunderdingen gezeigt. Eben dies iſt bey dem Manne 28
der Fall, wenn er keine hat. Hat er von Natur keine, ſo iſt er eine Miſsgeburt; und wenn er ſich dieſelben ſelbſt abgeſchoren oder abgezupft hat: was ſollen wir denn aus ihm machen? Wo ſollen wir ihn zur Schau hinſtellen? Durch welche Aufſchrift ihn bekannt machen [l])? *Ich will euch einen Mann zeigen, der lieber ein Weib, als ein Mann ſeyn will!* Ein ſcheusliches Schauſpiel! Wird ſich nicht 29
jeder über dieſe Aufſchrift wundern? Wahrhaftig, ich glaube, ſelbſt diejenigen werden ſich wundern, die ſich ſelbſt die Haare auszupfen; ſo wenig bemerken ſie, daſs es gerade daſſelbe iſt, was ſie thun [m])! Menſch! Worü- 30
ber haſt du Klage gegen die Natur zu führen? Darüber, daſs ſie dich zum Manne erſchuf? Sollten denn lauter Weiber entſtehen? Wozu diente dir dann der Schmuck? Für wen würdeſt du dich ſchmücken, wenn Alle Weiber wären? Aber es gefällt dir das nicht? Wirf es alſo ganz 31

l) Wo man Miſsgeburten vorzeigt, hängt man einen Anſchlag aus, wodurch die Vorbeygehenden erfahren, was zu ſehen ſey. Was ſoll man alſo, ſagt Epiktet, für einen Anſchlag für einen ſolchen wählen?

m) Oder vielleicht richtiger: „Wahrhaftig! ich glaube, daſs diejenigen, die ſich den Bart abzupfen, es thun, ohne zu bemerken, daſs es gerade dies iſt, was ſie thun", nämlich: daſs ſie dadurch erklären, lieber Weiber, als Männer ſeyn zu wollen. *Schweighäuſer* überſetzt: Medius fidius opinor eos ipſos, qui comas evellunt, ſi intelligerent eſſe hoc ipſum quod faciunt, non facturos. Aber dann müſste, wo ich nicht ſehr irre, das *οὐ* vor *ποιοῦσιν*, nicht vor *παρακολουθοῦντες* ſtehen. —

und gar weg n); zerstöre das — wie soll ich es doch nennen? — das, was die Ursache des Bartes ist! Mache dich ganz zum Weibe, damit wir uns nicht täuschen, und
32 nicht zum Halbmanne und Halbweibe. Wem wünschest du zu gefallen? Den Weibern! — Nun so gefalle ihnen als Mann. — Ganz gut; aber sie mögen gerne die Glatten leiden. — Willst du dich nicht lieber erhenken? Wenn sie entnervte Wollüstlinge leiden möchten; wolltest du
33 dann ein solcher entnervter Jüngling seyn? Ist *das* dein Geschäfft? *das* deine Bestimmung, dass unmäfsige Wei-
34 ber dich lieben sollen? Als einen solchen, sollten wir dich noch zum Bürger von *Korinth* o) und vielleicht zum Vorsteher der Stadt, zum Aufseher der Jugend, zum
35 Feldherrn oder zum Kampfrichter machen! Willst du dir denn auch nach deiner Verheirathung den Bart abzupfen? Für wen? und in welcher Absicht? Und wenn du in der Folge Kinder zeugest, willst du uns denn auch diese mit abgezupftem Barte in den Staat einführen? Ein schöner Bürger und Rathsherr und Redner! Wir sollten wol wünschen, dass uns solche Kinder gebohren und erzogen würden!
36 Nein p)! ich beschwöre dich bey den Göttern, Jüngling! sondern wenn du einmal diese Vorstellungen gehört hast, so sage im Weggehen zu dir selbst: „Dies hat mir nicht *Epiktet* gesagt: — denn woher hätte *er* dies? — sondern eine wohlthätige Gottheit hat es mir durch ihn sagen lassen. Es konnte ja auch *Epiktet* nicht einfallen, dies zu sagen, da er mit Keinem so zu reden pflegt.
37 Wohlan denn! ich will der Gottheit gehorchen, um mir nicht ihren Unwillen zuzuziehen!" — Aber nein q)! son-

n) Nach *Wolfs* Conjektur: ὅλον δ' ὅλον ἀποποίησον. Die gewöhnliche Lesart scheint mir keinen auch nur erträglichen Sinn zu geben.

o) Hieraus schliefsen die Erklärer, dass der junge Mensch, den dieser Vortrag galt, aus Korinth gewesen ist.

p) so sollst du nicht verfahren, nicht dich selbst und deine Nachkommen des Staates unwürdig machen.

q) nämlich: so handelst du nicht; wol glaubst du an das, was dir deiner Meinung nach durch einen Raben von einer Gottheit verkündet wird,

ſondern, wenn ein Rabe durch ſein Geſchrey dir etwas verkündet, ſo iſt es nicht der Rabe, der es verkündet, ſondern eine Gottheit durch denſelben; wenn ſie dir aber durch eine menſchliche Stimme etwas verkündet, ſo läßt ſie dir dies nicht durch den Menſchen verkünden, damit du die Macht der Gottheit erkenneſt, daſs ſie Einigen auf dieſe, Andern auf jene Weiſe ihren Willen kund thut, und über die gröſsten und wichtigſten Angelegenheiten durch die ſchönſten Boten kund thut? Was iſt es anders, 38
wenn der Dichter ſagt [r]):

— — — — „weil wir zuvor ihn gewarnet,
Hermes hinab ihm ſendend, den ſpähenden Argos-würger,
Weder ihn ſelbſt zu tödten, noch werbend das Weib zu verſuchen."

Hermes ſollte ſelbſt vom Himmel herabſteigen, ihm dies 39
zu ſagen [s])? Nun ſenden auch dir die Götter den Boten, den Argoswürger mit folgendem Auftrage: „Aendre nichts an dem, was ſich recht verhält; mache dir nicht vergebliche Mühe, ſondern laſs den Mann Mann und das Weib Weib ſeyn. Wer als *Menſch* ſchön iſt, heiſse dir ſchön, und wer als *Menſch* häſslich iſt, heiſse dir häſslich [t]). Denn dein Vorzug beſteht ja nicht in Fleiſch oder 40

wird, aber nicht an das, was eine Gottheit dir durch einen Menſchen anzeigen läſst.

r) Der *Dichter* iſt hier, wie gewöhnlich, vorzugsweiſe *Homer*. Die Stelle findet ſich in der Odyſſee 1 Geſ. v. 37 — 39. Ich habe ſie nach *Voſſens* Ueberſetzung angeführt.

s) Der Sinn ſcheint dieſer zu ſeyn: Schwerlich kam Hermes ſelbſt vom Himmel herab dies zu verkünden; ſondern ein Menſch ſtellte es ihm vernünftiger Weiſe vor, und dieſem folgte er, als wenn es ihm der Götterbote ſelbſt verkündigt hätte. So thue nun auch du in Anſehung deſſen, was ich dir jetzt geſagt habe.

t) Im Griechiſchen: τὸν καλὸν ἀνθρωπον ὡς καλὸν ἀνθρωπον, τὸν αἰσχρὸν ὡς ἀνθρωπον αἰσχρόν. Sehr dunkel! Daſs ein Verbum fehlt, ſieht jeder; das nächſtvorhergehende ἀφεῖναι kann hier nicht ſupplirt werden. Unter dieſen Umſtänden durfte ich wol als Ueberſetzer mit etwas gröſserer Freyheit zu Werke gehen.

Digitized by Google

in Haaren, ſondern in freyer Vernunftkraft; dieſe erhalte
41 ſchön; und alsdann wirſt du ſchön ſeyn! — Bis jetzt wage ich es freylich nicht, dir zu ſagen, daſs du häſslich biſt [u]), denn du ſcheinſt mir alles andere lieber hören zu
42 wollen, als das. Aber vernimm doch, was *Sokrates* zu *Alkibiades*, dem ſchönſten und feinſten unter allen Jünglingen ſagte: Bemühe dich um Schönheit [v]). Was ſagt er zu ihm? Ordne deine Haare und rupfe dir die Beine? Nein; ſondern: Schmücke deine freye Vernunftkraft! vertilge die ſchlechten Grundſätze! Und den Leib — wie
43 den? Wie ſeine Natur es mit ſich bringt. Dafür hat ein
44 Anderer zu ſorgen; dem überlaſs du daher dieſen! — Wie denn? Soll ich ihn unrein ſeyn laſſen? — Freylich nicht; ſondern ihn ſeiner Einrichtung und Beſtimmung gemäſs reinigen; der Mann muſs als Mann, das Weib als Weib,
45 das Kind als Kind rein ſeyn. Aber nicht ſo [w]); ſondern wir ſollen wol gar dem Löwen die Mähne ausreiſsen, damit er nicht unrein ſey, und dem Hahn ſeinen Kamm: denn auch dieſer muſs rein ſeyn. Freylich, aber als ein Hahn, ſo wie jener als Löwe, und der Jagdhund als Jagdhund.

Zweytes Hauptſtück.

Worin ſoll der Fortſchreitende ſich üben? Und: wir verſäumen unſere wichtigſten Angelegenheiten.

1 Es giebt drey Punkte, in Anſehung deren ſich derjenige üben muſs, der ein braver und vollkommener Mann zu werden wünſcht. Der erſte betrifft die Begierde und den Abſcheu, damit er nicht deſſen verfehle, was er wünſcht,

u) d. h. ich wage nicht zu ſagen, daſs du dich um Schönheit bemühen müſſeſt, weil du glaubſt, dich ſehr ſchön geſchmückt zu haben.

v) Worte aus *Platons* Alcibiades dem Erſten.

w) Der Sinn iſt dieſer: Das aber behaupteſt du nicht, daſs der Mann als Mann u. ſ. w. rein ſeyn müſſe; es iſt gerade, als wenn du behaupten wollteſt, daſs man dem Löwen die Mähne ausreiſsen ſollte, damit er ſchön ſeyn könnte u. ſ. w.

Digitized by Google

wünſcht, und in das hineingerathe, was er verabſcheut. Der zweyte betrifft die Neigungen und Abneigungen, und 2
überhaupt das Pflichtmäſsige, damit alles in ſeiner Ordnung, mit Ueberlegung und Genauigkeit ausgeführt werde. Der dritte bezieht ſich darauf, daſs wir Irrthum und ungegründete Behauptungen vermeiden, und auf den Beyfall überhaupt x). Der wichtigſte und dringendſte unter 3
dieſen iſt der dritte, der ſich auf die Leidenſchaften bezieht: denn eine Leidenſchaft entſteht nur dadurch, daſs man das, was man begehrt, nicht erlangt, und das, was man verabſcheut, nicht vermeidet. Dies iſt es, was Unruhe, Lärm, Leiden und Unglück, was Trauer, Seufzer und Neid verurſacht, was uns zu neidiſchen, eiferſüchtigen Menſchen macht, und uns hindert, vernünftige Vorſtellungen anzuhören. Der zweyte Punkt betrifft das 4
Pflichtmäſsige: denn ich darf nicht gefühllos wie eine Bildſäule ſeyn, ſondern muſs die natürlichen und hinzugekommenen Verhältniſſe beobachten, die mir als einem got-

x) Hier iſt die Hauptſtelle über die *tres locos philoſophiae*. Der *erſte* betrifft die Begierde und den Abſcheu, gr. ὀρέξεις und ἐκκλίσεις. Beide beziehen ſich auf das Gute und Nützliche. Halte ich etwas für ein Gut, oder, welches dem Stoiſchen Sprachgebrauche nach gleichbedeutend iſt, für ein Nützliches, ſo entſteht die ὄρεξις; halte ich es für ein Uebel, ſo entſteht ἔκκλισις. Der *zweyte* betrifft die Neigungen und Abneigungen, gr. ὁρμαὶ und ἀφορμαί. Dieſe beziehen ſich auf das Pflichtmäſsige, τὸ καθῆκον. Erkenne ich nämlich etwas für pflichtmäſsig, ſo neige ich mich dazu hin, ſo entſteht die ὁρμή, im Gegentheil die ἀφορμή. Der *dritte* endlich betrifft den Beyfall, συγκατάθεσις. — Die Quelle der *Leidenſchaften*, πάθη, ſind verkehrte ὀρέξεις und ἐκκλίσεις. Denn, wenn ich etwas begehre und deſſen verfehle, ſo entſteht Unzufriedenheit, mit dem ganzen Gefolge von Leidenſchaften, welche dieſelbe zu begleiten pflegt; aber dies iſt der Fall, wenn ich etwas verabſcheue und dennoch darein gerathe. — Noch eines. Wegen des Ausdrucks Neigungen und Abneigungen muſs ich mich entſchuldigen. In unſerer Sprache beziehen ſie ſich beide auf Gefühle, und nicht auf die Vorſtellung des Pflichtmäſsigen oder Pflichtwidrigen. Da ich aber keine beſſern wuſste, ſo wählte ich gerade dieſe, weil ſie der Grundbedeutung ſowohl, als der Analogie der Wortbildung nach den Griechiſchen Ausdrücken am nächſten zu kommen ſchienen.

Digitized by Google

gottesfürchtigen Menschen, als Sohn, als Bruder, als Vater und als Bürger obliegen y).

5 Der dritte Punkt betrifft diejenigen, die schon Fortschritte machen, und die unerschütterliche Festigkeit derselben in Ansehung des Vorhergehenden, dafs sich selbst im Schlafe, im Rausche und im heftigsten Zorne keine Vorstellung ohne vorhergegangene Prüfung bey uns ein-
6 schleiche. Dies übersteigt unsere Kräfte z). Allein die Philosophen unserer Zeit kümmern sich um den ersten und zweyten Punkt nicht, und beschäfftigen sich nur mit dem dritten, mit Trugschlüssen und künstlichen Schlüssen aller
7 Art a). „Man mufs ja aber doch, heifst es, auch hierin, wenn man sich damit befafst, vor dem Irrthume hüten b)."

Aber

y) Wenn Epiktet hier gegen die Gefühllosigkeit spricht, so darf man nicht glauben, als widerspreche er dadurch der Stoischen Apathie. Er spricht hier nur von der Gefühllosigkeit in Ansehung Anderer, denen wir Pflichten schuldig sind, welches der Zusammenhang dieser Stelle hinreichend beweiset.

z) Im Texte steht bey diesem Satze noch φησὶν, welches *Schweighäuser* auf *Epiktet* bezieht, und in diesem Falle konnte es gerne in der Uebersetzung wegbleiben. Ich gestehe aber, dafs es mir bey einer wiederholten Lectüre dieser Stelle wahrscheinlicher ist, dafs dieser Satz einen Einwurf enthalte, und dafs vor dem Folgenden: οἱ δὲ νῦν φιλοσοφοῦντες u. s. w. einige Worte ausgefallen sind, so dafs etwa die Uebersetzung so lauten müfste: — „Allein das übersteigt unsere Kräfte." — [Schwer ist es allerdings, und um desto sorgfältiger hat man sich in Ansehung des ersten und zweyten Punktes zu üben, um auch in Ansehung des dritten vollkommen zu werden]; unsere heutigen Philosophen aber u. s. w.

a) Wörtlich: mit ändernden [Trug-] Schlüssen, mit solchen, die durch Fragen schliefsen, mit bedingten Schlüssen, mit lügenden, d. h. den Sophismen, die unter dem Namen Lügner bekannt sind.

b) Der Sinn dieses Einwurfs ist dieser: Zur vollkommenen Weisheit ist auch unerschütterliche Festigkeit in den Meinungen erforderlich, und um Irrthümern und Täuschungen zu entgehen, mufs man ja die Spitzfindigkeiten der Dialektik kennen. — Epiktet antwortet: Ja freylich, wenn man es in dem Nothwendigern weit genug gebracht hat. Will man φησὶ auf Epiktet ziehen, so bleibt der Sinn derselbe. Die Uebersetzung würde dann etwa so lauten: Freylich mufs man sich, wenn man sich mit diesen Dingen befafst, auch hierin vor Irr-

Aber wer? Der rechtſchaffene und vollkommene Mann. Dir fehlt alſo nur dies? In dem Uebrigen haſt du Alles 8
geleiſtet? In Anſehung des Gewinſtes biſt du keiner Täuſchung ausgeſetzt? Wenn du auch ein ſchönes Mädchen ſieheſt, ſo widerſtehſt du doch der Vorſtellung? Wenn auch deinem Nachbarn eine Erbſchaft zufällt, ſo beiſſeſt du nicht? Nun fehlt dir alſo nichts, als unerſchütterliche Feſtigkeit in deinen Meinungen? Elender! ſelbſt dies 9
lernſt du unter Zittern und Beben, damit dich keiner verachte, und unter der Erkundigung, ob man von dir rede [c]! Und wenn nun jemand herkäme und dir erzählte, wie ein 10
gewiſſer, als die Rede darauf gefallen wäre, wer der beſte Philoſoph ſey, dich einen Philoſophen genannt hätte, ſo würde deine Seele, die vorher nur die Länge eines Fingers hatte, ſogleich zwey Ellen lang werden. Wenn aber nun auch ein Anderer dabey ſtünde und ſagte: Damit haſt du nichts geſagt, der iſt des Anhörens nicht werth; denn was weiſs er? nur die Anfangsgründe hat er gefaſst, weiter nichts: Dann biſt du auſser dir, wirſt blaſs und ſchreyeſt ſogleich: Ich will ihm zeigen, wer ich bin, und welch ein groſser Philoſoph! Gerade hier- 11
aus ſieht man es [d]; warum willſt du es durch andere Gründe beweiſen? Weiſst du nicht, daſs *Diogenes* einen gewiſſen Sophiſten *ſo* bezeichnete, und den mittleren Finger hervorſtreckte [e]? Nachher als jener raſend wurde, fuhr er fort: *Dieſer* da iſt es; ich habe ihn euch gezeigt.

Denn

Irrthum hüten, fuhr *Epiktet* fort; allein wer? der rechtſchaffene und vollkommene Mann u. ſ. w.

c) Der Sinn iſt dieſer: Die Urſache, warum ſich die meiſten ſo angelegentlich mit der Dialektik befaſſen, iſt Stolz und Eitelkeit.

d) nämlich: welch ein groſser Philoſoph du biſt; wie weit noch von der Vollkommenheit entfernt: denn der wahre Philoſoph kennt keine heftige Leidenſchaft.

e) Das Ausſtrecken des mittleren Fingers war bey den Alten ein Zeichen der gröſsten Verachtung. — Was es übrigens für ein Sophiſt geweſen ſey, den Diogenes auf dieſe Weiſe bezeichnete, weiſs ich nicht. Nach dem *Diogenes Laertius* VI, 34. aber bezeichnete *Zeno* den *Demoſthenes* auf eben dieſelbe Art.

Digitized by Google

12 Denn ein Menſch wird nicht, wie ein Stein oder ein Stück Holz, durch den Finger bezeichnet, ſondern indem man ſeine Grundſätze bezeichnet, bezeichnet man ihn als Menſchen.

13 Wir wollen alſo auch deine Grundſätze unterſuchen. Iſt es denn nicht offenbar, daſs du deine ſittliche Freyheit nicht achteſt, ſondern ſtets nach auſsen auf das Unfreywillige herausblickeſt, was wol dieſer oder jener ſagen möge? für wen man dich halten möge? ob für einen Gelehrten? ob für einen Mann, der den Chryſipp und Antipater geleſen hat? Denn, fügſt du zu dieſen noch 14 den Archedemus hinzu, ſo haſt du alles. Warum fürchteſt du denn noch, daſs du uns nicht zeigen möchteſt, was du für ein Mann biſt? Soll ich dir ſagen, wie du dich uns gezeigt haſt? — als einen Menſchen, der mit gebeugter Seele einhergeht, ſich über das Schickſal beſchwert, jähzornig und furchtſam iſt, über Alles klagt, über Alle ſich beſchwert, nimmer Ruhe hat, und eitler Einbildung voll iſt. Dieſes haſt du uns an dir gezeigt. 15 Gehe nun hin und lies den Archedemus; und nachher, wenn eine Maus herabfällt und Lärm macht, ſo biſt du des Todes. Denn es erwartet auch dich ein ſolcher Tod, wie den — — wie hieſs er noch f)? wie den *Krinis* g). Denn auch dieſer bildete ſich viel darauf ein, den Arche- 16 demus zu verſtehen. Elender! Willſt du dies nicht fahren laſſen, was nicht für dich gehört h)? Dies ſchickt ſich

f) Vielleicht würde man noch richtiger überſetzen: „wie ſoll ich ihn doch nennen? (nämlich: einen Philoſophen, oder einen einfältigen Menſchen?)

g) *Epiktet* ſpielt hier auf eine Anekdote an, die zu ſeiner Zeit ſehr bekannt geweſen ſeyn muſs. — *Krinis* war ein Stoiſcher Philoſoph, der dem *Diogenes Laertius* zu Folge unter anderm eine Dialektik geſchrieben hat.

h) Der Sinn dieſer ganzen Stelle iſt folgender: Wer weit genug in Anſehung der Lenkung ſeiner Neigungen und in Zügelung ſeiner Begierden gekommen iſt, der mag ſich wol mit der Dialektik beſchäfftigen; wer aber in jenen Dingen zurück iſt, und dennoch viel Mühe und Zeit auf dialektiſche Unterſuchungen verwendet, der handelt thöricht.

Digitized by Google

ſich für ſolche, die es ohne Unruhe zu faſſen vermögen; für die, denen es verſtattet iſt, zu ſagen: Ich kenne weder Zorn noch Trauer noch Neid noch Widerſtand noch Hinderniß. Was fehlt mir? ich habe Muſse und Ruhe. Wir wollen nun ſehen, wie man bey den Veränderungen 17
der Schluſsarten verfahren ſoll; ſehen, wie man ſich hüten müſſe, nach Annahme einer Bedingung nicht zu einer Abgeſchmacktheit gebracht zu werden. Für die Glück- 18
lichen ſchickt es ſich, Feuer anzuzünden, ein Mittagsmahl anzuſtellen, und, wenn es ſich ſo trifft, zu ſingen und zu tanzen; du aber kömmſt mir her und zieheſt den Wimpel in die Höhe, während das Schiff unterſinken will i).

Drittes Hauptſtück.

Was iſt der Gegenſtand des Rechtſchaffenen? und worauf muſs er ſich vorzüglich üben?

Der Gegenſtand, womit ſich der Gute und Rechtſchaf- 1
fene beſchäfftigt, iſt ſeine eigene regierende Vernunftkraft; ſein Leib aber der Gegenſtand ſeines Arztes und Baders; ſeine Ländereyen der Gegenſtand ſeines Ackermannes. Das Werk des Guten und Rechtſchaffenen iſt es, ſeine Vorſtellungen der Vernunft gemäſs anzuwenden. Jede Seele aber iſt von Natur beſtimmt, ſo wie 2
der Wahrheit ihren Beyfall zu geben, der Unwahrheit ihren Beyfall zu verſagen, und bey dem Ungewiſſen ihren Beyfall zurückzuhalten, eben ſo auch das Gute zu begehren, das Böſe zu verabſcheuen, und gegen das, was weder gut noch böſe iſt, gleichgültig zu ſeyn. Denn 3
ſo wie es weder dem Wechsler noch dem Gemüſehändler freyſteht, die Münze des Kaiſers zu verwerfen, ſondern dieſelben vielmehr, ſobald man die Münze vorzeigt, ihre

i) d. h. du thuſt das, was man wol beym glücklichen Einſegeln in den Hafen zu thun pflegt, nicht was diejenigen thun, welche in der Gefahr ſchweben, Schiffbruch zu leiden.

Digitized by Google

ihre Waare dagegen vertauſchen müſſen; eben ſo verhält es
4 ſich in Anſehung der Seele. Sobald das Gute ſich zeigt, ſo zieht es uns an ſich; und das Böſe ſtößt uns von ſich. Niemals mißbilligt die Seele das Gute, wovon ſie eine deutliche Vorſtellung hat, eben ſo wenig, als [jene] die Münze des Kaiſers. Daher entſteht jede Neigung des
5 Menſchen, wie der Gottheit. Daher wird das Gute ſelbſt der nächſten Verwandtſchaft vorgezogen. Mich geht der Vater nichts an, ſondern das Gute. — Biſt du ſo hart? — Ja ſo bringt es meine Beſtimmung mit ſich; dies
6 iſt die Münze, die der Höchſte mir ertheilt hat k). Wenn daher das Gute etwas anderes iſt, als das ſittlich Anſtändige und Gerechte, ſo mag Vater und Bruder und Va-
7 terland und Alles dahinfahren. Ich aber ſollte mein Gut nicht achten, damit du es hätteſt? es dir einräumen? Aus welchem Grunde? — „Ich bin dein Vater." — Aber nicht mein Gut. — „Ich bin dein Bruder." — Aber nicht
8 mein Gut. Wenn wir aber [unſer Gut] in einen gut geordneten Willen ſetzen: ſo wird ſelbſt die Beobachtung unſerer Verhältniſſe ein Gut für uns, und folglich erlangt der, welcher auf etwas Aeuſseres Verzicht thut, das
9 Gute. — Der Vater nimmt dein Vermögen. — Aber er ſchadet mir nicht. — Dein Bruder wird ein gröſseres Stück Land bekommen. — So viel er will! Wird er denn auch mehr Schamhaftigkeit, mehr Rechtſchaffenheit, mehr
10 Bruderliebe haben? Denn wer kann mich aus dieſem Beſitze vertreiben? Selbſt *Zevs* nicht; auch wollte er es nicht, ſondern ſtellte dies ganz in meine Gewalt, und ertheil-

k) Mit Anſpielung auf §. 3. Der Sinn iſt dieſer: Meine Natureinrichtung bringt es ſo mit ſich, nach dem zu ſtreben, was ich für ein Gut anerkenne, ſo wie die Leute eine kaiſerliche Münze für eine gültige Münze anerkennen müſſen. In der Folge zeigt *Epiktet*, daſs dieſe Behauptung in Anſehung unſerer Pflichten gegen Anverwandte bey weitem nicht ſo ſchädlich ſey, als es beym erſten Anblicke ſcheine, indem hier nur vom wahren Gute die Rede ſeyn könne, und dieſes uns auch unſere Pflichten gegen Anverwandte zur heiligſten Verbindlichkeit mache.

Digitized by Google

theilte es mir ſo, wie er es ſelbſt beſaſs, daſs es von Widerſtand, Zwang und Hinderniſs unabhängig iſt.

Wenn daher ein Anderer eine andere Münze hat [l]), ſo giebt er jedem, der dieſe vorzeigt, Alles dafür, was er verkauft. Ein diebiſcher Proconſul war in die Provinz gekommen. Welche Münze gebraucht er? Geld. Zeige ihm dies, und du wirſt erhalten, was du wünſcheſt. Es iſt ein Ehebrecher gekommen; welche Münze gebraucht er? Schöne Mädchen. Nimm dieſe Münze, heiſst es, und verkaufe mir dies oder jenes. Gieb und kaufe. Ein anderer liebt die Knaben heftig; gieb ihm dieſe Münze und nimm, was du wünſcheſt. Ein Anderer liebt die Jagd. Gieb ihm ein ſchönes Reitpferd und einen ſchönen Hund; unter Wehklagen und Seufzern wird er dir dafür verkaufen, was du wünſcheſt [m]). Denn in ſeinem Innern zwingt ihn ein Anderer, der dieſe Münze angeordnet hat [n]). 11 12 13

Hierin muſs man ſich vorzüglich üben. Sobald du früh Morgens ausgeheſt und jemanden ſieheſt oder höreſt, ſo ſtelle eine Unterſuchung an, und beantworte jedes ſo [ſorgfältig], als würde dir eine Frage vorgelegt [o]). Was ſiehſt du? Einen ſchönen Jüngling oder ein ſchönes Mäd- 14

l) d. h. etwas, das er für ein Gut ſchätzt, wofür er mithin alles Andere weggiebt, wie der Handelsmann die Waaren für eine gültige Münze, die ihrem Werthe gleichkömmt.

m) *Unter Wehklagen und Seufzern* — weil er nämlich den lauten Widerſpruch ſeines Gewiſſens ſich nicht verhehlen kann.

n) Dieſe Stelle kann man mit *Schweighäuſer* ſo verſtehen: Die Gottheit hat es ſo angeordnet, daſs das, was von jedem für ein Gut gehalten wird, ihn unwiderſtehlich fortreiſst, und ihn zwingt, nach demſelben zu ſtreben. — Könnte man ſie aber nicht auch ſo faſſen: *Die Gottheit zwingt ihn;* nämlich zu wehklagen und zu ſeufzen: denn dieſe *ordnete* es ſo, daſs ſittliche Vollkommenheit ſein höchſtes und einziges Gut ſeyn ſollte; ſo daſs er es ſich nicht verbergen kann, daſs er wider den Willen der Natur und der Gottheit handle —?

o) Hier iſt die Rede von den Fragen, welche ſich die jungen Philoſophen unter einander aufgaben, um ſich in der Dialektik zu üben.

Mädchen? Wende die Regel an p): Steht dieſer Gegenſtand in meiner Gewalt oder nicht? Nicht in meiner Ge-
15 walt. Alſo fort damit! Was ſiehſt du? Einen Menſchen, der über den Tod ſeines Kindes trauert. Wende die Regel an: der Tod hängt nicht von meiner Willkühr ab; fort damit. Es begegnet dir ein Conſul? Wende die Regel an: Von welcher Beſchaffenheit iſt das Conſulat? Steht es in meiner Gewalt, oder nicht? Nicht in meiner Gewalt. Alſo weg damit; es hält die Prüfung nicht aus;
16 fort damit; es geht dich nichts an! Wenn wir dies thäten, und uns täglich vom frühen Morgen an bis in die Nacht darauf übten; ſo würde, bey Gott! etwas ausge-
17 richtet. Nun aber laſſen wir uns gähnend von jeder Vorſtellung fortreiſsen; nur in der Schule höchſtens machen wir eine kurze Weile. Sind wir nachher herausgegangen; ſo heiſst es, wenn wir jemanden trauern ſehen: er iſt verlohren! wenn wir einen Conſul ſehen: der Glückliche! wenn wir einen Verbannten ſehen: der Unglückliche! wenn wir einen Dürftigen ſehen: der Bedauernswürdige! er hat nichts, wovon er leben kann!
18 Dieſe ſchlechten Grundſätze alſo muſs man ausrotten; in Anſehung dieſer ſich anſtrengen. Denn woher das Weinen und Wehklagen? Aus den Grundſätzen. Woher Unglück? Aus den Grundſätzen. Woher Aufruhr? woher Zwiſt? woher Tadel? woher Vorwürfe? woher
19 Gottloſigkeit? woher poſſenhaftes Weſen? Dies alles rührt aus den Grundſätzen her; es iſt nichts anders — aus den Grundſätzen, als wenn Güter und Uebel in den Dingen beſtünden, die nicht von uns ſelbſt abhangen. Dieſe Grundſätze wende nur jemand auf die Gegenſtände unſerer eigenen Willkühr an, und ich will ihm ſeine Ruhe verbürgen, wie auch ſeine äuſsern Umſtände ſeyn mögen.

So

p) Die *Regel*, die hier überall angewandt werden ſoll, iſt dieſe: daſs wir unterſuchen ſollen, zu welchen Gegenſtänden derjenige gerechnet werden müſſe, der ſich uns jedesmal darbietet? ob zu denen, die in unſerer Gewalt ſtehen, oder nicht?

Digitized by Google

So wie ein Teller voll Wasser, so ist die Seele beschaffen. Wie der Sonnenstrahl, der in das Wasser hineinfällt, so sind die Vorstellungen. Wenn daher das Wasser sich bewegt, so scheint auch der Lichtstrahl sich zu bewegen, ohne jedoch wirklich bewegt zu werden; und wenn jemand vom Schwindel ergriffen wird, so werden nicht seine Kunstkenntnisse und Tugenden in Verwirrung gebracht, sondern das geistige Wesen, worin sie sich befinden; wenn dies aber in Ruhe gekommen ist, so kommen auch jene in Ruhe q). 20 21 22

Viertes Hauptstück.

An einen, der auf eine ungeziemende Art seinen Beyfall beym Schauspiele zu erkennen gab.

Da der Statthalter von *Epirus* einem Schauspieler im Lustspiele seinen Beyfall auf eine gar zu ungeziemende Weise zu erkennen gab, und deshalb öffentlich verhöhnt wurde; so beklagte er sich nachher darüber bey *Epiktet*, und gab ihm seinen Unwillen gegen diejenigen zu erkennen, die ihn verhöhnten r). Dieser ertheilte ihm folgende Antwort: Was haben jene denn Böses gethan? sie begünstigen auf dieselbe Weise, als du. Jener versetzte: Wer begünstigt denn auf diese Weise? Epiktet erwiederte: Wenn sie dich, ihren Vorgesetzten, den Vertrauten des Kaisers und seinen Statthalter, auf diese Weise begünstigen sehen: sollten sie denn auch nicht selbst auf diese Weise begünstigen? Denn wenn man auf diese Art nicht begünstigen darf, so thue auch du es nicht; darf man es aber, warum bist du denn unwillig darüber, dass sie dir nachgeahmt haben? denn wem kann die Menge sonst nachahmen, als euch angesehenen Männern? auf 1 2 3

wen

q) Ueber diese dunkle Stelle wird es Gelegenheit geben in der Abhandlung über die Epiktetische Philosophie einiges zu erinnern.

r) weil sie nämlich einen andern Schauspieler begünstigten, als der Statthalter, procurator.

Digitized by Google

wen anders richten sie ihre Aufmerksamkeit beym Schau-
4 spiele, als auf euch? — „Siehe, [heißt es da,] wie der Statthalter des Kaisers sich als Zuschauer beträgt! Er erhebt ein lautes Geschrey; das will auch ich thun! Er hüpft vor Freuden; das will ich auch thun! Seine Bedienten sitzen hie und da und erheben mit ihm ein lautes Geschrey; ich habe aber keine Bedienten; so will ich denn selbst statt Aller laut schreyen, so stark ich kann!
5 Wisse also, daſs, so oft du ins Schauspielhaus hereingeheſt, du als eine Richtschnur, als ein Beyspiel hereintreteſt, wie sie sich als Zuschauer bey den Spielen betragen
6 müssen. Warum haben sie dich denn verhöhnt? Weil jeder Mensch das haſst, was ihm Widerstand leistet. Jene wünschten diesen, und du jenen gekrönt zu sehen; sie thaten also dir, und du thateſt ihnen Widerstand. Du warſt der Mächtigere; die Andern thaten, was sie konnten; sie verhöhnten das, was ihren Absichten entgegen
7 war. Was willſt du denn? Daſs du alle deine Absichten ausführen möchteſt, jene aber die ihrigen nicht einmal sagen dürften? Und was ist hier auffallendes? Schmähen denn nicht die Landleute auf Zevs, wenn ihre Absichten von ihm vereitelt werden? Schmähen die Schiffer nicht auf ihn? Unterlaſſen sie es wol, auf den Kaiſer zu schmä-
8 hen? Wie nun? Weiſs *Zevs* dies nicht? Berichtet man dem Kaiſer nicht, was sie sagen? Was thut er denn? Er weiſs es, daſs er keine Unterthanen mehr haben würde, wenn er Alle beſtrafen wollte, welche Schmähungen
9 ausſtoſsen. Wie nun? Wenn du ins Schauspielhaus hineingeheſt, so muſst du nicht sagen: Wohlan! *Sophron* s) werde bekränzt! sondern so: Wohlan! Ich will meinen freyen Willen in Ansehung dieſes Gegenstandes in einer
10 naturgemäſsen Verfaſſung behaupten! Keiner ist mir lieber, als ich selbſt t). Es wäre also lächerlich, selbſt Scha-

s) *Sophron* muſs der Name eines bekannten Schauſpielers gewesen seyn.

t) Dies ist hier nicht in dem eigennützigen Sinne zu nehmen, worin es gewöhnlich genommen wird. Der Sinn ist dieſer: Nichts ist mir theu-

Schaden zu leiden, damit ein Anderer als Schauſpieler den Sieg davontrage! Wen wünſche ich denn als Sieger zu ſehen! Den, welcher ſiegt; und auf dieſe Weiſe wird immer der ſiegen, dem ich den Sieg wünſche. — Allein ich wünſche den Sophron bekränzt zu ſehen [u]! — In deinem Hauſe magſt du ſo viel Wettkämpfe anſtellen, als dir gefällig iſt; da magſt du ihn Sieger in den Nemeiſchen, Pythiſchen, Iſthmiſchen und Olympiſchen [v] Wettſpielen nennen; wenn du aber vor Aller Augen handelſt, ſo maſſe dir nichts an, und reiſs nicht das zu dir, was Allen insgeſammt gehört; wo nicht, ſo muſst du ihre Schmähungen ertragen. Denn, wenn du eben ſo handelſt, als die Menge, ſo machſt du dich ſelbſt der Menge gleich.

Fünftes Hauptſtück.

An diejenigen, die ſich einer Krankheit wegen entfernen.

Ich bin hier krank, heiſst es, und will daher nach Hauſe gehen. Biſt du denn zu Hauſe frey von Krankheiten? Willſt du nicht unterſuchen, ob du hier nichts von dem zu Stande bringen kannſt, was zur Beſſerung deines freyen Willens dient? Denn, wenn du hierin keinen Fortgang ma-

theurer, als die Erhaltung meiner eigenen Würde; dieſe muſs mir über Alles lieb ſeyn.

u) Dieſe Worte enthalten die Einwendung des Statthalters. Der Sinn der Antwort iſt dieſer: er habe kein Recht, die Erfüllung dieſes Wunſches zu fordern, da es hier nicht auf ſeine Stimme allein, ſondern auf die Stimme aller Zuſchauer ankomme.

v) Die *vier* bekannten Wettkämpfe des ganzen Griechenlandes. Die *Nemeiſchen* Spiele wurden in einer Gegend zwiſchen Kleonä und Phlius gefeyert; Einige leiten ihre Stiftung vom Herkules her, der ſie dem Zevs nach der Bezwingung des Nemeiſchen Löwen geweiht haben ſoll. Die *Pythiſchen* wurden in der Nähe von *Delphi* dem Apollo Pythius zu Ehren gefeyert. Die *Iſthmiſchen* haben ihren Namen vom Korinthiſchen *Iſthmus* (Erdenge), und waren, nach Einigen, dem Poſeidon (Neptun) geweiht. Die *Olympiſchen*, die vornehmſten unter allen, haben von Olympia in der Landſchaft Elis den Namen, und waren dem Zevs Olympius heilig.

Digitized by Google

image
not
available

angewandt x)? oder meine Empfindungen? meine Grundbegriffe? Habe ich jemals über dich geklagt? je deine Lenkung getadelt? Ich bin krank geweſen, weil du es 9
ſo wollteſt; Auch Andere waren es; ich aber freywillig. Ich ward dürftig, weil du es wollteſt, aber mit Freuden. Ich erlangte kein obrigkeitliches Amt, weil du es nicht wollteſt; aber ich begehrte es auch niemals. Oder haſt du mich wol deshalb traurig geſehen? Ging ich nicht mit heiterm Geſichte zu dir, bereit, deine Gebote und Befehle zu erfüllen? Nun willſt du, daſs ich mich aus 10
der zahlreichen Verſammlung bey dieſen Spielen y) entfernen ſoll? Ich entferne mich, und bin dir Dank ſchuldig, daſs du mich gewürdigt haſt, an deinen Spielen Theil zu nehmen, deine Werke zu beſchauen, und deine Weltregierung zu begreifen! — So treffe mich der Tod, 11
während ich *dies* denke, *dies* ſchreibe, *dies* leſe.

„Allein [dort] wird mir meine Mutter in meiner 12
Krankheit den Kopf halten!" — Gehe denn zu deiner Mutter; du verdieneſt es, daſs dir der Kopf in der Krankheit gehalten werde. — „Aber ich werde zu Hauſe in 13
einem geſchmackvollen Bette liegen." — So gehe denn zu Bette; du verdienſt es wahrlich, ſelbſt im geſunden Zuſtande in einem ſolchen zu liegen. Laſs dir alſo nichts von dem entgehen, was du dort thun kannſt.

Aber was ſagt *Sokrates?* — „So wie ein Anderer 14
ſich darüber freut, ſeinen Acker, noch ein Anderer, ſein Pferd zu verbeſſern, ſo freue ich mich bey der Bemerkung, daſs ich ſelbſt beſſer werde z)." In welcher Rück- 15
ſicht? in Anſehung künſtlicher Reden? Behüte der Him-

x) Ich leſe: *μήτι πρὸς ἄλλα ἐχρησάμην ταῖς ἐφοδμαῖς ἢ πρὸς ἃ ἔδοκας αὐτὰς*; —

y) Der Sinn iſt dieſer: Nun willſt du, daſs ich dies Leben verlaſſen ſoll. Das menſchliche Leben wird mit einem Spiele verglichen, wo ſich Viele einfinden, Einige, um als Wettkämpfer u. ſ. w. aufzutreten, Andere, um zu kaufen oder zu verkaufen, Andere endlich, um Zuſchauer zu ſeyn. Vergl. oben II, 14, 23.

z) Vergl. *Xenophons* Denkwürdigkeiten I, 6. am Ende.

Digitized by Google

mel! In Anſehung der Lehrſätze? Wie magſt du ſo den-
16 ken! — „Allein, ich ſehe doch nichts anders, womit die Philoſophen ſich beſchäfftigen.“ — Scheint dir denn *das* gar nichts zu ſeyn, daſs man ſich über keinen beklagt, weder über Götter noch Menſchen? daſs man keinen tadelt? daſs man mit eben der Miene ſein Haus ver-
17 läſst und in daſſelbe zurückkehrt? Das war es, was Sokrates verſtand, und doch behauptete er niemals etwas zu verſtehen oder lehren zu können, ſondern wenn einer ſchöne Reden oder Lehrſätze bey ihm ſuchte, ſo verwies er ihn an *Protagoras* oder *Hippias* [a]); denn er würde ja auch den, der gekommen wäre, um Zugemüſe zu ſuchen, an einen Gemüſehändler verwieſen haben.
18 Bey wem von euch findet ſich ein ſolches Vorhaben? Wahrlich, wenn es ſich bey euch fände, ſo würdet ihr Krankheit, Hunger und Tod mit Freuden erwarten.
19 Wenn einer von euch ein ſchönes Mädchen liebt, ſo wird er einſehen, daſs ich die Wahrheit ſage [b]).

Sechſtes Hauptſtück.

Zerſtreute Bemerkungen.

1 Als jemand die Frage aufwarf, woher es komme, daſs, unerachtet der jetzigen gröſsern Ausbildung der Vernunft durch neuere Bemühungen, dennoch ehedem die Fortſchritte gröſser geweſen wären [c]), ſo gab Er
2 hierauf zur Antwort: In welcher Rückſicht finden jetzt ſolche Bemühungen ſtatt? und in welcher Rückſicht mach-

a) Zwey bekannte Sophiſten und Zeitgenoſſen des Sokrates.

b) Der Sinn iſt dieſer: Wer eine Geliebte hat, wird wiſſen, daſs man ihrentwegen gerne alle Beſchwerden erdulde. Wem alſo ſeine eigene Vollkommenheit über Alles theuer iſt, der wird mit Vergnügen ſich in ſolche Umſtände verſetzt ſehen, worin er durch Selbſtüberwindung an Vollkommenheit wachſen kann.

c) Nach der von *Schweighäuſer* aufgenommenen Lesart: Πύθομένου δέ τινος, πῶς ὑπὸ τῶν νῦν μᾶλλον ἐκπεπονημένου τοῦ λόγου, πρότερον μείζονες προκοπαὶ ἦσαν.

Digitized by Google

machte man ehedem gröſsere Fortſchritte? Denn in dem, worin man ſich jetzt Mühe giebt, müſſen ſich auch jetzt Fortſchritte finden. Jetzt giebt man ſich Mühe, die 3
Schlüſſe aufzulöſen, und macht Fortſchritte darin; ehemals aber bemühete man ſich, die Vernunftkraft in einem naturgemäſsen Zuſtande zu erhalten, und machte darin Fortſchritte. Kehre es alſo nicht um, und verlange nicht, 4
dich um *Dieſes* zu bemühen und in *Jenem* Fortſchritte zu machen; ſondern unterſuche, ob jemand unter uns, der ſich ganz damit beſchäftigt, der Natur gemäſs zu leben, darin keine Fortſchritte mache. Gewiſs, du wirſt keinen finden.

Der Rechtſchaffene iſt unbeſiegbar, denn er läſst 5
ſich in keinen Kampf ein, worin er nicht ſeines Sieges gewiſs wäre d). Wünſcheſt du dir ſeinen Acker; nimm ihn 6
hin! Nimm ihm Bedienten, obrigkeitliches Amt und Leib! Du wirſt aber nicht machen, daſs ſeine Begierde des Gewünſchten verfehle, noch daſs ſein Abſcheu in das Verabſcheute hineingerathe. Nur in dieſen Kampf läſst er 7
ſich ein, in den Kampf über das, was von ſeiner Willkühr abhängt. Wie könnte er anders, als unbeſiegbar ſeyn?

Auf die Frage, welche jemand aufwarf, was der 8
gemeine Menſchenverſtand ſey, gab er folgende Antwort: So wie das Gehör das *gemeine* heiſst; in wie fern es nur *Laute* überhaupt unterſcheidet, nicht aber ein gemeines, ſondern ein künſtliches, in wie ferne es *Töne* unterſcheidet; eben ſo giebt es Gegenſtände, zu deren Einſicht die Menſchen, die nicht ganz verkehrt ſind, durch gemeinſame Vorſtellungen gelangen. *Gemeiner Menſchenverſtand* heiſst der, welcher dieſe befaſst.

Weichliche Jünglinge zu ermuntern, iſt nicht leicht, 9
auch fängt man ja nicht friſchen Käſe mit der Angel.

d) Der Sinn iſt dieſer: Um äuſsere Güter ſtreitet ſich der Rechtſchaffene niemals; hier könnte ſeine Macht der Macht des Gegners unterliegen. Er kämpft blos für ſittliche Freyheit, und in dieſem Kampfe iſt er ſtets ſeines Sieges gewiſs.

Digitized by Google

Jünglinge von guter Anlage aber, halten noch fester an
10 richtiger Einsicht, wenn man ihnen dieselbe abräth. Daher rieth auch *Rufus* ihnen gewöhnlich dieselbe ab, und brauchte dies als ein Prüfungsmittel, ihre gute oder schlechte Anlage zu beurtheilen. Denn, so wie ein Stein, sagte er, wenn er gleich in die Höhe geworfen wird, sich dennoch, vermöge seiner Naturreinrichtung, auf die Erde herabsenkt, eben so neigt sich der Jüngling von guter Anlage um desto mehr zu dem, wozu er von der Natur bestimmt ward, je mehr man es ihm abräth [e]).

Siebentes Hauptstück.

An einen Vorsteher der Freystaaten, der ein Epikuräer war.

1 Als ein Staatsvorsteher [f]), der ein Epikuräer war, zu Epiktet hineintrat, sagte dieser: Es ist billig, dass, so wie diejenigen, die in eine fremde Stadt kommen, sich bey den Bürgern und Einwohnern erkundigen, eben so auch wir uns bey euch Philosophen darum erkundigen, was das Vorzüglichste in der Welt sey, um nach eingezogener Nachricht dies genauer in Augenschein zu nehmen, so wie jene die Merkwürdigkeiten der Stadt beseh
2 hen. Denn dass der Mensch dreyerley besitze, die Seele, den Leib und die Aussendinge, läugnet fast keiner. Es bleibt euch also nur diese Frage zu beantworten, was das Vorzüglichste sey. Was sollen wir denn nun den Men-
3 schen sagen? Der Leib? Schiffte denn dessentwegen *Maximus*

e) Von *Rufus* siehe die Anmerk. zu I, 1, 27. Die beiden letzten Abschnitte sind *frey* übersetzt; eine wörtlichere Uebertragung war nicht möglich, wenn nicht die Deutlichkeit darunter leiden sollte. — *Frischen Käse mit der Angel fangen*, ist eine sprichwörtliche Redensart bey den Griechen.

f) *Correctores liberarum civitatum* waren eine Art Landvögte, die nicht, wie man fälschlich geglaubt hat, den praesidibus civitatum beygeordnet waren, sondern in ihren Districten von ihnen unabhängig. Man sieht nicht nur aus §. 30 dieses Hauptstücks, dass sie die richterliche Gewalt ausübten, sondern auch aus Pandect. I, 18, 10., wo der Umfang ihrer Jurisdiction bestimmt ist.

Digitized by Google

ximus mit ſeinem Sohne, um ihn auf den Weg hieher zu begleiten, bis nach *Caſſiope* bey ſtürmiſcher Witterung, in der Abſicht, den Leib zu ergötzen g)? Dies läugnete 4
jener gänzlich. Hierauf fuhr Epiktet alſo fort: Iſt es nun nicht Pflicht, ſich um das Vorzüglichſte zu bemühen? — Allerdings, verſetzte jener. — Was haben wir denn Vorzüglicheres, als den Leib? — „Die Seele!" — Sind denn die Güter des Vorzüglicheren oder des Schlechteren die beſten? — „Die Güter des Vorzüglichſten." — Beſtehen die Güter der Seele in ſolchen, die von uns 5
ſelbſt abhangen, oder in den entgegengeſetzten? — „In denen, die von uns abhangen." — Iſt das Seelenvergnügen denn etwas, das von uns abhängt? — „Allerdings." — Woher entſteht denn das Seelenvergnügen? etwa aus 6
ſich ſelbſt? das iſt ungedenkbar. Denn es muſs ein Gut vorausgehen, durch deſſen Erreichung wir ſeelenfroh werden. — „Auch dies geſtand er." — Worüber emp- 7
finden wir denn dieſes Vergnügen der Seele? denn, entſteht es über das, was der Seele angehört h), ſo haben wir das Weſen des Guten gefunden. Denn es iſt nicht möglich, daſs dieſes ein Gut ſey, und jedes das, worüber wir uns vernünftiger Weiſe freuen; nicht möglich, daſs die Folge i) ein Gut ſey, wenn das Vorhergegangene kein Gut iſt; denn wenn die Folge den Beyfall der Vernunft hat, ſo muſs auch das Vorhergegangene ein Gut ſeyn.

g) *Maximus* war Feldherr des Kaiſers *Trajan* gegen die Parther. *Caſſiope*, ein Hafen in Epirus. Der Sohn des *Maximus* ſollte, wie es ſcheint, nach *Nikopolis* in die Schule unſers Epiktets, und die Liebe des Vaters vermochte über dieſen ſo viel, daſs er der Beſchwerden, ſeinen Sohn zu begleiten, nicht achtete.

h) Nach der von *Schweighäuſer* aufgenommenen Lesart, ψυχικοῖς, welche der Sinn ſchlechterdings erfordert.

i) Ἐπιγέννημα, *Miterzeugniſs*, heiſst bey den Stoiſchen Philoſophen das, was mit einer Sache verbunden iſt, zu der Hauptſache gleichſam hinzukömmt. In dieſer Bedeutung gebraucht es *Antonin* VI, 36. Hier bedeutet es die Folge der Hauptſache. Aus dieſer ſchlieſst Epiktet auf die Sache ſelbſt. Iſt die Freude etwas Gutes, ſagt er, ſo muſs auch *das* ein Gut ſeyn, woraus die Freude entſteht.

Digitized by Google

8 ſeyn. Doch das werdet ihr, wenn ihr Verſtand habt,
nicht behaupten; denn ihr würdet Dinge vorbringen, die
dem Epiktet und euren übrigen Behauptungen widerſprä-
9 chen. Es bleibt alſo nur dies übrig, daſs das Seelenver-
gnügen über körperliche Gegenſtände empfunden wird;
ſo daſs wiederum dieſe die erſte Stelle einnehmen, und
das Weſen des Guten ausmachen.

10 Daher handelte Maximus thöricht, wenn er aus ei-
ner andern Urſache, als des Leibes wegen, das heiſst,
11 des Vorzüglichſten wegen, die Seereiſe übernahm. Eben
ſo thöricht handelt der, welcher als Richter ſich fremder
Güter enthält, wenn er ſie bekommen kann; ſondern
wir wollen, wenn es dir gefällt, nur das unterſuchen,
wie wir dies insgeheim und mit Sicherheit ohne jeman-
12 des Vorwiſſen ins Werk richten können. Denn auch
Epikur erklärt es nicht für ein Böſes, zu ſtehlen, ſondern
dabey ertappt zu werden; und nur, weil es unmöglich
iſt, Sicherheit dafür zu erhalten, daſs man verborgen
bleiben werde, ertheilt er die Vorſchrift, nicht zu ſteh-
13 len. Ich aber verſichere dich, daſs wir verborgen blei-
ben werden, wenn wir es nur mit Geſchicklichkeit und
Vorſicht anfangen. Dann hätten k) wir auch zu Rom
mächtige Freunde und Freundinnen, und die Griechen
ſind furchtſam. Keiner von ihnen wird es wagen, des-
14 halb in Rom eine Klage anzubringen l). Warum ent-
hältſt du dich deines eigenthümlichen Gutes m)? das iſt
unverſtändig und thöricht. Aber ich werde es auch nicht
glauben, wenn du gleich verſicherſt, daſs du dich deſſel-
15 ben enthältſt. Denn ſo unmöglich es iſt, dem Beyfall
zu geben, was uns unwahr zu ſeyn ſcheint, oder der
Wahr-

k) Ich behalte hier mit *Upton* den Conjunctiv, weil ich glaube, daſs er hier einen 2ten Fall angiebt, den nämlich, da ſie beym Diebſtahle ertappt werden möchten.

l) ἀναβαίνειν vom *Reiſen nach Rom* haben wir auch oben I, 10, 2. gehabt. Der Zuſammenhang zeigt, daſs hier von einer Reiſe die Rede iſt, um Klage in Rom zu führen.

m) *Eigenthümliches Gut* heiſst hier, was jeder für ſein wahres Gut hält.

Digitized by Google

Wahrheit unſern Beyfall zu verſagen; eben ſo unmöglich iſt es, uns deſſen zu enthalten, was ein Gut zu ſeyn ſcheint. Der Reichthum aber iſt ein Gut und bringt Vergnügungen hervor; warum ſollte man ſich denſelben nicht verſchaffen? Warum auch nicht das Weib unſers Nachbarn verführen, wenn wir verborgen bleiben können? und wenn der Mann uns Poſſen macht, auch dieſen über Hals und Kopf herunterwerfen? Willſt du ein Philoſoph ſeyn, wie er ſeyn muſs, ein vollkommner Philoſoph, der mit ſeinen eigenen Grundſätzen übereinſtimmt; [ſo muſst du ſo handeln;] wo nicht, ſo iſt kein Unterſchied zwiſchen dir und uns ſo genannten Stoikern n). Denn auch wir ſagen das Eine und thun das Andere. Unſere Reden ſind ſchön, unſere Handlungen ſchlecht. Du haſt die entgegengeſetzte Verkehrtheit; deine Grundſätze ſind ſchlecht; deine Handlungen ſchön.

Ich beſchwöre dich bey Gott, ſtelle dir einen Staat von Epikuräern vor! — „Ich will nicht heirathen, Ich eben ſo wenig, denn man darf weder heirathen, noch Kinder zeugen, noch Staatsgeſchäffte verwalten o)!" — Was wird die Folge ſeyn? Woher Bürger? Wer wird ſie unterrichten? wer die Jugend in Aufſicht haben? wer die gymnaſtiſchen Spiele leiten? Und worin wird man ſie denn unterrichten? in dem, worin die Lacedämonier oder die Athener ſie unterrichteten? Nimm einen Jüngling und unterweiſe ihn nach deinen Grundſätzen. Schlecht ſind die Grundſätze, bringen den Umſturz des Staates, das Verderben der Familien hervor, und ſchicken ſich ſelbſt nicht für Weiber. Laſs ſie fahren, Menſch!

16 17 18 19 20 21

n) Der Zuſammenhang iſt dieſer: Der wahre Philoſoph zeichnet ſich durch Uebereinſtimmung, Conſequenz, in allen ſeinen Behauptungen und Handlungen aus. Ihr Epikuräer werft uns Stoikern wol bisweilen vor, daſs wir in unſeren Handlungen nicht dieſelbe Strenge, wie in unſern Grundſätzen zeigen; aber ihr ſelbſt ſeyd eben ſo inconſequent. Wenn ihr euch fremder Habe, Weiber u. ſ. w. enthaltet, ſo ſtimmt eure Handlungsart eben ſo wenig mit euren Grundſätzen überein, als unſere Handlungsart mit unſern Grundſätzen.

o) Lauter Behauptungen der Epikuriſchen Schule.

Digitized by Google

Menſch! Du lebſt in einem herrſchenden Staate p); du
muſst obrigkeitliche Aemter bekleiden, muſst gerecht
richten, und dich fremden Eigenthums enthalten. Kein
fremdes Weib, kein Knabe, kein Silber-, kein Goldge-
22 ſchirr darf dir gefallen. Strebe nach Grundſätzen, die
damit übereinſtimmen, durch deren Antrieb es dir leicht
wird, dich der Gegenſtände zu enthalten, deren Schein
23 ſo leicht verführen und dich beſiegen kann q). Wenn
wir aber zu dieſem Scheine noch eine Philoſophie erfun-
den haben, die uns zu demſelben antreibt und unſern An-
trieb dazu noch verſtärkt, was wird denn erfolgen?
24 Was iſt bey einem Werke mit erhobener Arbeit das Wich-
tigſte? Das Silber oder die Kunſt? Das Weſen der Hand
iſt etwas Körperliches; die Werke der Hand aber das
25 Wichtigſte. Daher giebt es auch Pflichten dreyerley Art;
einige beziehen ſich auf das Daſeyn; andere auf die Be-
ſchaffenheit [der Weſen]; noch andere ſind die Haupt-
pflichten r). So muſs man auch bey dem Menſchen nicht
den Stoff, das iſt, ſeinen Leib, hochſchätzen, ſondern
26 das, was bey ihm die Hauptſache iſt. Was iſt denn das?
Staats-

p) Die Richtigkeit der Lesart vorausgeſetzt, verſtehe ich dieſe Stelle ſo: Es kömmt aber nicht mehr auf dich an, dir einen Staat von Epikuräern zu wählen. Du lebſt nun einmal im Römiſchen Staate, der über andere Völker herrſcht, und mithin obrigkeitlicher Perſonen, gerechter Richter u. ſ. w. bedarf. Darnach muſst du dich richten.

q) Nach der von *Schweighäuſer* aufgenommenen Lesart: πραγμάτων οὕτω πιθανῶν πρὸς τὸ ἀγαγεῖν καὶ νικῆσαι.

r) Dieſe Stelle hat ihre grammatiſche Schwierigkeit, und auch der Sinn iſt nicht deutlich. Bey dem ποιᾷ ſupplire ich mit Schweighäuſer ζῴᾳ. — Da bekanntlich die Stoiker bey der Beſtimmung der menſchlichen Pflichten von dem ausgingen, was der Menſch mit den übrigen lebendigen Weſen gemein hat, ſo iſt unſtreitig die erſte Klaſſe von Pflichten diejenige, die ſich auf das *Daſeyn* des Menſchen beziehen. Die zweyte Klaſſe bezieht ſich, wo ich nicht irre, auf unſern Zuſtand und unſere Lage. Unter dieſe Klaſſe gehört die Sorge für unſere Geſundheit, für Wohlſtand, Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens. Die dritte Klaſſe bezieht ſich auf die Pflichten im ſtrengſten Verſtande, die unſere Vernunft und Verhältniſſe in der Welt erfordern.

Digitized by Google

Staatsgeſchäffte verwalten, heirathen, Kinder zeugen, die Götter verehren, die Eltern verpflegen, überhaupt, die Begierde und den Abſcheu, Neigungen und Abneigungen ſo zu lenken, wie unſere Pflicht und Beſtimmung es erfordert. Was fordert denn unſere Beſtimmung? 27
Freyſinn, Muth und Schamhaftigkeit, (Denn welches andere lebendige Weſen erröthet? Welches andere Weſen hat eine Vorſtellung von dem Schimpflichen?) und 28
endlich eine ſolche Unterordnung der Luſt, daſs ſie gleich einer Dienerin und Magd, unſern Muth belebe, und uns ſtandhaft erhalte in Ausübung der Werke, die der Natur gemäſs ſind.

„Allein ich bin reich und bedarf keiner Sache!" — 29
Warum ſtellſt du dich denn noch als einen Philoſophen an? Du haſt ja der Gold- und Silbergeſchirre genug; wozu bedarfſt du noch der Grundſätze? — „Aber ich bin 30
auch Richter der Griechen!" — Verſtehſt du Urtheile zu fällen? Wer hat dir dieſe Wiſſenſchaft beygebracht? — „Der Kaiſer hat mir einen Beſtallungsbrief geſchrieben." — Mag er dir einen ſchreiben, daſs du über die Ton- 31
kunſt Richter ſeyn ſollſt, was hilft es dir [s])? Aber ſage doch, wie biſt du zu deinem Richteramte gekommen? Weſſen Hand haſt du geküſst? die Hand des *Symphorus* oder *Numenius* [t])? Vor weſſen Zimmer haſt du geſchlafen [u])? Wem haſt du Geſchenke geſandt? Siehſt du es denn nicht ein, daſs ein Richteramt keinen gröſsern Werth habe, als *Numenius* ſelbſt? — „Aber ich kann ins Ge- 32
fängniſs werfen, wen ich will." — Ja, wie einen Stein. — „Aber ich kann Stockprügel geben, wem ich will." — Ja, wie einem Eſel. Das iſt keine Herrſchaft über Men-

s) Der Sinn iſt dieſer: Die Beſtallung macht dich ſo wenig zu einem geſchickten Richter, als eine Beſtallung zum kaiſerlichen Kapellmeiſter dich zu einem geſchickten Tonkünſtler und Kenner der Tonkunſt machen würde.

t) *Symphorus* und *Numenius* ſcheinen ein Paar Leute geweſen zu ſeyn, die bey dem kaiſerlichen Hofe von Rom groſsen Einfluſs hatten.

u) Ein beiſsender Ausdruck anſtatt: Weſſen Thüre haſt du unaufhörlich belagert, um ein Amt zu bekommen?

Digitized by Google

33 Menſchen. Beherrſche uns als vernünftige Weſen. Zeige
uns, was uns nützlich iſt, und wir werden darnach ſtre-
ben; zeige uns, was ſchädlich iſt, und wir werden es
34 verabſcheuen. Mache, daſs wir voll Eifers dir nachſtre-
ben, wie *Sokrates* machte v), daſs man ihm nachſtrebte.
Dieſer war ein Beherrſcher der Menſchen; er machte,
daſs ſie ihm ihre Begierde und ihren Abſcheu, ihre Nei-
35 gung und Abneigung unterwarfen. — Thue dies, und
unterlaſs jenes; wo nicht, ſo werde ich dich ins Gefäng-
niſs werfen! — Das heiſst nicht, über ſie als vernünftige
36 Weſen herrſchen. Wie der Höchſte es eingerichtet hat,
ſo verfahre du w); „thuſt du es nicht, ſo wirſt du Scha-
den und Nachtheil erfahren." — Welchen Schaden? —
„Keinen andern, als den, deine Pflicht zu verabſäumen.
Dadurch verlierſt du Rechtſchaffenheit, Schamhaftigkeit
und Beſcheidenheit. Erwarte keinen andern Nachtheil."

Achtes Hauptſtück.

1 *Wie man ſich in Anſehung der Vorſtellungen üben müſſe.*

1 So wie wir uns auf ſophiſtiſche Fragen üben, ſo müſ-
ſen wir uns auch täglich auf die Vorſtellungen üben;
2 denn auch dieſe geben uns Fragen auf x). Jemandes Sohn
iſt

v) Vergl. I, 19, 5.

w) Die mit „ " bezeichneten Worte faſſe ich hier als die Vorſtellungen, die der Corrector civitatis den Leuten machen ſollte, um ſie als Menſchen zu Erfüllung ihrer Pflicht zu bewegen. Man kann ſie aber auch als Worte des *Epiktets* faſſen. Wenn du nicht nach der Einrichtung des höchſten Gottes verfährſt, ſagt er denn zum Corrector, ſo verſäumſt du ſelbſt deine Pflicht und verlierſt dadurch deine Würde. Doch möchte wol der erſt angegebene Sinn der richtigere ſeyn.

x) Daſs die Stoiker in ältern Zeiten die Dialektik mit vielem Eifer trieben, iſt ſchon oft erinnert; daſs auch die Schüler der Philoſophie ſich zu *Epiktets* Zeiten am liebſten mit dieſem Theile ihrer Wiſſenſchaft beſchäfftigten, erhellet aus vielen Stellen dieſer Bücher. Unter den Vorbereitungen auf die dialektiſche Kunſt waren unter andern

iſt geſtorben? [was deucht dir davon?] — Das hängt
nicht von ſeinem Willen ab, iſt kein Uebel. — Der Va-
ter hat jenem keine Erbſchaft hinterlaſſen; was deucht
dir? — Es iſt etwas Unfreywilliges, kein Uebel. — Er 3
trauert darüber. — Dies hängt von ihm ſelbſt ab, iſt ein
Uebel. — Er erträgt es mit Muth. — Auch dies iſt von
ſeinem eigenen Willen abhängig und ein Gut für ihn. —
Wenn wir uns auf dieſe Weiſe üben, ſo werden wir Fort- 4
ſchritte machen. Denn wir werden nur da unſern Bey-
fall geben, wo eine begreifliche (deutliche) Vorſtellung
vorhanden iſt. Der Sohn iſt geſtorben. Was giebts da? 5
Der Sohn iſt geſtorben. — Weiter nichts? — Nicht das
geringſte. — Das Schiff iſt untergegangen. Was giebts
da? Das Schiff iſt untergegangen y). Er iſt ins Gefäng-
niſs gebracht. Was giebts? Er iſt ins Gefängniſs ge-
bracht y). Dies aber, daſs er dadurch gelitten habe, iſt
etwas, das ein jeder aus ſich ſelbſt hinzuſetzt. — „Aber 6
Gott thut doch nicht recht hierin z). Wie denn? da-
durch, daſs er dich zur Geduld und zur Groſsmuth gebil-
det hat? daſs er jenen Dingen die Gewalt genommen,
Uebel zu ſeyn? daſs es dir freyſteht, unerachtet du jenes
leideſt, glückſelig zu ſeyn? daſs er dir die Thüre geöff-
net,

derm auch ſpitzfindige Fragen, wodurch ſie einander verlegen zu machen ſuchten; vergl. II, 16, 2. Mit ſolchen ſpitzfindigen Fragen vergleicht Epiktet in unſerer Stelle die Verlegenheiten, worein uns unſere Vorſtellungen leicht ſetzen, wenn wir nicht bey den bloſsen deutlichen Vorſtellungen ſtehen bleiben, ſondern aus unſern eigenen Vorurtheilen zu ihnen etwas hinzuſetzen.

y) Auf beiden Stellen muſs man hinzudenken: Weiter nichts; ein Uebel iſt dies nicht.

z) Ein Einwurf, den ſich *Epiktet* machen läſst. Der Sinn des Einwurfs iſt dieſer: Die Vorſehung thue nicht recht daran, uns dergleichen widerfahren zu laſſen, da es doch immer unangenehm ſey. *Epiktet* widerlegt daher dieſen Einwurf durch die Bemerkung, daſs die Gottheit uns Mittel gegeben habe, dieſe Unannehmlichkeit zu ertragen und ſogar derſelben ganz zu entgehen.

net, wenn es dir nicht länger gefällt [a])? Menſch! geh heraus und klage nicht.

7 Willſt du wiſſen, welche Geſinnung die Römer gegen Philoſophen haben, ſo höre! *Italikus*, der ihr gröſſter Philoſoph zu ſeyn ſcheint, beſchwerte ſich einmal in meiner Gegenwart über ſeine Landsleute, und ſagte, als wenn ihr Betragen gegen ihn ganz unwürdig wäre: „Ich kann es nicht ausſtehen; ihr macht mich ganz unglücklich; ihr werdet mich noch zu einem ſolchen machen, wie dieſer da [b])!" — indem er auf mich zeigte.

Neuntes Hauptſtück.

An einen Redner, der nach Rom reiste, eine Sache vor Gericht zu führen.

1 Einmal kam einer zu *Epiktet*, der nach Rom reiste, wo er ſeiner Ehre halber eine Gerichtsſache zu führen hatte. Epiktet erkundigte ſich um die Urſache ſeiner Reiſe, und da der Andere ihn um ſeine Meinung wegen 2 der Sache fragte, ſo gab er ihm die Antwort: Wenn du mich frägſt, *was* du zu Rom ausrichten, ob du deine Sache gewinnen oder verlieren wirſt, ſo kann ich dir darauf keine Antwort ertheilen. Wenn du mich aber frägſt, *wie* du dein Geſchäfft ausrichten wirſt, ſo kann ich dir ſagen: wenn du richtige Grundſätze haſt, gut; wenn du verkehrte haſt, ſchlecht. Deine Grundſätze ſind über- 3 haupt die Urſachen aller Handlungen. Denn, was erregt den Wunſch in dir, zum Vorſteher der *Knoſier* [c]) gewählt zu werden? Der Grundſatz. Was treibt dich an, jetzt

a) Vergl. II, 6, 22.

b) Dieſe Stelle iſt nicht deutlich. Vielleicht zielt *Italicus* auf die Armuth des *Epiktet*, vielleicht aber auch auf etwas anderes, das den Schülern Epiktets ſonſt woher bekannt ſeyn konnte.

c) *Gnoſus*, oder *Cnoſus*, *Cnoſſus*, war eine Stadt auf der Inſel *Kreta*, der ehemalige Sitz des Königs *Minos*. Hier iſt von dem höchſten obrigkeitlichen Amte dieſer Stadt, nicht aber von der Präfectur einer ganzen Provinz die Rede.

Digitized by Google

jetzt nach Rom zu reisen? Der Grundsatz. Und in stür-
mischem Wetter, mit Gefahr und Aufwand? — Ja, es
ist nothwendig [d]). Wer sagt dir dies? Dein Grundsatz.
Wenn also die Grundsätze von Allem die Ursachen sind, 4
und jemand schlechte Grundsätze hat, so wird die Folge
von eben der Art seyn, als der Grund war. Haben wir 5
denn Alle gesunde Grundsätze? du sowol, als dein Geg-
ner? Woher denn euer Zwist? oder hast du richtigere?
Warum denn? Es deucht dir so. Aber auch jenem deucht
es so; und auch den Rasenden. Das ist ein schlechtes
Merkmal. Aber zeige mir, dass du Untersuchung und 6
Sorgfalt auf deine Grundsätze verwandt hast, und dass,
so wie du jetzt nach Rom schiffest, um Vorsteher der *Kno-
sier* zu werden, und dich nicht damit begnügest zu Hause
zu bleiben, und die Würden zu behalten, die du hast,
sondern nach einer höhern und ansehnlichern strebst, du
ebenfalls eine Seereise unternommen hast, um deine
Grundsätze einer Prüfung zu unterwerfen, und die ver-
kehrten, die du etwa haben möchtest, auszurotten? Wes- 7
sen Belehrung hast du dich dazu bedient [e])? Welche Zeit
hast du dir selbst dazu bestimmt? Welchen Abschnitt dei-
nes Lebens? Gehe die verschiedenen Zeiten deines Le-
bens, wenn du dich vor mir scheuest, bey dir selbst durch.
Als du ein Knabe warst, hast du da deine Grundsätze ei- 8
ner Prüfung unterworfen? Thatest du nicht damals Al-
les, so wie du es jetzt thust? Als du schon ein Jüngling
warst, die Lehrer der Redekunst hörtest, und dich im
Vortrage übtest, glaubtest du wol damals, an etwas Man-

 gel

d) Ein Einwurf, den sich *Epiktet* im Namen des Bewerbers um das Vorsteheramt macht. Er zeigt daher, dass diese Meinung von der Nothwendigkeit dieses Amtes für ihn nur in seinem subjectiven Grundsatze gegründet sey, dass Andere gerade nicht diese Vorstellung haben dürften, und fordert ihn daher auf, seine Grundsätze einer Prüfung zu unterwerfen.

e) Eigentlich: Zu wem bist du deshalb gekommen? nämlich, um Belehrung darüber zu erhalten. Der Sinn des Ganzen ist dieser: Du hast weder durch fremde Belehrung, noch durch eigene Untersuchung und Aufmerksamkeit deine Grundsätze zu berichtigen gesucht.

Digitized by Google

9 gel zu leiden? Als du ein junger Mann geworden warſt, an Staatsgeſchäfften Antheil nahmſt, ſelbſt Sachen führteſt, und Ruf bekamſt; hieltſt du dich da nicht über Alle erhaben? Wie hätteſt du es ertragen können, von jemand überführt zu werden, daſs du falſche Grundſätze
10 hätteſt? Was ſoll ich dir denn, deiner Meinung nach, ſagen? — Hilf mir in dieſer Angelegenheit f)! — Ich kann dir dafür keine Vorſchriften ertheilen; auch biſt du, wenn du deshalb zu mir gekommen biſt, nicht zu mir, als einem Philoſophen, ſondern als einem Gemüſehänd-
11 ler oder Schuſter gekommen. Wozu dienen denn die Vorſchriften, welche die Philoſophen haben? Dazu, daſs unſere lenkende Vernunftkraft bey jedem Ereigniſſe, welches uns treffen mag, ſich in einem naturgemäſsen Zuſtande befinde, und darin verbleibe. Scheint dir das eine Kleinigkeit? Nein, vielmehr etwas Wichtiges. Wie denn? Erfordert es nur eine kurze Zeit? Kann man es ſo im Vorbeygehn erhaſchen? Wenn du das kannſt, ſo thue es!

12 Nachher wirſt du ſagen: Ich habe mich mit *Epiktet* wie mit einem Steine, wie mit einer Bildſäule unterhalten. [Ja freylich]: denn du haſt mich nur geſehen, weiter nichts. Nur *der* unterhält ſich mit einem Menſchen als Menſchen, der die Grundſätze deſſelben unterſucht
13 und ihm wechſelsweiſe die ſeinigen zeigt. Unterſuche meine Grundſätze; zeige mir die deinigen, und dann erſt ſage, daſs du dich mit mir unterhalten haſt. Wir wollen einander auf die Probe ſtellen; wenn ich einen ſchlechten Grundſatz habe, ſo entreiſs mir denſelben; wenn du einen ſchlechten haſt, ſo theile mir denſelben mit. Dies heiſst, ſich mit einem Philoſophen unterhalten.

f) *Epiktet* führt den Gegner redend ein. Er verlangt bey einer *beſondern* Gelegenheit Hülfe von ihm, um hier ſeinen Zweck zu erreichen. Epiktet zeigt, daſs der Philoſoph, als ſolcher, nicht dazu Vorſchriften ertheilen könne, wie man in beſondern Angelegenheiten ſeinen Zweck erhalte, wol aber, wie man unter allen Umſtänden des Lebens die Gemüthsruhe behaupten könne.

Digitized by Google

ten. Nicht ſo g); ſondern: „Wir kommen gerade vor- 14
bey; während wir ein Schiff miethen, können wir auch
Epiktet beſuchen. Wir wollen doch hören, was er vor-
trägt.“ Nachher, wenn du herausgegangen biſt, heiſst
es: „*Epiktet* iſt nichts werth; ſein Vortrag iſt voll von
Sprachfehlern und fremden Ausdrücken.“ Denn, was
anders, als dies, zu beurtheilen, ſeyd ihr hereingekom-
men? „Allein, wenn ich mich nur damit beſchäfftigen 15
will, ſagt man, ſo werde ich eben ſo wenig ein Landgut
haben, als du; eben ſo wenig ſilbernes Trinkgeſchirr, als
du; eben ſo wenig ſchöne Laſtthiere, als du h).“ Hier- 16
auf wird es vielleicht genug ſeyn, folgende Antwort zu
ertheilen: Ich bedarf aber auch dieſer Dinge nicht; wenn
du hingegen auch viele beſitzeſt, ſo bedarfſt du doch an-
derer; du magſt wollen oder nicht, ſo biſt du ärmer, als
ich. Weſſen bedarf ich denn? Deſſen, was du nicht 17
haſt; einer unerſchütterlichen Standhaftigkeit, einer na-
turgemäſsen Verfaſſung meines Verſtandes, einer gänzli-
chen Befreyung von Unruhe. Ob ich einen Patron 18
habe, oder nicht habe; was kümmert es mich? Dich
kümmert es. Ich mache mir keine Sorge daraus, was
der Kaiſer von mir denken mag, und ſchmeichle deshalb
keinem. Dies habe ich ſtatt des Gold- und Silbergeſchirrs.
Du goldene Gefäſse i); deine Vernunft aber, deine Grund-

 ſätze,

g) Der Sinn iſt dieſer: Du kömmſt nicht zu mir, um mit mir als einem Philoſophen deine Grundſätze einer Prüfung zu unterwerfen, ſondern nur im Vorbeygehen, um die Art meines Vortrages kennen zu lernen, und dich über Kleinigkeiten aufzuhalten.

h) Ein neuer Einwurf, den *Epiktet* ſich gegen ſeine Behauptungen machen läſst. Zur Widerlegung dieſes Einwurfs zeigt er, daſs die Güter, nach welchen er ſtrebe, jenen Gütern, wonach Andere ſtrebten, bey weitem vorzuziehen ſeyn.

i) Der Sinn dieſer Stelle iſt dieſer: Meine Güter, die Beſchaffenheit meines Gemüths, meiner Grundſätze u. ſ. w. ſind mit goldenem Geſchirr zu vergleichen, wenn ich gleich irdenes Geſchirr im täglichen Leben gebrauche. Du hingegen haſt hier Gold- und Silbergeſchirr, aber die Beſchaffenheit deines Gemüths, deiner Grundſätze u. ſ. w. iſt mit irdenem Geſchirr zu vergleichen, ſo ſchlecht iſt ſie.

Digitized by Google

ſätze, dein Beyfall, deine Neigungen, deine Begierden
19 ſind irdenem Geſchirre gleich. Wenn nun jenes in einer naturgemäſsen Verfaſſung iſt, warum ſollte ich mich nicht auch um die Kunſt bemühen, richtige Schlüſſe zu bilden? Denn ich habe Muſse dazu; mein Verſtand iſt ja nicht durch andere Beſchäfftigungen zerſtreut. Was ſoll ich bey dieſer meiner Muſse thun? Giebt es für mich ein Ge-
20 ſchäfft, das des Menſchen würdiger wäre? Wenn ihr aber nichts habt, ſo ſeyd ihr unruhig, geht ins Schauſpielhaus, oder treibt euch umher k). Warum ſoll ſich denn der Philoſoph nicht um die Ausbildung ſeiner Ver-
21 nunft bemühen? Du bemüheſt dich um cryſtallenes Geſchirr, ich um den Lügner; du um murrhiniſche Gefäſse, ich um den Läugnenden l). Dir ſcheint Alles, was du beſitzeſt, unwichtig zu ſeyn; mir aber das Meinige ſehr wichtig zu ſeyn. Deine Begierde iſt unerſättlich; die
22 meinige iſt befriedigt. Denen, die ihre Hand in ein enghalſiges Gefäſs hineingeſteckt haben, und Feigen ſamt Nüſſen herausziehen wollen, widerfährt es wol, daſs ſie die Hand nicht herausziehen können, wenn ſie ganz voll iſt, und darüber weinen. Laſs etwas davon fahren, und du wirſt die Hand herausziehen können. So laſs auch du die Begierde fahren. Wünſche dir nicht Viel, und du wirſt deinen Wunſch erreichen.

Zehntes Hauptſtück.

Wie man Krankheiten ertragen müſſe.

1 Man muſs jeden Grundſatz da in Bereitſchaft haben, wo man deſſelben bedarf; bey der Mahlzeit die Grundſätze, welche die Mahlzeit betreffen; im Bade die Grundſätze,

k) Nach *Saumaiſe's* und *Schweighäuſer's* Muthmaſsung: ἢ ἀλύετε.

l) Was die Römer *murrhiniſche* Gefäſse nannten, wiſſen wir heut zu Tage nicht genau. Der *Lügner* iſt ein bekanntes Sophiſma, deſſen Epiktet ſchon mehrmals in dieſen Vorträgen erwähnt hat. Der *Läugnende* iſt ebenfalls ein Trugſchluſs, den man meines Wiſſens jetzt gar nicht mehr kennt.

Digitized by Google

sätze, die das Bad betreffen; im Bette die Grundsätze, die das Bett betreffen [m]):

„Nimmer müsse der Schlaf in die müden Augen sich 2
senken,
Ehe du jegliche That des Tages im Herzen erwogen;
Was übertrat ich? und that ich? und welche der Pflich-
ten versäumt' ich?
So von der Handlungen erster beginnend erforsche sie 3
alle;
Waren sie böse, so schelte dich selbst, und der guten
erfreu' dich."

Und diese Verse muss man zu seinem Gebrauche gefasst 4
haben, nicht um sie laut herzurufen, wie das *Päan Apollo* [n])! Ein andermal, wenn wir fieberkrank sind, die 5
Sätze vor Augen haben, die das Fieber betreffen, und nicht in dieser Krankheit Alles aufgeben und vergessen. „Wenn ich je wieder philosophire, so mag mich alles Unglück treffen! Wo ich auch hinkomme, so will ich für meinen Leib Sorge tragen; nur dass mich das Fieber nicht mehr treffe [o])." Worin besteht aber das Philosophiren? 6
Nicht darin, sich auf die Ereignisse vorzubereiten? Merkest du denn nicht, dass dies gerade so viel heisst, als: Wenn ich mich jemals üben werde, die Ereignisse mit Geduld zu tragen, so mag mich jedes Unglück treffen. Gerade als wenn jemand, der Schläge bekommen hätte,

m) Die folgenden Verse sind aus den *goldenen Sprüchen* entlehnt, die man dem *Pythagoras* beygeschrieben hat. Wenn meine Hexameter sehr holpricht sind, so darf ich um so eher Verzeihung hoffen, weil die Hexameter des Originals auch nicht zu den bessern gehören, und — non omnia possumus omnes.

n) Ein bekannter Ausruf an den Festen, die zu Apollo's Ehre angestellt waren.

o) Diese Stelle ist schwierig, und vermuthlich verdorben. Da die von *Schweighäuser* verglichenen Handschriften keine bessere Lesart an die Hand geben, so war ich genöthigt, das auszudrucken, was Epiktet etwa gedacht haben möchte, ohne mich genau an die Worte der Urschrift zu binden.

Digitized by Google

aufhören wollte, ſich auf das Pankration p) zu üben.
7 Doch in dieſem Falle ſteht es uns noch frey, die Uebung fahren zu laſſen und den Schlägen zu entgehen. Wenn wir aber hier das Philoſophiren fahren laſſen, was hilft es q). Was muſs man alſo bey jedem ſchmerzhaften Ereigniſſe ſagen? „Darauf habe ich mich vorbereitet, dar-
8 auf mich geübt." Gott ſpricht jetzt zu dir: Gieb mir einen Beweis, daſs du dich gehörig zum Kämpfer vorbereitet, den Vorſchriften gemäſs Speiſe zu dir genommen, dich geübt, und dem Kampflehrer folgſam bewieſen haſt. — Und nachher beym Kampfe ſelbſt verräthſt du Feigheit? Nun iſt es Zeit, Fieber zu haben; dies geſchehe auf die gehörige Weiſe; nun zu durſten, ſo durſte auf die gehörige Weiſe; nun zu hungern, ſo hungre auf
9 die gehörige Weiſe. Steht dies nicht bey dir? Wer könnte dich daran hindern? Zwar das Trinken könnte dir der Arzt verbieten; aber auf gehörige Weiſe zu durſten — nimmermehr. Das Eſſen kann er dir unterſagen; aber auf die gehörige Weiſe zu hungern, kann er dir nicht verbieten.

10 „Allein ich kann mich der Wiſſenſchaft nicht widmen r). — Weswegen widmeſt du dich dieſer? Elender! Nicht,

p) Das Pankration begriff die Lucta, das Ringen, und den pugilatus, Fauſtkampf, unter ſich.

q) Der Sinn iſt dieſer: Wer ein Pankratiaſte zu werden wünſcht, läſst ſich durch keine Schläge von ſeiner Uebung abhalten; die Hoffnung, dereinſt Sieger zu werden, läſst ihn über alle Schwierigkeiten ſiegen. Und doch hat er hier nur einen willkührlichen Zweck, den er ohne allen weitern Nachtheil aufgeben mag. Wer das Philoſophiren, die Vorbereitung auf die muthige Erduldung aller Schickſale, wollte fahren laſſen, der würde einen Zweck aufgeben, der keinesweges willkührlich iſt; denn es ſteht nicht in ſeiner Gewalt, ob harte Ereigniſſe ihn treffen ſollen oder nicht.

r) Ἀλλ' οὐ φιλολογῶ. Mit dem Worte φιλολογεῖν wechſelt im folgenden §. das Wort φιλοσοφεῖν in gleichem Sinne. *Schweighäuſer* bemerkt daher mit Recht, daſs die *Wiſſenſchaft*, von der hier die Rede iſt, die Philoſophie ſey, welche die Stoiker allein für eine Wiſſenſchaft hielten. — Der Einwurf, der hier vorgetragen wird, muſs alſo

Nicht, um glückſelig und ruhig zu ſeyn? nicht, um in
einer der Natur gemäſsen Verfaſſung zu leben? Was 11
hindert aber deine höhere Vernunftkraft in einer naturgemäſsen Verfaſſung zu ſeyn, wenn du gleich das Fieber haſt? Hier ſoll die Sache erforſcht, hier der Philoſoph erprobt werden. Denn, ſo wie ein Spatziergang, eine Reiſe, eine Schiffarth ein Theil des Lebens iſt, ſo auch das Fieber. Lieſeſt du auch auf dem Spatziergange? Nein. So auch nicht, wenn du das Fieber haſt. Wenn 12
du aber auf die gehörige Art ſpatzieren gehſt, ſo thuſt du, was der Spatzierende thun ſoll; haſt du auf die gehörige Art das Fieber, ſo thuſt du, was der Fieberkranke thun ſoll. Was heiſst denn, auf die gehörige Art das Fie- 13
ber haben? Weder ſich über Gott, noch über Menſchen beklagen; ſich nicht über das zu quälen, was geſchiehet, den Tod in der gehörigen Stimmung erwarten, und ſeine Geſchäffte verrichten; wenn der Arzt hereintritt, nicht zu fürchten, was er ſagen möge; noch übermäſsig ſich zu freuen, wenn er ſagt, man befinde ſich wohl; (Denn was hat er dir Gutes geſagt? Was war die Geſundheit für ein Gut für dich?) und eben ſo wenig den Muth zu 14
verlieren, wenn er ſagt, daſs du dich ſchlecht befindeſt. Denn, was heiſst es, ſich ſchlecht befinden? Sich der Trennung der Seele vom Körper nähern. Was iſt nun hierin Furchtbares? Denn, wenn du dich jetzt derſelben näherſt, ſo wirſt du es nicht in der Folge thun. Aber die Welt wird wol gar durch deinen Tod zerſtört werden! Warum ſchmeichelſt du denn dem Arzte? Warum heiſst 15
es: Wenn der Herr nur will, ſo werde ich mich wohl befinden? Warum giebſt du ihm Gelegenheit, die Augenbraunen in die Höhe zu ziehen s)? Warum nicht lie-

alſo den in der Ueberſetzung angegebenen Sinn haben. *Epiktet* zeigt daher, wie ungereimt dieſer Einwurf ſey, indem ja gerade unangenehme Lagen, wie die Lage des Fieberkranken, hauptſächlich dazu geeignet wären, die Philoſophie, auf welche man ſich bisher theoretiſch gelegt hätte, auch praktiſch ausüben zu lernen.

s) Ein Zeichen des Stolzes. Vergl. II, 8, 24.

ber dem Arzte in Anſehung des Leibes, der nicht mein und ſeiner Natur nach ſterblich iſt, ſeinen Werth laſſen, ſo wie dem Schuſter in Anſehung des Fuſses, und dem Baumeiſter in Anſehung des Hauſes? Zu dieſem hat der Fieberkranke Gelegenheit; wenn er dies in Ausübung
16 bringt, ſo thut er das Seinige. Denn es iſt nicht das Geſchäfft des Philoſophen, jener Auſsendinge, des Weines, des Oehls, und des Leibes zu warten, ſondern ſeiner eigenen höhern Vernunftkraft. Der Auſsendinge aber; in wie ferne? — In ſo ferne, daſs er ſich in Anſehung ihrer
17 nicht unvernünftig betrage. Wo wird es denn noch Gelegenheit zur Furcht geben? Wo denn Gelegenheit zum Zorne? Wo Gelegenheit zur Furcht über fremde,
18 nichtswürdige Dinge? Denn dieſe zwey Sätze müſſen wir ſtets vor Augen haben, daſs es auſser dem freyen Willen weder ein Gut, noch ein Uebel giebt, und daſs wir nicht den Ereigniſſen den Weg zeigen, ſondern ih-
19 nen folgen müſſen [t]). „So ſollte ſich mein Bruder nicht gegen mich betragen [u])." Nicht ſo; ſondern vielmehr: dafür mag er zuſehen; ich will aber, wie er ſich auch gegen mich aufführen mag, mit ihm, meiner Pflicht ge-
20 mäſs, umgehen. Denn dies gehört mir; jenes aber iſt fremde; das erſte kann niemand hindern; das letzte iſt dem Hinderniſſe unterworfen.

Eilf-

t) Eigentlich: den Gegenſtänden nicht vorangehen, ſondern ihnen folgen müſſen. Der Sinn dieſer Stelle iſt folgender: Wir müſſen nicht über die Gegenſtände und Ereigniſſe gebieten wollen, daſs ſie ſo und nicht anders kommen ſollen, ſondern uns willig in unſer Schickſal fügen. Vergl. I, 12, 17.

u) Auf einmal führt *Epiktet* einen redend ein, der das Gegentheil von jener Vorſchrift will, welcher fordert, daſs ſich die Umſtände nach ſeinem Wunſche richten ſollen.

Digitized by Google

Eilftes Hauptſtück.

Zerſtreute Sätze.

Es giebt einige gleichſam durch das Geſetz feſtgeſetzte 1
Züchtigungen für diejenigen, die der göttlichen Regierung ungehorſam ſind. Wer etwas anderes, als das, 2
was von unſerer Freyheit abhängt, für ein Gut hält, der muſs Neid, Begierde, Schmeicheley und Unruhe erfahren; wer etwas anderes für ein Uebel hält, der muſs Schmerz leiden, trauern, wehklagen und unglücklich ſeyn. Und doch, ungeachtet dieſer bittern Züchtigung, 3
können wir nicht davon ablaſſen.

Erinnere dich deſſen, was der Dichter v) vom Gaſt- 4
freunde ſagt:

„Gaſt, es geziemet mir nicht, ob auch ein geringerer käme."

Dies muſst du auch in Anſehung des Vaters immer vor 5
Augen haben. Es geziemt mir nicht, wenn auch ein ſchlechterer käme, einen Vater zu verſchmähen. Denn ſie ſind Alle von *Zevs*, dem Vorſteher der Väter. So 6
auch in Anſehung des Bruders: denn ſie ſind Alle von *Zevs*, dem Vorſteher der Brüder. Und auf dieſe Weiſe finden wir den *Zevs* als Aufſeher über alle Verhältniſſe.

Zwölftes Hauptſtück.

Ueber die Uebung.

Die Uebungen dürfen nicht in naturwidrigen und wun- 1
derbaren Dingen angeſtellt werden; ſonſt wären wir ſogenannte Philoſophen von Gaukelſpielern nicht verſchie-

v) *Homer*, in der Odyſſee XIV, 55. ff.
„Wiederum antworteſt du, Sauhüter Eumäos;
Gaſt, es geziemt mir nicht, ob auch ein geringerer käme,
Einen Gaſt zu verſchmähn; denn Zeus gehören ja alle
Fremdling' und Darbende an." u. ſ. w. (*Voſs*)
In ſo ferne *Zevs* die Gaſtfreunde ſchützte, hatte er den Beynamen *Xenios*. So auch in Anſehung der Väter den Beynamen *Patrōos*, in Anſehung der Brüder und Verwandten überhaupt *Homogeios*.

Digitized by Google

2 ſchieden. Denn es iſt auch ſchwer, auf einem Seile einherzugehen; ja nicht nur ſchwer, ſondern ſogar gefährlich. Müſſen wir uns denn deswegen auch üben, auf dem Seile zu gehen, oder Palmen aufzurichten, oder
3 Bildſäulen zu umarmen w)? Keinesweges; nicht Alles, was ſchwer und gefährlich iſt, gehört nothwendig zur Uebung, ſondern das, was zu dem dienlich iſt, das wir
4 zu Stande zu bringen den Vorſatz haben. Was haben wir uns dazu vorgeſetzt? Uns der Begierde und des Abſcheues ohne Hinderniſs zu bedienen. Worin beſteht dies? Darin, daſs man nie des Gewünſchten verfehlt und nie in das Verabſcheute hineingeräth. Hierauf muſs ſich
5 denn auch die Uebung beziehen. Denn es iſt nicht ohne groſse und anhaltende Uebung möglich, daſs die Begierde nie des Gewünſchten verfehle und der Abſcheu nie in das Verabſcheute hineingerathe. Wiſſe, daſs, wenn du ſie auſser dir auf das Unfreywillige herausſchweifen läſſeſt, deine Begierde nicht immer ihren Wunſch erreichen, dein Abſcheu nicht immer dem Vermiedenen ent-
6 gehen werde. Und weil die Gewohnheit groſse Kraft erlangt, ſo müſſen wir die Begierde und den Abſcheu nur auf dieſe Gewohnheit richten. Man muſs der Gewohnheit die Gewohnheit entgegenſetzen, und die Uebung gegen die Fälle richten, wobey ſich am leichteſten ein Fehler in die Vorſtellungen einſchleicht.

7 Ich bin zur Wolluſt geneigt; ich werde auf die entgegengeſetzte Seite lenken x), bis ins Uebertriebene ſogar,

w) Was unter dem *Aufrichten der Palmen* oder dem Aufſtellen des Phönix (denn auch dieſes kann das Griechiſche bedeuten) zu verſtehen ſey, weiſs kein Ausleger genau zu deuten; daſs es ein gefährliches und damals bekanntes Wageſtück war, zeigt der Zuſammenhang. — Das Umarmen der Bildſäulen beſtand darin, daſs man im härteſten Winter marmorne oder eherne mit Eis und Schnee bedeckte Bildſäulen mit nackten Körpern umſchloſs; — ein Heldenſtück, wodurch ſich auch *Diogenes* von *Sinope* ausgezeichnet haben ſoll.

x) ἀνατοιχήσω, nach *Schweighäuſer*. Dieſe Lesart paſst, wenigſtens dem Sinne nach, ſehr gut, wiewohl ich derſelben noch zur Zeit nicht

ſogar, der Uebung wegen. Ich habe Abſcheu vor Beſchwerden; ich werde meine Vorſtellungen darauf üben und vorbereiten, damit der Abſcheu ſich von Allem der Art entferne. Denn, wer übt ſich gehörig? Der, welcher ſich bemüht, die Begierde gar nicht anzuwenden y), den Abſcheu aber nur in Anſehung deſſen, was von unſerm freyen Willen abhängt, und vorzüglich auf das bedacht iſt, was man am ſchwerſten zu Stande bringt. Daher ſich auch der Eine mehr auf dieſes, der Andere mehr auf jenes üben muſs. Was gewinnt in dieſer Rückſicht derjenige, der eine Palme aufrichtet, oder ein mit Fellen bedecktes Gezelt, oder einen Mörſer und eine Mörſerkeule herumträgt z)? Menſch! wenn du reizbar biſt, ſo übe dich, Schmähungen zu ertragen und Verunglimpfungen ohne Unwillen zu dulden. So wirſt du in der Folge ſo weit fortſchreiten, daſs du, wenn auch jemand dich ſchlüge, zu dir ſagen könnteſt: Stelle dir vor, daſs du eine Bildſäule umarmeſt. Nachher wirſt du dich auch in Anſehung des Weines gehörig verhalten, daſs du nicht zu viel trinkeſt (denn auch hierin üben ſich Einige verkehrter Weiſe) a) anfangs, daſs du dich deſſen enthalteſt, ſo wie du dich eines ſchönen Mädchens, eines Kuchens

nicht ganz unbedingt meinen Beyfall geben kann. Doch da ſie ſicher den Sinn trifft, ſo durfte ich ſie in eine Ueberſetzung aufnehmen.

y) Nach der von *Schweighäuſer* aufgenommenen Lesart: Ὁ μελετῶν ἐρέξει μὲν μὴ χρῆσθαι. —

z) Verſchiedene Uebungen, wodurch man ſich abzuhärten ſuchte.

a) Da die Stoiker, wie wir oben I, 18, 22. und II, 17, 13. geſehen haben, behaupteten, daſs der Weiſe auch *im Rauſche* unerſchütterlich bliebe, ſo nahmen Einige, wie es ſcheint, die noch ziemlich weit von der Weisheit entfernt ſeyn mochten, Gelegenheit von dieſem Satze, auch ſich in einer ſolchen Lage als Helden beweiſen zu wollen, und berauſchten ſich daher zur Unzeit. *Epiktet* ſchärft ihnen daher die Regel ein, anfangs den Verſuchungen aus dem Wege zu gehen, und erſt in der Folge ſich als unerſchütterliche Helden zu beweiſen, wenn ſie ſich vorher in der Enthaltſamkeit geübt haben.

Digitized by Google

chens enthälſt. Hernach kannſt du, wenn die Umſtände es ſo mit ſich bringen, zur gehörigen Zeit dich darauf einlaſſen, dich zu prüfen und zu erforſchen, ob die Vor-
12 ſtellungen dich noch auf gleiche Weiſe beherrſchen. Im Anfange aber fliehe weit von den mächtigern. Ein ſchönes Mädchen und ein Jüngling, der erſt zu philoſophiren anfängt, kämpfen einen ungleichen Kampf. Ein Topf und ein Stein klingen nicht zuſammen, wie das Sprüchwort ſagt.

13 Nächſt der Begierde und dem Abſcheu betrifft der zweyte Punkt [b]) die Neigung und Abneigung, daſs dieſe der Vernunft gehorſam ſey, nicht wider Zeit und Ort
14 und andere ſolche Umſtände verſtoſse. Der dritte Punkt betrifft den Beyfall, welcher ſich auf den Schein und hin-
15 reiſsende Vorſtellungen bezieht. Denn man darf, wie *Sokrates* ſagte, ſein Leben nicht ohne Ueberlegung führen [c]); eben ſo auch keine Vorſtellung ohne Prüfung annehmen, ſondern man muſs ſagen: Warte nur, ich will ſehen, wer du biſt, und woher du kömmſt; ſo wie die Nachtwächter ſagen: Zeige mir deine Loſung [d]). Haſt du nicht von der Natur eine Loſung erhalten, welche die Vorſtellung haben muſs, die als gültig zugelaſſen
16 werden darf? Endlich, weil auch die Uebungen, die man auf den Leib verwendet, gewiſſermaſsen hieher gehören, und die Begierde und den Abſcheu betreffen, ſo mögen auch dieſe für Dinge hingehen, die uns üben. Geſchehen ſie aber zur Schau, ſo ſind ſie nur die Sache eines Mannes, der immer herausblickt, nach etwas anderm jagt, und Zuſchauer ſucht, welche ſagen ſol-

b) Ueber die drey Hauptpunkte der Stoiſchen Philoſophie vergleiche die Anmerk. zum 2ten Hauptſt. dieſes 3ten Buches.

c) Vergleiche I, 26, 18.

d) Die Vergleichung iſt von den Nachtpoſten im Felde hergenommen, welche eine Loſung bekamen, wie auch jetzt geſchieht. So wie nur *der* zu den freundlichen Kriegern gerechnet werden und ins Lager aufgenommen werden darf, der dieſe Loſung hat, ſo giebt es auch gleichſam gewiſſe Loſungen, ohne welche die Vorſtellungen nicht als *gültig* zugelaſſen werden dürfen.

Digitized by Google

ſollen: O der groſse Mann! Daher ſagte *Apollonius* e) 17
mit Recht: Wenn du zu deinem Beſten dich üben willſt, ſo ſchlürfe in brennender Hitze Waſſer ein und wirf es wieder heraus, und ſage es keinem.

Dreyzehntes Hauptſtück.

Was iſt der Zuſtand des Verlaſſenen? und wer iſt ein Verlaſſener?

Der Zuſtand des Verlaſſenen iſt der Zuſtand des Hülf- 1
loſen. Denn nicht der, welcher allein iſt, iſt ſogleich ein Verlaſſener; ſo wenig als der nicht verlaſſen iſt, der mit Vielen in Geſellſchaft iſt. Wenn wir daher 2
einen Bruder oder einen Sohn, oder einen Freund, worauf wir unſer Zutrauen ſetzen, verlohren haben, ſo ſagen wir, daſs wir als Verlaſſene zurückbleiben, ſogar wenn wir in Rom ſind, wo ſo viele Leute uns begegnen, und ſo viele mit uns zuſammenwohnen, und wir bisweilen eine groſse Menge von Sklaven haben. Denn ein- 3
ſam ſeyn heiſst nach dem Begriffe, den wir davon haben, ſo viel als hülflos ſeyn, und denen ausgeſetzt, die uns ſchaden wollen. Wenn wir daher eine Reiſe thun, ſo nennen wir uns vorzüglich dann Verlaſſene, wenn wir unter Räuber gerathen. Denn nicht der Anblick eines Menſchen entreiſst uns dem Zuſtande der Verlaſſenſchaft, ſondern der Anblick eines treuen, redlichen und hülfreichen Menſchen. Denn, wenn das Alleinſeyn hinreichte, 4
um verlaſſen zu ſeyn, ſo muſst du auch geſtehen, daſs Zevs bey der Weltverbrennung f) verlaſſen ſeyn und bey ſich

e) *Apollonius*, vielleicht der bekannte Pythagoräer aus Tyana, der unter dem *Nero* lebte. — Aus *Wielands* Agathodämon werden auch dem deutſchen Leſer die mancherley Wunderwerke bekannt ſeyn, welche man ihm beylegt.

f) Es war urſprünglich ein Lehrſatz des *Heraklitus*, daſs Alles aus Feuer beſtehe, und in Feuer werde aufgelöst werden. Dieſen zugleich mit vielen andern Heraklitiſchen Lehrſätzen nahmen die Stoiker an, und

sich selbst weinend ausrufen werde: O ich Unglücklicher! ich habe weder *Häre* noch *Athene*, noch *Apollo* noch überhaupt Bruder oder Sohn, oder Abkömmlinge oder Verwandte. Einige behaupten auch, dafs er dies bey der Weltverbrennung in seiner Einsamkeit thun werde. Denn sie begreifen nicht, wie das Leben eines Einsamen angenehm seyn könne, wobey sie freylich von einem natürlichen Grundsatze ausgehen, von dem Grundsatze nämlich, dafs der Mensch von Natur gesellig, und seines Gleichen zugethan sey, und gerne mit Menschen umgehe. 6 Nichts desto weniger mufs man doch auch darauf vorbereitet seyn, sich an sich selbst begnügen, und mit sich 7 selbst umgehen zu können. Denn, so wie *Zevs* mit sich selbst lebt und mit sich selbst sich begnügt, überlegt, wie seine Weltregierung beschaffen sey, und sich mit Gedanken beschäftigt, die sich für ihn passen, so müssen auch wir uns mit uns selbst unterreden können, keines Andern bedürfen, und um keine zerstreuende Gesellschaft 8 verlegen seyn, die göttliche Weltregierung und unser Verhältnifs zu den übrigen Gegenständen erwägen, untersuchen, wie wir uns vormals zu den Ereignissen verhielten, und wie wir uns jetzt verhalten; was uns noch drücke; wie wir dies bessern oder ganz wegheben können; und wenn etwas zu verbessern ist, dafs es auf die gehörige Art verbessert werde.

9 Ihr sehet ja, dafs der Kaiser 8) uns einen grofsen Frieden zu gewähren scheint, dafs es weder Kriege noch Schlachten noch grofse Räubereyen zu Wasser oder zu Lande mehr giebt, dafs wir im Gegentheile zu jeder Zeit vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange zu Was-

und behaupteten daher eine allgemeine Weltverbrennung. Die Gottheit hört aber nicht auf, denn sie ist, nach den Lehrsätzen der Stoa, feuriger Natur. Darauf wird in unserer Stelle angespielt. Die Namen Häre, Athene u. s. w. müssen, wenn man sie *stoisch* erklären will, nur als Bezeichnungen von Naturkräften verstanden werden.

8) *Trajan* nämlich. *Epiktet* zielt hier wahrscheinlich auf die Besiegung der Dacier.

Waſſer und zu Lande reiſen können. Kann er uns denn 10
auch vor dem Fieber Frieden gewähren? oder vor Schiff-
bruch? oder vor Feuersbrunſt, vor Erdbeben, vor Blitz?
Oder vor Liebe? Unmöglich. Vor Trauer? Unmöglich.
Vor Neid? Unmöglich. Ueberhaupt vor nichts der-
gleichen. Die Lehre der Philoſophen aber verſpricht uns 11
auch vor dieſen Dingen Frieden. Und was ſagt ſie?
„Wenn ihr auf mich achtet, Menſchen, ſo werdet ihr,
wo ihr auch ſeyn und was ihr auch thun möget, weder
Trauer noch Zorn noch Zwang noch Hinderniſs erfahren,
ſondern ohne Abhängigkeit von irgend etwas in völ-
liger Ruhe leben.“ Wenn jemand dieſes Friedens ge- 12
nieſst, den nicht der Kaiſer verkündigt hat, — denn wo-
her käme ihm die Macht dieſen zu verkündigen? — ſon-
dern Gott ſelbſt verkündigt hat mittelſt der Vernunft;
ſollte der nicht in ſeiner Einſamkeit zufrieden ſeyn? wenn 13
er folgende Betrachtung und Ueberlegung anſtellt: Nun
kann mir kein Uebel widerfahren; ich habe keinen Räu-
ber, kein Erdbeben zu fürchten; Alles iſt voll Friede
und Ruhe. Jeder Weg, jede Stadt, jede Geſellſchaft von
Menſchen, Nachbar und Lebensgefährte — Alles iſt in
gutem Zuſtande. Der Eine [h]), der dafür zu ſorgen hat,
giebt die Nahrung, giebt die Kleidung, und hat Gefühle
und Gemeinbegriffe verliehen. Wenn er aber nicht mehr 14
das Nothdürftige giebt, ſo ertheilt er das Zeichen zum
Rückzuge; er hat die Thüre geöffnet [i]) und ſpricht:
Komm! Wohin? Zu nichts Furchtbarem, ſondern dahin,
woher du gekommen biſt, zu den Befreundeten und
Verwandten, zu den Urſtoffen [k]). Alles Feurige, das 15
in

h) Die Gottheit. Vergl. III, 1, 43.

i) d. h. Es iſt ein Zeichen, daſs du das Leben verlaſſen darfſt und ſollſt.

k) Der Tod iſt nach den Stoikern Auflöſung der Theile. Sie ſcheinen anzunehmen, daſs die Theile nach ihrer Auflöſung ſich theils mit den Grundſtoffen der Dinge vereinigen, wozu ſie gehören, z. B., die erdigten Theile mit der Erde u. ſ. w., theils unter die Keimſtoffe der organiſchen Weſen, die λόγους σπερματικοὺς oder rationes ſeminales, aufgenommen werden. Das letztere gilt wol vorzüglich

in Dir gewesen, geht ins Feuer über, alles Erdigte in das Erdigte, alles Lüftige in das Lüftige, alles Wässerige in das Wässerige. Es giebt keinen *Hades*, keinen *Acheron*, keinen *Kocytos*, keinen *Pyriphlegeton* [l]); alles ist voll
16 Götter und Dämonen. Wer solche Betrachtungen anstellen kann, Sonne und Mond und Gestirne erblickt, und die Früchte der Erde und des Meeres genieſst, der ist
17 eben so wenig ganz verlassen, als hülflos. Wie nun, wenn jemand in meiner Einsamkeit zu mir kömmt und mich tödten will? — Thor! *dich* nicht, sondern deinen Leib.

18 Wo giebt es denn auch einen verlassenen Zustand? Wo Hülflosigkeit [m])? Warum machen wir uns denn schlechter, als kleine Kinder? Denn wenn diese allein gelassen werden, was thun sie? Sie nehmen Scherben und Asche und bauen etwas auf, das sie bald nachher niederreiſsen; und auf diese Weise fehlt es ihnen niemals
19 an Zeitvertreib. Also soll wol ich während eurer Seereise sitzen und darüber weinen, dass ich einsam und verlassen zurückgeblieben bin? Denn ich habe ja keine Scherben, keine Asche! Aber jene beschäfftigen sich aus Thorheit mit diesen Dingen; wir hingegen sind vor lauter Klugheit unglücklich!

20 Grosse Kräfte sind allemal für den Anfänger [in der Weisheit] gefährlich [n]).

Man muss dergleichen nach Kräften ertragen, da es der Natur gemäss ist. — Aber doch nicht in der Schwindsucht!

von der Seele, als einem feurigen Wesen und einem Theile der Gottheit, der ersten ratio seminalis des Ganzen.

l) *Hades*, der Name der Unterwelt; *Kocytos*, *Acheron* und *Pyriphlegeton*, auch *Phlegeton* genannt, sind Namen von Flüssen, welche sich, der alten Fabellehre zu Folge, in der Unterwelt fanden.

m) Nun hat *Epiktet* bewiesen, dass es dem Menschen möglich sey, unerachtet seiner Einsamkeit, sich niemals verlassen oder hülflos zu fühlen.

n) Dieser Satz scheint mir weder mit dem vorhergehenden, noch mit dem nachfolgenden in Verbindung zu stehen. Ueber den Satz selbst vergleiche I, 8, 8.

Digitized by Google

ſucht o)! — Denke doch als Kranker an eine Lebensart, 21
wie ſie ſich für dich ſchickt, damit du einſt geſund leben
kannſt. Enthalte dich der Speiſen, und trink Waſſer.
Eben ſo enthalte dich eine Zeitlang aller Begierden über-
haupt, damit einſt deine Begierde vernunftmäſsig ſey;
wenn ſie aber vernunftmäſsig ſeyn wird, ſo wird ſie auch,
wenn du wahre Güter in deinem Innern beſitzeſt, gut
ſeyn p). Aber nicht ſo; ſondern wir wollen ſogleich als 22
Weiſe leben und den Menſchen Nutzen gewähren. Wel-
chen Nutzen? was thuſt du? Biſt du dir denn ſelbſt nütz-
lich geweſen? — „Aber ich will ſie ermuntern." — Haſt
du dich denn ſelbſt ermuntert q)? Du willſt ihnen nütz- 23
lich ſeyn; gut, ſo zeige ihnen an dir ſelber, zu welchen
Männern uns die Philoſophie bilde, und ſchwatze nicht;
iſſeſt du, ſo ſey deinen Mitgenoſſen am Tiſche nützlich;
trinkeſt du, deinen Trinkgeſellſchaftern; nachgiebig ge-
gen Alle, biegſam und duldſam; auf dieſe Weiſe ſey ih-
nen nützlich; geuſs aber nicht deine Galle über ſie aus r).

o) Hier ſcheint wieder Alles abgeriſſen zu ſeyn, und der *Schweighäuſerſche* Text giebt, nach des Herausgebers eigenem Geſtändniſſe, keinen Sinn. Um doch einen erträglichen zu erhalten, leſe ich anſtatt ἀλλὰ κατὰ φύσιν — κατὰ φύσιν ὄντα. Nach Φύσικῷ denke ich φέρει ἔξεστι hinzu. Ich ſtelle mir vor, es habe jemand ſich bey dem Epiktet über die Unannehmlichkeit einer Krankheit und der ſtrengen, dabey zu beobachtenden Diät, beſchwert. Epiktet räth ihm Geduld an. Der Andere ſagt: ja bey einem andern Kranken mag dieſer Rath gelten; ich ärmer ſchwindſüchtiger Menſch bin ohnehin ſchwach genug und muſs mich ſo ſtrenge halten. Epiktet beantwortet den Einwurf und ſchlieſst an die Beantwortung eine Anwendung auf die Moral an.

p) *Epiktet* ertheilt hier, wie oft, die Vorſchrift, daſs der Anfänger in der Lebensweisheit die Begierde ſolle fahren laſſen. Erſt dann, ſagt er, wenn du Güter in deinem Innern haſt, d. i. ſittliche Vollkommenheiten, darfſt du begehren; denn alsdann werden nur dieſe dir Güter ſcheinen, und alsdann kannſt du dieſe Güter ſicher erlangen.

q) Nach *Schweighäuſer's* Muthmaſsung: σὺ γὰρ σὲ προέτρεψας;

r) Ich konnte keine paſſende Ausdrücke finden, die eigentlichen Worte des Originals mit aller ihrer Stärke in unſere Mutterſprache zu übertragen;

Digitized by Google

Vierzehntes Hauptstück.

Zerstreute Sätze.

1 So wie schlechte Theatersänger nicht allein singen kön-
nen, sondern nur gemeinschaftlich mit Vielen; eben
so können Einige auch nicht für sich einen Spatziergang
2 machen. Mensch! Wenn du einigen Werth hast, so gehe
für dich spatzieren, sprich mit dir selbst und verstecke
3 dich nicht unter dem Chor. Betrachte etwas, schau um-
her, und erforsche dich selbst, damit du erkennest, wer
du seyst.

4 Wenn jemand Wasser trinkt, oder sonst etwas zur
Uebung thut, so sagt er es bey jeder Gelegenheit zu Al-
5 len: ich trinke Wasser s). Also trinkest du nur darum
Wasser, um Wasser zu trinken? Mensch! Wenn es dir
nützlich ist zu trinken, so trink! wo nicht, so handelst
6 du lächerlich. Wenn es dir aber nützlich ist und du trin-
kest, so schweige damit gegen Menschen, die solche Leute
nicht gerne haben t). Wie nun? Gerade diesen willst
du ja gefallen?

7 Von unsern Handlungen giebt es einige, die sich
unmittelbar auf die Erreichung eines Zweckes beziehen,
andere, die sich auf einen schlimmen Umstand, andere,
die sich auf einen anderweitigen Vortheil, andere, die
sich auf Herablassung und Gleichstellung, und andere end-
lich,

tragen; daher wählte ich eine andere Redensart, die den Sinn im Allgemeinen ausdruckt, und der Stärke des Originals gleichkömmt.

s) Vergleiche III, 12, 17.

t) Nach der Conjectur: τοιούτοις ἀνθρώποις. Die ganze Stelle ist schwierig. Unterdessen denke ich mir den Sinn ungefähr so: Von dem Wassertrinken und dergleichen strenger Diät schweige gegen gewöhnliche Menschen, die selbst nicht so strenge leben können, und es daher auch nicht an Andern leiden mögen, wenn diese so strenge leben. Es ist ja gerade die Aufmerksamkeit solcher Menschen, die du durch deine Strenge und Enthaltsamkeit auf dich zu ziehen hoffest.

Digitized by Google

lich, die ſich auf die einmal feſtgeſetzte Lebensart beziehen [u]).

Zwey Dinge, Wahn und Mistrauen, muſs man den 8
Menſchen entreiſsen; der Wahn beſteht in der Vorſtellung, daſs uns nichts fehle; das Mistrauen aber in der Meinung, man könne unter ſo vielen beſchwerlichen Umſtänden nicht glücklich das Leben vollbringen. Den Wahn 9
nun benimmt uns eine gegründete Ueberführung von unſern Vergehungen; *Sokrates* war der erſte; durch den uns dieſe zu Theil wurde. Daſs die Sache aber nicht unmöglich ſey, dies unterſuche und prüfe. Die Unter- 10
ſuchung ſchadet dir nicht; ja die Philoſophie beſteht faſt allein darin, wie man die Begierde und den Abſcheu ohne Einſchränkung anwenden könne.

„Ich bin beſſer, als du; mein Vater iſt Conſul ge- 11
weſen." Ein Anderer ſagt: ich bin Tribun geweſen; du nicht [v]). Wären wir nun Pferde, und du ſagteſt: 12
mein Vater iſt ſchneller geweſen; oder: ich habe viel Gerſte und Heu, oder: ich habe ſchöne Halsſchnüre, und ich auf dieſe deine Rede verſetzte: Gut! ſo laſst uns

u) Dieſe Stelle iſt ſchwierig wegen der Erklärung der ſtoiſchen, nicht ſehr häufig vorkommenden, und daher nicht ganz genau bekannten, Ausdrücke. τὰ προηγουμένως πρακτόμενα z. B. kömmt, meines Wiſſens, nirgends vor; doch glaube ich, daſs keine andere Handlungen dadurch verſtanden werden können, als ſolche, die ſich unmittelbar auf den Zweck beziehen, den man erreichen will. — Handlungen κατ' οἰκονομίαν ſind ſolche, die aus Klugheit unternommen werden, um einen andern Zweck zu erreichen, z. B. wenn ein Staat auf eine gewiſſe Zeit mit einem andern Staate ein Bündniſs ſchlieſst, nicht um ſich mit dieſem Staate näher zu vereinigen, ſondern um ſich gegen einen dritten in wehrhaften Stand zu ſetzen.

v) *Epiktet* will aufmerkſam auf dasjenige machen, was dem einen Menſchen vor dem andern einen wahren Vorzug giebt. Er führt daher zwey Andere redend ein, wovon der Eine auf ſeine Geburt, der Andere auf ſeine Ehrenſtelle ſtolz iſt. Epiktet zeigt durch die Vergleichung mit den Pferden, wie wenig gegründet die Einbildung auf einen ſolchen auſserweſentlichen Vorzug ſey.

Digitized by Google

13 denn laufen w)! Nun! giebt es denn nicht bey dem Menschen etwas derselben Art, als das Laufen beym Pferde, woraus man erkennen kann, ob er besser oder schlechter
14 ist? nicht Schamhaftigkeit, Treue, Gerechtigkeit? Dadurch zeige dich besser, dass du als Mensch besser bist. Sagst du mir: ich stampfe stark; so versetze ich: du bildest dir viel ein auf das, was einem Esel zukömmt.

Funfzehntes Hauptstück.

Dass man Alles mit Bedacht anfangen müsse.

1 Bey jedem Geschäffte untersuche, was vorhergeht und daraus erfolgt, und dann erst fange es an. Wo nicht, so wirst du es anfangs mit Lust übernehmen, indem du keine von den Folgen erwogen hast, und nachher, wenn einige von diesen sich zeigen, auf eine schändliche Weise
2 davon abstehen. Ich will in den Olympischen Spielen Sieger seyn! [Auch ich, bey den Göttern! denn es ist eine schöne Sache!] Untersuche aber auch, was vorhergeht, und was daraus folgt, und wenn es dir denn noch
3 nützlich deucht, so greife das Werk an. Du musst der Athletenzucht gehorchen, musst nach einer vorgeschriebenen Regel essen x), auf alle Leckerbissen Verzicht thun, gezwungener Weise Leibesübungen anstellen, zur bestimmten Stunde, in der Hitze und in der Kälte, kein Kaltes, keinen Wein trinken, wie es sich trifft, und dich dem Kampflehrer, wie einem Arzte, ganz überlassen y). Her-

w) Der Sinn ist vollständig, wenn man sich hinzudenkt: das wirst du vielleicht nicht wagen.

x) Die Athleten mussten zu einer vorgeschriebenen Zeit vorgeschriebene Speisen geniessen, wodurch sie ausserordentlich fett und stark wurden.

y) So muss man die Stelle übersetzen, wenn man mit Upton das Comma vor ἁπλῶς setzt. Vielleicht ist es aber besser, mit den Pariser Handschriften das Comma erst nach ἁπλῶς zu setzen, und die Stelle in unsere Sprache so zu übertragen: — in der Hitze und in der Kälte,

Digitized by Google

Hernach im Kampfe ſelbſt muſst du dich mit Sand bewerfen laſſen, bisweilen die Hand verrenken, den Fuſsknöchel verdrehen, viel Staub verſchlucken [z]), dich mit Ruthen ſchlagen, und dich bey dieſem Allem noch bisweilen beſiegen laſſen. Wenn du nach dieſer Ueberlegung noch Luſt haſt, ſo gieb dich mit den Kampfſpielen ab; wo nicht, ſo ſieh nur, wie du dich gleich den Knaben immer änderſt, welche bald Athleten ſpielen, bald Gladiatoren, bald auf der Trommete blaſen, bald Trauerſpiele aufführen, wenn ſie jenes geſehen und angeſtaunt haben. Eben ſo auch du; bald biſt du ein Athlete, bald ein Gladiator; einmal ein Redner, ein andermal ein Philoſoph; nichts aber mit ganzer Seele, ſondern einem Affen gleich ahmſt du Alles nach, was du ſiehſt; ſtets gefällt dir etwas Neues, und das Gewohnte iſt dir zuwider. Denn du greifſt nichts mit Ueberlegung an, und nachdem du es von allen Seiten betrachtet haſt, ſondern unüberlegter Weiſe und mit einem Eifer, der bald erkaltet. So wollen einige, wenn ſie einen Philoſophen ſehen und jemand ſagen hören: Wie trefflich iſt der Vortrag des *Euphrates* [a])! (doch, wer kann es dieſem im Vortrage nachmachen?) auch ſelbſt Philoſophen ſeyn.

Menſch! unterſuche zuerſt das Geſchäfft ſelbſt, und dann deine Natur, ob ſie demſelben gewachſen iſt; willſt du ein Ringer werden, ſo beſieh deine Schultern, deine Hüften und deine Lenden; denn jeder hat von der Natur ſeine beſondere Beſtimmung. Glaubſt du, daſs du bey einer ſolchen Handlungsweiſe der Philoſophie huldigen

Kälte, kein Kaltes, keinen Wein trinken, ohne alle Umſtände, wie es ſich trifft, und dich dem Kampflehrer, wie einem Arzte, überlaſſen.

z) Vielleicht richtiger, mit einem Gloſſator des Epiktetiſchen Handbuches (Cap. 29.): viel Schläge verſchlucken.

a) *Euphrates*, ein berühmter Philoſoph, den der jüngere *Plinius* von ſeiner guten Seite im 10ten Briefe des erſten Buchs ausführlich geſchildert hat.

Digitized by Google

image
not
available

Sechzehntes Hauptstück.

Dass man Vorsicht in dem Umgange mit Andern anwenden müsse.

Derjenige, der häufig mit Andern umgeht, sey es, um 1
mit ihnen zu sprechen, oder mit ihnen Gastmahle zu
halten, oder überhaupt mit ihnen zu leben, der muss
nothwendig entweder selbst diesen gleich werden, oder
diese zu sich hinüberziehen. Denn, wenn eine ausge- 2
brannte Kohle zu einer brennenden hingelegt wird, so
wird entweder die ausgebrannte die brennende auslö-
schen, oder diese jene entflammen. Da die Gefahr also 3
so gross ist, so muss man in dem Umgange mit den Un-
gebildeten viele Vorsicht anwenden, dessen eingedenk,
dass derjenige, welcher sich bey dem aufhält, der mit
Kohlenstaub bedeckt ist, nicht umhin könne, selbst mit
Kohlenstaub bedeckt zu werden. Denn was willst du 4
thun, wenn man von Gladiatoren, von Pferden d), von
Ringern, und was noch schlimmer, als dies ist, von
Menschen redet? Dieser ist ein schlechter, jener ein gu-
ter Mensch. Dies ist gut, jenes ist schlecht gemacht.
Ferner, wenn jene Andere aufziehen, sie auslachen, und
einen schlechten Charakter verrathen? Hat jemand von 5
euch die Geschicklichkeit, welche der Lautenspieler be-
sitzt, der, sobald er die Saiten der Leyer berührt, ge-
wahr wird, welche zusammenstimmen, und die Leyer
gehörig stimmt? als Sokrates hatte, der in seinem gan-
zen Umgange seine Freunde zu seiner Lebensart brach-
te?

nicht von der göttlichen Vorsehung regiert werde, weil diese nicht ein solches Unglück über die Menschheit verhängen werde.

d) Hier ist wahrscheinlich die Rede von den Parteyen im Circus beym Wettrennen, z. B. der Venetischen und Prasianischen. Der Sinn der ganzen Stelle ist dieser: durch das Urtheil der Ungebildeten über Gladiatoren, Wettrennen zu Pferde u. s. w. und ihr Interesse daran, wirst du leicht zu ähnlichen Urtheilen und einem ähnlichen verkehrten Eifer verleitet, wenn nicht dein Charakter die Festigkeit erlangt hat, welche der Charakter eines *Sokrates* hatte.

6 te e)? Woher käme euch dieſe Geſchicklichkeit? Vielmehr ihr müſst euch nothwendig von den Ungebildeten leiten laſſen.

7 Worin liegt nun aber die Urſache, daſs jene ſtärker ſind, als ihr f)? Darin, daſs die ſchlechten Reden jener aus ihren Grundſätzen herkommen, eure ſchönen Reden aber nur von den Lippen. Daher ſind ſie kraftlos und todt; es iſt ein Eckel, eure Ermahnungsreden zu hören, und die arme Tugend, mit welcher ihr allenthal-
8 ben Lärm macht. Auf dieſe Weiſe beſiegen euch die Ungebildeten; denn überall iſt der Grundſatz ſtark, iſt un-
9 überwindlich. Bis dahin alſo, daſs gute Gedanken bey euch zur Stärke gelangt ſind, und ihr euch eine Kraft erworben habt, wodurch ihr in Sicherheit geſetzt ſeyd, rathe ich euch, vorſichtig mit den Ungebildeten umzugehen; ſo ſchmilzt täglich das dahin, was ihr euch etwa in der Schule ins Herz geſchrieben habt g), ſo wie Wachs
10 im Sonnenlichte ſchmilzt. Weichet alſo weit aus der Sonne, ſo lange eure Vorſtellungen weich wie Wachs
11 ſind. Deshalb rathen auch die Philoſophen, das Vaterland zu verlaſſen h), weil die alten Sitten uns verleiten, und nicht verſtatten, daſs wir den Anfang zu einer neuen Angewöhnung machen. Auch können wir nicht diejenigen ertragen, welche uns im Begegnen zurufen: Siehe, der

e) Es iſt aus *Xenophons* Sokratiſchen Denkwürdigkeiten bekannt genug, wie Sokrates ſelbſt einen *Kritias* und *Alcibiades* von Thorheiten und Ausſchweifungen abzuhalten wuſste, während ſie ſeines Umganges genoſſen.

f) *Epiktet* deckt jetzt die Urſache auf, aus welcher die Beſſern verleitet werden, den Schlechtern zu folgen, und ſchlieſst hieraus, wann es erſt rathſam ſey, mit Schlechtern umzugehen.

g) Nach der Leſeart: ἐγγράφεις. Einige Handſchriften haben ἐγγράφετε. — Darnach würde die Ueberſetzung lauten: ſo verſchwindet täglich das, was ihr euch in der Schule aufgezeichnet habt, ſo wie Wachs u. ſ. w.

h) Es iſt bekannt, daſs die alten Philoſophen häufig Reiſen ins Ausland anſtellten. Die Haupturſache dieſer Reiſen war wol gewöhnlich der Wunſch, die Einrichtungen und Sitten fremder Völker kennen zu lernen.

Digitized by Google

der iſt ein Philoſoph, er ſo, der ſo ein Mann! Eben ſo 12
ſchicken auch die Aerzte diejenigen, die langwierige
Krankheiten haben, in eine andere Gegend und in ein an-
deres Klima. So müſst auch ihr andere Sitten einführen, 13
eure Meinungen befeſtigen und euch in denſelben fleiſsig
üben. Aber nicht ſo, ſondern da geht ihr von hier zum 14
Schauſpiele, zum Gladiatorenkampfe, zu den Hallen der
Athleten und in den Circus, und denn von daher wieder
hieher, und abermals dorthin, und ſeyd immer dieſelben. 15
Hier iſt kein Anſtand, keine Aufmerkſamkeit, keine
Sorgfalt für euch ſelbſt, keine Beobachtung; Wie be-
diene ich mich jetzt der Vorſtellungen, welche die Sinne
mir darbieten? der Natur gemäſs oder naturwidrig? Wie
antworte ich ihnen i)? wie es ſich gebührt oder nicht?
Sage ich zu denen, die nicht von meinem freyen Willen
abhängig ſind: was habe ich mit euch zu ſchaffen? Denn 16
ſo lange ihr nicht in dieſer Verfaſſung ſeyd, ſo fliehet die
vorigen Sitten, fliehet die Ungebildeten, wenn ihr ein-
mal anfangen wollt, Menſchen zu ſeyn, wie es ſich ge-
bührt.

Siebenzehntes Hauptſtück.

Von der Vorſehung.

Wenn du dich irgend weswegen über die Vorſehung 1
beklageſt, ſo unterſuche die Sache genauer, und
du wirſt einſehen, daſs es der Vernunft gemäſs geſche-
hen ſey. „Ja; aber dieſer Ungerechte beſitzt mehr.“ 2
— Wovon? Von Gelde. Denn zu ſolchen Dingen ſchickt
er ſich beſſer, als du zum Schmeicheln, zur Unverſchämt-
heit, zum Wachen; was iſt denn hier wunderbares? Al- 3
lein unterſuche dies, ob er von Treue und Rechtſchaf-
fenheit mehr beſitzet, als du, ob mehr Schamhaftigkeit.
Denn das wirſt du nicht finden, ſondern daſs du mehr
in

i) *Den Vorſtellungen antworten*, heiſst, in Anſehung ihrer ſich gewiſſe Verhaltungsregeln bilden. Vergl. das 8te Hauptſtück dieſes Buches.

in Anſehung deſſen beſitzeſt, worin du dich vor ihm aus-
4 zeichneſt. Als ſich daher einſt jemand beklagte, daſs *Philoſtorgus* glücklich wäre, ſo verſetzte ich: Möchteſt du denn bey *Sura* ſchlafen k)? Den Tag möge ich nie
5 erleben! erwiederte jener. Warum verdrieſst es dich denn, wenn er Bezahlung für das bekömmt, was er verkauft? Oder wie kannſt du ihn glücklich dafür preiſen, daſs er ſie für das bekömmt, was du verabſcheueſt? Oder, was thut dir die Vorſehung für ein Unrecht, wenn ſie den Beſſeren das Beſſere giebt? Oder iſt Schamhaftigkeit nicht beſſer, als Reichthum? Dies geſtand er. Warum biſt du denn unwillig, Menſch, wenn du das Beſſere be-
6 ſitzeſt? Erinnert euch alſo ſtets daran, und habt es immer vor Augen, daſs dies das Geſetz der Natur ſey, daſs der Vorzüglichere des Vorzüglicheren am meiſten von dem beſitze, worin er der Vorzüglichere iſt, — und ihr wer-
7 det niemals unwillig werden. — „Allein meine Frau behandelt mich ſchlecht!" — Gut; wenn alſo jemand dich fragt: was iſt dies? ſo ſage: meine Frau behandelt mich
8 ſchlecht. — Nichts weiter alſo? — Nichts. — Mein Vater giebt mir Nichts. — [Was iſt da? — Mein Vater giebt mir Nichts. — Nichts weiter? — Nichts.] l) Daſs es aber ein Uebel ſey, das muſs man von auſsenher zu-
9 ſetzen und hinzulügen. Daher muſs man nicht die Armuth zu verſcheuchen ſuchen, ſondern die Vorſtellung davon, den Grundſatz darüber; auf dieſe Weiſe wird unſer Leben ſanft dahinflieſsen.

Acht-

k) *Sura* iſt vielleicht der *Paſſurius Sura*, deſſen *Juvenal* Sat. IV, 53. und Andere erwähnen, mit welchem Philoſtorgus einen unerlaubten Umgang gehabt haben muſs.

l) Die in Klammern eingeſchloſſenen Worte habe ich nach *Upton's* Conjectur hinzugeſetzt; der Sinn erfordert ſie offenbar.

Digitized by Google

Achtzehntes Hauptstück.

Dafs man sich durch Bothschaften nicht in der Gemüthsruhe müsse stören lassen m).

Wenn dir eine Nachricht gebracht wird, die deine Ge- 1
müthsruhe stören könnte, so sey sogleich der Gedanke in Bereitschaft: die Botschaft betrifft nichts von dem, was von meiner Willkühr abhängt. Denn, kann 2
dir wol jemand die Nachricht bringen, dafs du dir verkehrte Vorstellungen gemacht, dafs du schlechte Begierden gehabt hast n)? Nein, wol aber, dafs jemand gestorben sey; was geht dies nun dich an? Dafs jemand übel von dir redet; was geht dich wiederum das an? Dafs der 3
Vater etwas vorhabe; gegen wen? etwa gegen deine Willensfreyheit? Wie könnte er das? Aber gegen den Leib, den Besitz? Nun, dann Heil dir; Nichts gegen dich. — „Allein der Richter beschuldigt dich der Gott- 4
losigkeit." — Beschuldigten nicht die Richter den *Sokrates* desselben Verbrechens? Ist es dein Werk, dafs sie jenes von dir sagen? Nein. Warum bekümmerst du dich denn noch darum? Es ist die Pflicht deines Vaters; wenn 5
er diese nicht erfüllt, so thut er auf den Namen eines Vaters, eines zärtlichen und sanften Mannes, Verzicht. Verlange nicht, dafs er deshalb noch etwas anderes verliere. Denn niemals kann er sich in diesem vergehen und an jenem Schaden leiden. Auf der andern Seite ist es 6
dein Geschäfft, dich auf eine standhafte und bescheidene Weise, fern von Zorn, zu vertheidigen; thust du dies nicht, so verlierst du den Namen eines Sohnes, eines beschei-

m) Vermuthlich gab eine schlimme Nachricht für einen von *Epiktets* Schülern die Veranlassung zu der folgenden Unterhaltung.

n) Nämlich: wenn du die Vorschriften gehörig beobachtest, welche die Philosophie vorschreibt; denn weder der Eindruck von äufsern Gegenständen kann unser Vorstellungsvermögen täuschen, nach der Behauptung der Stoischen Philosophen, noch der Reiz derselben in uns schlechte Begierden hervorbringen, wenn wir das gehörige Verfahren beobachten.

Digitized by Google

image
not
available

Ein andermal, wenn wir bey unſerer Rückkehr aus dem 5
Bade keine Speiſe vorfinden, ſo unterdrückt unſer Füh-
rer in der Kindheit nicht unſere Begierde, ſondern ſchlägt
den Koch. Menſch! wir haben dich nicht zum Hofmei-
ſter über dieſen, ſondern über unſern Sohn geſetzt; die-
ſen ſollſt du beſſern, dieſem Nutzen ſchaffen. Auf dieſe 6
Weiſe ſcheinen wir, ſelbſt wenn wir erwachſen ſind, noch
Kinder zu ſeyn. Denn ein Kind iſt unter den Tonkünſt-
lern jeder, der nicht die Tonkunſt verſteht, unter den Ge-
lehrten der Ungelehrte und im Leben der Ungebildete.

Zwanzigſtes Hauptſtück.

Daſs man aus allem Aeuſsern Vortheil ziehen könne.

Was die theoretiſchen Vorſtellungen betrifft, ſo laſſen 1
faſt Alle in dieſer Rückſicht das Gute und das Böſe
bey uns, nicht aber in Anſehung der Auſsendinge. Nie- 2
mand nennt den Satz: *es iſt Tag*, ein Gut; oder den Satz:
es iſt Nacht, ein Uebel; oder den Satz: *drey ſind vier*, das
gröſste aller Uebel. Was denn? Die Wiſſenſchaft hält 3
man für ein Gut, die Täuſchung aber für ein Uebel; ſo
daſs ſelbſt aus dem Falſchen ein Gut o) entſteht, die Wiſ-
ſenſchaft nämlich, daſs es falſch iſt. Eben dies müſſen 4
wir in Anſehung der Gegenſtände des Lebens thun. Iſt
die Geſundheit ein Gut? die Krankheit ein Uebel? Nein,
mein Freund. Was denn? Auf eine gute Weiſe geſund
ſeyn, iſt ein Gut; auf eine ſchlechte Weiſe geſund ſeyn,
ein Uebel. So kannſt du ſogar, ich ſchwöre es dir bey
Gott, aus der Krankheit Vortheile ziehen. Denn kannſt
du nicht ſogar vom Tode, von der Verſtümmelung Vor-
theil haben? Scheint dir Menöceus einen geringen Vor- 5
theil

o) Nach *Schweighäuſer's* Conjectur: ὥστε περὶ τὸ ψεῦδος αὐτὸ ἀγα-
θὸν συνίστασθαι, ſtatt des gewöhnlichen: ὥστε π. τ. ψ. αὐτὸ
ἀπάτην συνίστ., woraus ich ſchlechterdings keinen Sinn heraus-
bringen kann.

Digitized by Google

theil von seinem Tode gehabt zu haben p)? Wer nun jenes behauptet, kann der einen solchen Nutzen geniessen, wie jener q)? Ei! Freund, hat er nicht die Vaterlandsliebe behauptet? die Grosmuth? die Rechtschaffenheit? den Edelmuth? Hätte er, wenn er gelebt hätte, nicht alle diese Eigenschaften verlohren, wäre er nicht in das
6 Entgegengesetzte hineingerathen? Hätte er sich nicht als einen Feigen gezeigt? als einen Unedlen? als einen Vaterlandsfeind? als einen Lebensgeizigen? Wohlan denn! scheint er dir durch seinen Tod nur einen geringen Vor-
7 theil gehabt zu haben? Nein; sondern der Vater des *Admetus* hatte wol einen grosen Vortheil von seinem ruhmlosen und elenden Leben r)? denn, starb er doch nicht
8 nachher? So höret denn doch, bey den Göttern, auf, die Aussendinge anzustaunen! Höret auf, euch zu Sklaven zu machen, erst zu Sklaven der Gegenstände, und dann ihrentwegen zu Sklaven der Menschen, die euch dieselben gewähren oder entreissen können.

9 Kann man also auch aus diesem Vortheil ziehen? Aus Allem. Auch von dem, der auf uns schimpft? Welchen Vortheil gewährt denn dem Athleten derjenige, der ihn zum Kampfe vorbereitet? Einen sehr grosen. Auch

p) *Menöceus*, Sohn des Thebanischen Königs *Kreon*, opferte sich, nach der Sage, dem *Ares*, weil *Tiresias* geweissagt hatte, dass Theben nur unter dieser Bedingung siegen würde.

q) *Wer nun jenes behauptet*, nämlich, dass Gesundheit, Leben, Ehre und dergleichen, Güter, und das Gegentheil Uebel sind. — Man kann auch diese Stelle so nehmen, als wenn sie ironisch gefasst wäre. „Wer nun jenes behauptet, der kann wol solche Vortheile geniessen, wie jener Menöceus!"

r) *Apollo* bewirkte, dem Mythus nach, durch die Mören dem *Admetus* den Vorzug, dass er, wenn die Reihe an ihn käme, zu sterben, für das erstemal verschont bleiben sollte, wenn einer von seiner Familie so grosmüthig wäre, für ihn zu sterben. Sein Vater *Pheres* aber weigerte sich, den Tod für seinen Sohn zu übernehmen; siehe II, 22, 11., wo die Worte des *Pheres* aus *Euripides* Alceste angeführt werden. *Admetus* Gattinn aber, nämlich *Alceste*, rettete ihrem Manne das Leben durch Aufopferung des ihrigen.

Digitized by Google

Auch der, welcher auf mich schimpft, bereitet mich vor auf den Kampf; er übt mich in Geduld, Sanftmuth und Milde. Nein, nicht so; sondern der, welcher den Hals berührt, und Lenden und Schulter zurechte setzt, ist mir nützlich, und der Lehrer in der Ringekunst sagt mit Recht: Hebe die Mörserkeule auf beiden Händen in die Höhe, und je schwerer sie ist, desto gröfser ist der Nutzen, den ich davon habe s); wenn aber jemand mich zur Sanftheit vorbereitet, so schafft er mir keinen Nutzen? Das heifst in der That, nicht wissen, von Menschen Vortheil zu ziehen. Der Nachbar ist schlecht! Für sich, für mich ist er gut; er übt mich in Billigkeit und Mäfsigung. Der Vater ist schlecht. — Für sich; mir aber ist er gut. Dies ist der Zauberstab des *Hermes*. Mit diesem berühre, heifst es t), was du willst, und es wird Gold werden. Nein, nicht so u); sondern: bringe, was du willst, und ich werde es zu einem Gute machen. Bringe mir Krankheit, bringe Tod, bringe Dürftigkeit, bringe Beschimpfung, bringe Lebensgefahr vor dem Gerichte, dies alles wird dir durch den Zauberstab des Hermes Gewinn seyn. Wozu willst du den Tod machen? Wozu anders, als dafs er dir ein Schmuck sey, und dir in der That an dir selbst zeige v), wie ein Mensch beschaffen

s) Die Lesart: ἄρον ὑπερ ἀμφοτέρας scheint mir schlechterdings keinen Sinn zu geben, und ich habe daher kein Bedenken getragen, die Conjectur von *Schweighäuser*: ἄρον ὕπερον ἀμφοτέραις, in der Uebersetzung zu befolgen. — Das folgende ἐκεῖνος habe ich mit eben diesem Gelehrten auf ὕπερον gezogen; doch könnte man es vielleicht noch besser auf den Alipten ziehen und so übersetzen: — und je strenger mein Lehrer ist, desto gröfser ist der Nutzen, den ich davon ziehe.

t) Bey φησὶν kann man sich, wie mir deucht, ganz wohl *Hermes* als Subject denken; dann bedürfen wir der Aenderung in φασὶ nicht.

u) Nicht darin besteht der Vorzug des Gebildeten, den man mit dem Zauberstabe des Hermes vergleichen kann, die Gegenstände in Gold zu verwandeln, sondern dazu, dafs wir sie alle, selbst Tod, Krankheit u. s. w., so anwenden, dafs sie uns nützlich werden.

v) Dürfte man nicht lesen: ἢ ἵνα δείξῃ σου ἔργῳ u. s. w.?

image
not
available

Einundzwanzigſtes Hauptſtück.

An diejenigen, die unüberlegter Weiſe ein Lehramt übernehmen.

Diejenigen, welche die bloſsen Lehrſätze gefaſst haben, wollen dieſe ſogleich ausſpeyen, ſo wie diejenigen die Speiſen, welche einen ſchwachen Magen haben. Verdaue ſie erſt, nachher wirſt du ſie nicht ſo ausſpeyen. Wo nicht, ſo werden ſie ein wahres Brechmittel, roh und ungenieſsbar. Vielmehr, wenn du ſie gehörig verdauet haſt, ſo gieb eine Veränderung an deiner eigenen Hauptkraft y) zu erkennen, ſo wie die Ringer an ihren Schultern zu erkennen geben, worin ſie ſich geübt und was ſie genoſſen haben z), wie die Künſtler zu erkennen geben, was ſie gelernt haben a). Der Baumeiſter kömmt nicht her, und ſagt: Hört mich über die Baukunſt ſprechen! ſondern er übernimmt den Bau eines Hauſes, führt es auf, und zeigt, daſs er ſeine Kunſt verſteht. Thue du etwas dieſem ähnliches. Betrage dich im Eſſen und Trinken wie ein Menſch. So b) ſchmücke dich, heirathe, zeuge Kinder, verwalte Staatsgeſchäffte, ertrage Vorwürfe, dulde den unbilligen Bruder, dulde den Vater, dulde den Sohn, den Nachbarn, den Gefährten. Dergleichen zeige uns, damit wir ſehen, daſs du in der That etwas von den Philoſophen gelernt haſt. — Nein c); ſondern kommt und hört mich Erklärungen vortragen. Gehe hin und ſuche dir jemanden, bey dem du

y) d. h. an deiner Vernunft.

z) Er zielt hier wiederum darauf, daſs die Athleten ſich einiger Speiſen enthalten und andere genieſsen müſſen, wie wir oben III, 15, 3. geſehen haben.

a) Er zeigt nun in einem Beyſpiele, wie die Künſtler nicht durch Sprechen über ihre Kunſt, ſondern durch die Praxis derſelben beweiſen, daſs ſie Meiſter darin ſind.

b) nämlich, als Menſch.

c) Nein, will er ſagen, ſo handelt ihr nicht, daſs ihr euch dadurch als Philoſophen bewähret, ſondern beruft euch auf eure theoretiſchen Einſichten in die Meinungen der Philoſophen.

7 dies ausspeyen magst. Und doch will ich auch *Chrysipp's*
Schriften erklären, wie kein Anderer; seine Ausdrücke
auf das genaueste erläutern, bisweilen auch den Scharf-
sinn des *Antipater* und *Archedemus* zugleich in Betrach-
tung ziehen d).

8 Deswegen also verlassen die Jünglinge ihr Vater-
land und ihre Eltern, um hieher zu kommen und dich
9 Ausdrücke erklären zu hören? Sollten sie nicht als duld-
same, dienstfertige, leidenschaftlose, unerschütterliche
Männer zurückkehren, die eine solche Nahrung mit in
das Leben nehmen, wodurch sie in den Stand gesetzt
werden, Alles zu tragen, was sie treffen mag, und sich
10 dadurch einen Schmuck zu erwerben? Und woher käme
dir die Kraft, von dem mitzutheilen, was du nicht besi-
tzest? Denn, hast du selber vom Anfang an etwas ande-
res gethan, als daran gedacht, Schlüsse und Trugschlüsse
11 und Frageschlüsse aufzulösen? — „Allein jener hält Vor-
lesungen; warum sollte ich denn keine halten e)? — Dies
geht nicht so aufs Gerathewohl, nicht, wie es trifft, son-
dern hiezu bedarf es höherer Jahre, einer sorgfältigen
12 Lebensart, und der Hülfe Gottes. — Aber nein f), — und
doch lichtet keiner die Anker, ohne vorher den Göttern
geopfert und ihre Hülfe angefleht zu haben; keiner streut
den Saamen aus, ohne die *Ceres* um ihren Segen anzuru-
fen; und wer ein so grosses Werk beginnt, sollte es sorg-
loser Weise ohne die Götter beginnen? Und diejenigen,
welche die Vorlesungen eines solchen Mannes besuchen,
13 dürften sich Segen davon versprechen? Was thust du an-
ders,

d) *Chrysipp*, *Antipater* und *Archedemus*, drey scharfsinnige Philosophen aus der Stoischen Schule, deren wir mehrmals erwähnt gefunden haben.

e) Einwurf des Gegners.

f) Nämlich, du bittest nicht die Götter um ihre Hülfe. — Es ist übrigens bekannt genug, dass die religiösen Alten vor dem Antritte einer Seereise dem Neptun und andern Meergöttern, so wie vor der Aussaat der *Ceres* und andern ländlichen Göttern ihr Opfer darbrachten, um ihren Segen zu erflehen.

Digitized by Google

ders, Menſch! als daſs du die Geheimniſſe an die Uneingeweihten verräthſt g)? In *Eleuſis* h), ſagſt du, giebt es ein Haus; hier iſt auch eins. Dort giebt es einen Geheimprieſter, auch den will ich vorſtellen; dort einen *Herold*, auch deſſen Stelle will ich übernehmen; hier einen Fackelträger, auch den will ich ſpielen; dort Fackeln, auch hier. Die Stimmen ſind dieſelben und die Gegenſtände ſelbſt — wodurch unterſcheiden ſie ſich von jenen? Gottloſeſter aller Menſchen! Es ſollte keinen Unterſchied 14
geben? Ja jene ſind an jenem Orte, zu jener Zeit nützlich; ſie werden unter Opfer und Gebet gefeyert, mit keuſcher Seele und der Vorſtellung des Gemüthes, daſs man ſich Heiligthümern, ihres Alters wegen ehrwürdigen Heiligthümern, nahe. Auf dieſe Weiſe werden die 15
Myſterien nützlich, auf dieſe Weiſe gelangen wir zu der Vorſtellung, daſs die Alten ſie zur Bildung und Veredelung des Lebens geſtiftet haben. Du verkündigſt daſſel- 16
be, und plauderſt es aus, zur unrechten Zeit, am unrechten Orte, ohne Weihrauch, ohne keuſche Enthaltſamkeit i). Du trägſt kein Kleid, wie der Geheimprieſter es tragen muſs, haſt nicht ſein Haar, ſeine Prieſterbinde, ſeine Stimme, ſeine Jahre, haſt nicht, wie er, keuſche Enthaltſamkeit beobachtet, ſondern du haſt nur

g) *Epiktet* vergleicht nun einen Menſchen, der, ohne die gehörige Bildung erhalten zu haben, dennoch philoſophiſche Lehren vorträgt, mit einem, der die Eleuſiniſchen Geheimniſſe verräth und auf eine poſſenhafte Art nachäfft.

h) In *Eleuſis*, einem Städtchen in Attica, wurden die Geheimniſſe der Ceres, der hier ein Tempel und eine Kapelle geweiht war, gefeyert. Den Myſterien ſtand ein Oberprieſter, unter dem Namen eines Königs, vor; dieſem waren ein *Hierophant*, Geheimopferprieſter, ein *Herold*, der die Uneingeweihten entfernte, und ein *Fackelträger*, der bey dieſen nächtlichen Geheimniſſen die Fackel vorantrug, zur Beyhülfe gegeben. Darauf ſpielt Epiktet in unſerer Stelle an.

i) Die Prieſter, welche Opfer verrichteten, waren zur ſtrengſten Keuſchheit, zur Enthaltung von gewiſſen Speiſen, z. B. Fleiſchſpeiſen u. d. gl., verbunden.

Digitized by Google

jene Töne auswendig gelernt, und ſagſt: die Töne ſind
an und für ſich heilig k)!

17 Man muſs auf eine ganz andere Weiſe dies angrei-
fen; es iſt ein groſses, ein geheimniſsvolles Geſchäfft,
kein gewöhnliches, keines, das jedermann verliehen
18 wäre. Vielleicht iſt es ſelbſt nicht genug, ein Weiſer zu
ſeyn, und die Bildung junger Leute zu übernehmen;
man bedarf dazu auch einer gewiſſen Lebhaftigkeit und
Geſchicklichkeit, ja wahrhaftig einer eigenen Leibescon-
ſtitution, und vor allem der Ermunterung Gottes, die-
19 ſen Poſten zu übernehmen; ſo wie denn *Sokrates* auf Ge-
heiſs der Gottheit das Geſchäfft, Irrthümer zu widerle-
gen, *Diogenes* das Geſchäfft, gleich einem Könige zu be-
ſtrafen l), *Zeno* das Geſchäfft zu lehren und zu unterrich-
20 ten, übernahm. Du aber eröffneſt ein Krankenhaus,
ohne mehr als Arzneyen zu haben, ohne zu wiſſen oder
dich darum zu bekümmern, wo und auf welche Weiſe
21 dieſe angewandt werden müſſen. „Siehe, jener hat ſol-
che Augenſalben!" Ich habe dergleichen auch m). Weiſst
du auch, wann und wo und welchen Kranken ſie nütz-
22 lich ſind? Warum treibſt du denn mit deinen wichtigſten
Angelegenheiten Poſſen? Warum handelſt du ſo unbe-
ſonnen? Warum greifſt du ein Geſchäfft an, das dich
nicht angeht? Ueberlaſs es denen, die demſelben vorzu-
ſtehen, mit Ehren vorzuſtehen, im Stande ſind? Füge
der

k) Man kann auch am Ende dieſes Abſatzes ein Fragezeichen ſetzen, und dann die Stelle ſo faſſen: „Du haſt nur Töne auswendig gelernt und ſagſt uns dieſe her; Sind die Töne denn an und für ſich heilig?"

l) Vergl. die Anmerk. zum 57ſten Abſchn. des folgenden Hauptſtückes.

m) Unter den verſchiedenen, hier vorgeſchlagenen, Abtheilungen bin ich derjenigen gefolgt, welche *Schweighäuſer* in den Nachträgen zu ſeinen Anmerk. vorgeſchlagen hat. Es wird einer redend eingeführt, der jemandes Augenſalbe rühmt; ein Anderer ſagt, er habe eben ſo gute. Allein er iſt der Arzneywiſſenſchaft unkundig, und alſo doch gefährlich. Dies wird nun ſogleich auf die Philoſophen angewandt, welche es für hinreichend halten, einige philoſophiſche Sätze gefaſst zu haben, um Lehrer der Philoſophie zu werden.

Digitized by Google

der Philoſophie durch dich keine Schande zu, ſey keiner von denen, die dies Geſchäfft in übeln Ruf bringen! Wenn dich aber die philoſophiſchen Sätze ergötzen, ſo 23
ſitze für dich und drehe dieſelben; aber einen Philoſophen nenne dich nicht, und leide nicht dieſen Titel von einem Andern, ſondern ſprich: Du irreſt dich; denn meine Begierde iſt eben ſo, wie vorher, meine Neigung, wie vorher, mein Beyfall wird ebendenſelben Gegenſtänden zu Theil, wie vorher [n]), und auch in der Anwendung meiner Vorſtellungen unterſcheide ich mich nicht von meiner vorigen Geſinnung. *So* denke, *ſo* ſprich 24
von dir ſelbſt, wenn du gehörig denken willſt; wo nicht, ſo wage es darauf und thue, was du thuſt. Denn ſo geziemt es ſich dir.

Zweyundzwanzigſtes Hauptſtück.

Ueber den Cynismus [o]).

Als einer ſeiner Bekannten, der zum Cynismus groſſen Hang zu haben ſchien, ihn einſt fragte, wie ein Cyniker beſchaffen ſeyn müſste, und welche Vorſtellung man ſich von dieſer Sache zu machen hätte, ſo gab er zur Antwort: Das wollen wir bey guter Muſse unterſuchen. Soviel aber kann ich dir jetzt ſagen, daſs der, 2
welcher ohne den Beyſtand der Gottheit ein ſo wichtiges Geſchäfft unternimmt, von einem zornigen Gotte bezaubert iſt und nichts anders zur Abſicht hat, als öffentlich auf eine ſchamloſe Weiſe zu handeln. Denn es wird auch 3

n) Er zielt hier auf die drey Hauptpunkte der Philoſophie, von denen im 4ten Hauptſtücke des 1ſten Buches die Rede geweſen.

o) Es iſt bekannt, daſs der Cynismus und der Stoicismus ſehr nahe an einander grenzen, daſs der Hauptſatz der praktiſchen Philoſophie von beiden Schulen in derſelben Formel aufgeſtellt wurde, und daſs ſie bey demſelben nur zwey verſchiedene Geſichtspuncte gefaſst hatten. Um deſto intereſſanter iſt für den Geſchichtsforſcher das folgende Raiſonnement eines Stoikers über eine ſo nahe verwandte Secte.

Digitized by Google

in einem wohleingerichteten Hauſe keiner auftreten und ſagen: ich muſs Verwalter ſeyn; ſonſt würde ja der Herr, wenn er es gewahr würde, und ihn nach Gutdünken
4 handeln ſähe, ihn fortreiſsen und derb züchtigen. Eben ſo geht es auch in dieſem groſsen Staate; denn auch hier
5 giebt es einen Hausherrn, der Alles anordnet p). Du biſt Sonne; du kannſt durch dein Umdrehen Jahr und Stunden hervorbringen, kannſt Früchte ernähren und zur Reife bringen, kannſt Winde erregen und ſtillen, kannſt den Leibern der Menſchen den gehörigen Grad der Wärme ertheilen. Auf denn; drehe dich um die Erde und verrichte auf dieſe Weiſe deine Geſchäffte, die
6 geringſten, wie die wichtigſten. Du biſt ein Kalb; wenn der Löwe erſcheint, ſo thue, was dir gehört q); ſonſt wirſt du heulen müſſen. Du biſt ein Stier; geh hin und kämpfe; das iſt deine Obliegenheit, das deine Pflicht,
7 das kannſt du leiſten. Du kannſt das Heer nach Ilium führen, ſey ein *Agamemnon*. Du kannſt einem *Hektor*
8 einen Zweykampf liefern, ſey ein *Achilles*. Wenn aber ein *Therſites* r) auftreten und ſich die Regierung anmaſsen wollte, er würde ſie entweder gar nicht bekommen, oder, wenn er ſie bekäme, ſich vor vielen Zeugen lächerlich machen.

9 Ueberlege die Sache ſorgfältig; ſie iſt nicht ſo be-
10 ſchaffen, wie es dir ſcheint s). Ich trage nun einen verſchliſſenen Mantel, auch dann werde ich einen ſolchen tra-

p) Die folgenden Sätze drucken alle den allgemeinen Satz, daſs jedes Naturweſen von der Gottheit zu beſondern Zwecken angeordnet ſey, und durch die Erreichung derſelben ihre Beſtimmung erfülle, durch lauter Beyſpiele aus.

q) Nämlich: fliehe vor dem Wolfe, denn die Natur hat dich furchtſam gemacht.

r) *Therſites* iſt beym Homer eine an Geiſt und Leib verkrüppelte Perſon, die ſich dennoch Alles anmaſst und dafür trefflich zu Rechte geführt wird. S. Ilias II, 211. ff.

s) Die folgenden Worte legt *Epiktet* dem in den Mund, der Luſt hat, ein Cyniker zu ſeyn, und es erhellt deutlich aus denſelben, daſs er blos das Aeuſsere des Cynismus im Sinne hat.

Digitized by Google

tragen; ich ſchlafe jetzt auf einem harten Lager, auch dann werde ich ſo ſchlafen; ich nehme noch eine Taſche und einen Stock dazu, gehe umher, fange an zu betteln und auf jeden, der mir begegnet, zu ſchimpfen; wenn ich jemand ſehe, der ſich die Haare aus dem Leibe ausreiſſt, oder die Locken ſorgfältig ordnet, oder in Purpurkleidern geht, ſo ſchelte ich ihn aus. Stellſt du dir 12
die Sache ſo vor, — dann weit davon! Gieb dich nicht damit ab; ſie geht dich nicht an. Stellſt du ſie aber dir 12
ſo vor, wie ſie iſt, und hältſt du dich dennoch ihrer werth, ſo überlege doch, an welch ein groſses Werk du dich wagſt.

Erſtlich darfſt du in deinen eigenen Angelegenhei- 13
ten dir nicht mehr ſelbſt ähnlich ſeyn, oder das thun, was du jetzt thuſt, dich weder über Gott noch Menſchen beſchweren; die Begierde muſst du ganz entfernen, den Abſcheu nur auf das lenken, was von deinem freyen Willen abhängig iſt; weder auffahrende Hitze, noch Zorn noch Neid noch Mitleiden, dürfen in dir wohnen; weder ſchöne Knaben noch Mädchen, weder Ehrenſtellen noch Kuchen für dich Reiz haben. Denn du muſst wiſſen, 14
daſs andere Menſchen ſich durch Mauern t), durch Wohnungen, durch Finſterniſs verhüllen, wenn ſie dergleichen thun, und Vieles haben, das ſie den Augen Anderer entzieht. Man verſchlieſst die Thüre und ſtellt jemand vor das Zimmer hin: „kömmt jemand, ſo ſage ihm, daſs ich nicht zu Hauſe bin oder Geſchäffte habe.“ Der Cyniker hat ſtatt alles deſſen nur ſeine Schamhaftig- 15
keit, ſich darin zu hüllen; thut er das nicht, ſo wird er in ſeiner Blöſse, unter offenem Himmel, lächerlich. Die Schamhaftigkeit allein dient ihm ſtets ſtatt des Hauſes, der Thüre, der Kammerdiener und ſtatt der Finſterniſs. Denn er muſs nicht irgend eine ſeiner Handlungen ver- 16
bergen wollen; im entgegengeſetzten Falle iſt er verlohren; der Cyniker, der Mann, der unter offenem Himmel lebt, der Freye iſt dahin. Er hat ſchon angefangen, ſich

t) Vergleiche unten IV, 8, 33.

Digitized by Google

image
not
available

betrachten sind. Erst nach einer sorgfältigen Erkundi- 25
gung muss er kommen und einen zuverlässigen Bericht abstatten; nicht aus Bangigkeit und Schrecken die für Feinde ausgeben, die es nicht sind, und sich auch sonst auf keine Weise von den Vorstellungen beunruhigen und verwirren lassen.

Er muss auch, wenn es sich so trifft, mit lauter 26
Stimme und als wäre er auf die tragische Bühne getreten, jenen Ausspruch des *Sokrates* erheben können: Menschen! Wohin gedenkt ihr? Was thut ihr? Unglückliche! Wie Blinde wälzet ihr euch auf und nieder; ihr schlagt den verkehrten Weg ein, und verirrt euch von dem wahren. Ihr sucht Wohlfahrt und Glückseligkeit, wo sie nicht vorhanden sind, und glaubt nicht, wenn ein Anderer sie euch zeigte. Warum sucht ihr sie in Aussen- 27
dingen? Im Leibe? Da sind sie nicht; glaubt ihr nicht, nun so betrachtet nur einen *Myro*, einen *Ofellius* w)! In Besitzungen? Da findet ihr sie nicht; wollt ihr es nicht glauben, stellt euch nur den *Krösus* vor; seht die jetzigen Reichen, wie ihr Leben voll von Seufzern ist. In der Herrschaft? Da sind sie nicht; denn, wäre dies, so müssten diejenigen glückselig seyn, die zwey- oder dreymal Consuln gewesen sind; sie sind es aber nicht. Wem 28
sollen wir in dieser Rücksicht glauben? Euch, die ihr nur den äussern Schein ihres Lebens sehet, und von der Vorstellung geblendet werdet, oder jenen selbst? Was 29
sagen sie? Höret sie, wenn sie wehklagen, wenn sie seufzen, wenn sie behaupten, gerade durch ihre Consulate, durch Ehrenstellen und Glanz in einer kläglichern und gefahrvollern Lage zu seyn. Im Königthum? Da 30
sind sie nicht; sonst wäre auch *Nero* und *Sardanapal* glückselig; selbst *Agamemnon* war nicht glückselig, ob sein Leben gleich viel ehrenvoller, als das Leben eines Nero und Sardanapalus war. Allein, während Andere in tiefem Schlafe ruhen, was thut er?

„Viel

w) *Myro* und *Ofellius*, wahrscheinlich ein Paar damals sehr bekannte Gladiatoren, die sich durch vorzügliche Leibesstärke auszeichneten.

„Viel alsdenn aus dem Haupt mit den Wurzeln rauft
er ſich Haare [x]).“

Und was ſagt er ſelbſt?

„So nun irr' ich — — — — — und
— — alle Beſinnung dahin; es entfliegt aus dem
Buſen
Mir das klopfende Herz [y]).“

31 Elender! Was von dem, das dir zugehört, iſt denn in einer ſo ſchlimmen Lage? Dein Beſitz? Nein. Dein Leib? Nein. Vielmehr, du haſt des Goldes und Erzes viel. Was iſt denn das Uebel für dich? Der Theil von dir, was es auch für einer ſeyn mag, worin Begierde und Abſcheu, Neigung und Abneigung ihren Grund haben, iſt vernachläſſigt und dadurch verdorben worden.
32 Wie vernachläſſigt? Er kennt weder das Weſen des Guten, wozu er von Natur beſtimmt iſt, noch das Weſen des Böſen, weder was ſein Eigenthum noch was fremde iſt, und wenn ein fremdes Gut in übler Lage iſt, heiſst es ſogleich: „Wehe mir; denn die Griechen ſind in Ge-
33 fahr [z])!“ Bedauernswürdige Vernunftkraft, die du allein vernachläſſigt und ungeachtet biſt! „Sie müſſen ſterben, da ſie von den Troern getödtet werden!“ Wenn aber die Troer ſie nicht tödteten, ſo würden ſie ja wol nicht ſterben? Freylich, aber nicht Alle auf einmal. Wo iſt denn hier der Unterſchied? Denn, wenn es ein Uebel iſt zu ſterben, ſo iſt es auf gleiche Weiſe ein Uebel, ſie mögen auf einmal oder einer nach dem andern ſterben. Wird wol etwas anderes geſchehen, als daſs Leib und
34 Seele getrennt werden? Nichts. Iſt dir denn nach dem Tode der Griechen die Thüre verſchloſſen? Steht es dir nicht frey zu ſterben? Allerdings. Warum trauerſt du denn?

x) Nach *Voſs*; aus Homers Ilias X, v. 15.

y) Nach *Voſs*. Aus Homers Ilias X, 91. ff.

z) Wiederum Anſpielung auf den Agamemnon, der ſich bey Homer über die ſchlimme Lage der Griechen gegen die Troer beklagt. — Eben darauf zielen nachher die Worte: Sie müſſen ſterben u. ſ. w. —

Digitized by Google

denn? Ha! ein König! geſchmückt mit dem Herrſcherſtabe des Zevs [a])! Unglückſelig wird der König ſo wenig, als Gott unglückſelig wird. Was biſt du denn? 35
Ein Hirte in der That [b]); denn du weineſt, wie die Hirten, wenn der Wolf ihnen eines ihrer Schaafe geraubt hat — und dieſe deine Unterthanen ſind Schaafe. Warum 36
aber biſt du denn auch gekommen? War eure Begierde in Gefahr? oder euer Abſcheu? oder die Neigung? oder die Abneigung? Nein, heiſst es, ſondern meinem Bruder wurde ſeine Gemahlin entführt. Es iſt ja aber ein 37
groſser Gewinn, von einer ehebrecheriſchen Frau geſchieden zu werden. Alſo ſollten wir uns von den Troern verachten laſſen? Was ſind denn die Troer für Menſchen? Verſtändige oder unverſtändige? Sind ſie verſtändig, warum führt ihr Krieg gegen ſie? Sind ſie aber unverſtändig, was kümmert dies euch?

Worin liegt denn das Gut, wenn es nicht darin 38
liegt? Sage uns dies, Herr Botſchafter und Kundſchafter [c])! Da, wo ihr es nicht zu finden wähnt und es nicht ſuchen wollt; denn wenn ihr wolltet, ſo würdet ihr es in euch ſelbſt finden; ihr würdet nicht unter den Auſsendingen umherſchweifen und Fremdes ſuchen, als wenn es euer Eigenthum wäre. Kehrt zu euch ſelbſt zurück; 39
lernet die Gemeinbegriffe kennen, die ihr habt. Wie muſs eurer Vorſtellung nach das Gute beſchaffen ſeyn? Es muſs Ruhe und Glück gewähren und über den Widerſtand erhaben ſeyn. Wie? Stellt ihr es euch nicht von

Na-

a) Der Sinn iſt dieſer: Wie unanſtändig iſt es für einen König, den Zevs mit dem Herrſcherſtabe ſchmückte (Anſpielung auf Ilias II, 101.), ſo zu trauern. Der wahre König, d. i., nach dem bekannten Stoiſchen Paradoxon, der Weiſe kann nie unglücklich werden, und folglich nicht trauern.

b) Die Könige hieſsen beym Homer oft *Hirten der Völker*. Dieſen Ausdruck wendet *Epiktet* hier ſpottweiſe auf den Agamemnon an.

c) Mit Beziehung auf den 23ſten und 24ſten Abſchnitt. Dies iſt eine ironiſche Anrede an den jungen Cyniker, und nun läſst *Epiktet* ihn, ohne auf dieſen Spott zu achten, mit aller Ruhe und Faſſung die gehörige Antwort ertheilen.

Digitized by Google

Natur als etwas Groſses vor? als etwas Schätzenswer-
40 thes vor? als etwas Unſchädliches vor? Wie muſs denn der Gegenſtand beſchaffen ſeyn, worin man das Gut zu ſuchen hat, das Ruhe gewährt und keinen Widerſtand kennt? unterwürfig oder frey? — Frey. — Iſt denn der Leib, den ihr habt, frey oder der Dienſtbarkeit unterwürfig? — Das wiſſen wir nicht. — Ihr wiſst nicht, daſs er Fieber und Podagra und Augenſchmerzen und Magenbeſchwerden und Tyrannen und Feuer und Schwerdt und allem Stärkeren unterwürfig iſt? Allerdings, der
41 Dienſtbarkeit unterwürfig. Wie kann nun etwas von dem, was den Körper betrifft, über Hinderniſſe und Einſchränkungen erhaben ſeyn? Wie ſollte das ſchätzenswerth ſcheinen, was ſeiner Natur nach ein Klumpen Erde und Unflath iſt? Wie nun? Habt ihr gar nichts, das frey
42 wäre? — Vielleicht nichts. — Und wer kann euch denn zwingen, dem beyzupflichten, was euch unwahr zu ſeyn ſcheint? — Keiner. — Hier alſo ſeht ihr, daſs es etwas in euch giebt, welches, ſeiner Natur nach, frey
43 iſt. Wer von euch ferner kann etwas begehren oder verabſcheuen, Neigung oder Abneigung haben, ohne durch die Vorſtellung von dem Nutzen oder von der Pflicht geleitet zu ſeyn? — Keiner. — Alſo auch hier giebt es etwas für euch, das über Hinderniſſe erhaben
44 und frey iſt. Dieſes, Unglückliche, bearbeitet, hierum bekümmert euch, hierin ſuchet das Gut für euch.

45 Und wie iſt es denn möglich, wenn man nackt iſt, weder Haus noch Heerd hat, im ſchmutzigen Kittel einhergeht, weder Bediente noch Vaterland hat, glücklich
46 und ruhig zu leben? — Siehe, Gott hat jemanden an euch abgeſandt, euch durch die That zu zeigen, daſs es
47 möglich iſt. Betrachtet mich; ich habe weder Vaterland noch Haus noch Beſitz noch Bedienten; ich ſchlafe auf der Erde; ich habe weder Weib noch Kinder noch Zelt;
48 nur Erde und Himmel und einen zerriſſenen Mantel. Und was fehlt mir? Bin ich nicht über Trauer und Furcht erhaben? Bin ich nicht frey? Hat jemals einer von euch geſe-

Digitized by Google

gesehen, dass ich des Gegenstandes meiner Wünsche verfehlte? Oder in das hineingerieth, was ich verabscheute? Dass ich mich jemals über Gott oder einen Menschen beschwerte? Je über einen mich beklagte? Hat jemand von euch eine finstere Miene an mir bemerkt? Wie behandle 49
ich diejenigen, die ihn fürchtet und bewundert? Nicht als feige Sklaven? Wer glaubt nicht, wenn er mich erblickt, seinen König und Beherrscher zu sehen?

Siehe, dies ist die Sprache, dies das unterscheidende 50
Merkmal, dies der Zweck eines Cynikers. Nein, so nicht [d]; sondern eine Tasche, ein Stock, und dicke Backen; was man ihm giebt, zu verschlingen oder aufzubewahren, oder die, welche ihm begegnen, zur Unzeit mit Schimpfworten zu belegen, oder eine schöne Schulter zu zeigen. Siehst du nicht, wie du ein so wichtiges Ge- 51
schäfft anfangen willst [e]? Nimm erst einen Spiegel; betrachte deine Schultern; untersuche deine Lenden, deine Hüften. Du willst unter den Kämpfern in Olympia deinen Namen aufzeichnen lassen, Mensch; fürwahr kein geringer, kein verächtlicher Wettkampf! In den Olym- 52
pischen Spielen ist die Sache nicht damit abgemacht, dass man sich besiegen lässt, und von dannen geht; erstlich muss man vor den Augen der ganzen Welt, nicht der Athener allein, oder der Lacedämonier, oder der Einwohner von Nikopolis, Schande erleben; dann, wenn man ohne Ursache vom Kampfplatze weggeht, sich prügeln lassen, und noch ehe man Prügel bekömmt, Durst und Hitze ertragen und viel Staub verschlucken.

Ueberlege es sorgfältiger; lerne dich selbst ken- 53
nen; fange es nicht ohne Gott an. Denn, wenn er es dir

d) Der Sinn ist dieser: so denken aber die Meisten, die sich für Cyniker ausgeben, nicht; sie kleben an den äussern Merkmalen, der Tasche, dem Stocke u. d. gl.

e) Nämlich ohne alle Vorbereitung und Ueberlegung; gerade als wenn jemand es wagen wollte, bey den Olympischen Spielen, ohne alle Ueberlegung, als Wettrenner aufzutreten. In dem folgenden braucht Epiktet dieses Beyspiel gerade so, als wenn davon allein die Rede wäre, da man doch alles auf den Cyniker ziehen muss.

Digitized by Google

dir anräth, ſo wiſſe, daſs er will, daſs du entweder ein
54 groſser Mann werdeſt oder viele Schläge bekommeſt. Denn
auch dies iſt drollicht genug mit dem Cyniker verbun-
den, daſs er ſich gleich einem Eſel muſs prügeln laſſen;
und dennoch wie ein Vater oder Bruder diejenigen lie-
55 ben, die ihn prügeln. Nein [f]); ſondern wenn jemand
dich ſchlägt, ſo ſtehe da auf der Straſse und rufe: Kai-
ſer, was leide ich doch während des Friedens, den du
56 uns ſchenkteſt? Wir wollen zum Proconſul gehen! Wer
iſt aber für den Cyniker Kaiſer oder Proconſul oder ſonſt
Vorgeſetzter, als der, welcher ihn abgeſandt hat, und
dem er dient, der Höchſte ſelbſt? Wird er jemanden,
als dieſen, anrufen? Iſt er nicht überzeugt, daſs alles,
was er leidet, ihm von Gott zur Uebung ſeiner Kräfte
57 gegeben werde? Hercules [g]) hielt ſich ja doch nicht für
unglücklich, als *Euryſtheus* ſeine Kräfte übte, ſondern
vollendete unverdroſſen, was ihm aufgetragen war; und
dieſer, der von Gott in den Kampf geſtellt und geübt
wird, ſollte ſchreyen und unwillig ſeyn? Wahrlich ein
würdiger Mann, den Herrſcherſtab des *Diogenes* zu tra-
58 gen [h])! Höre, was dieſer in ſeinem Fieber zu den Vorü-
bergehenden ſagte: Elende! ſagte er, warum bleibt ihr
nicht? Um den Untergang oder den Kampf der Athleten
zu ſehen, reiſet ihr einen ſo langen Weg nach Olympia,
und dem Kampfe des Fiebers mit einem Menſchen wollt
59 ihr nicht zuſehen? Ein ſolcher ſollte wol über Gott kla-
gen, der ihn geſandt hat, als wenn er ihn auf eine un-
würdige Weiſe behandelte, da er ſogar an ſeiner gefahr-
vol-

f) *Nein*; *ſondern* u. ſ. w. — Der Sinn iſt dieſer: So verfährſt du nicht; ſondern wenn jemand dich ſchlägt, ſo ſchreyeſt du, wie andere Menſchen, ſchleppſt ihn vor den Proconſul u. ſ. w., da du doch als ächter Cyniker keinen, als Zevs, über dich erkennen darfſt.

g) Das Beyſpiel iſt um ſo treffender, da die Cyniker ſelbſt den Hercules wegen des Muthes, womit er alle unangenehmen Schickſale duldete, als den Stifter ihrer Secte betrachteten.

h) *Diogenes* ſagt in ſeinem Briefe an den Anaxilaus: er halte ſich für einen neuen Agamemnon, ſein Stock ſey ein Scepter, ſein Mantel das Kleid eines mächtigen Königs u. ſ. w.

Digitized by Google

vollen Lage Vergnügen fand, und ein Schauſpiel für die
Vorübergehenden ſeyn wollte! Worüber ſollte er ihn
auch anklagen? Daſs er ihm ſeine Würde erhält? daſs er
ſeine Tugend auszeichnet und ſie in ein glänzenderes
Licht ſtellt? Was ſagt er denn aber von der Armuth? 60
vom Tode? vom Schmerze? Wie beurtheilte er ſeine
Glückſeligkeit gegen die Glückſeligkeit des groſsen Kö-
nigs? Er glaubte ſogar, daſs dieſe mit ſeiner gar nicht
zu vergleichen wäre. Denn wo Unruhe und Trauer 61
und Furcht und vergebliche Begierden und Abſcheu, ohne
dem Verabſcheuten entgehen zu können, und Neid und
Eiferſucht ſind, wie findet da die Glückſeligkeit Ein-
gang? Wo aber ſchlechte Grundſätze ſind, da muſs dies
Alles vorhanden ſeyn.

Als i) nun der Jüngling fortfuhr: Wenn ich aber 62
krank bin, und ein Freund mich nach ſeinem Hauſe ein-
ladet, um mich daſelbſt als einen Kranken zu pflegen; ſo
erwiederte Epiktet: Wo wirſt du mir aber einen Cyni-
ker zum Freunde ſchaffen? Denn es muſs ein anderer 63
Mann derſelben Art ſeyn, der es verdienen ſoll, zu ſei-
nen Freunden gerechnet zu werden. Er muſs auch an
Herrſcherſtab und Königswürde Theil nehmen, und ein
würdiger Diener ſeyn, wenn er der Freundſchaft würdig
befunden werden ſoll, ſo wie *Diogenes* ein Freund des
Antiſthenes, und *Krates* der Freund des *Diogenes* wurde.
Oder glaubſt du, daſs, wenn einer zu ihm hingeht und 64
ihm einen guten Tag wünſcht, er ſogleich ſein Freund iſt,
und daſs jener ihn für würdig halten werde, ſich in ſein
Haus zu begeben? Alſo, wenn es dir gefällig iſt, ſo 65
denke alſo: ſiehe dich lieber nach Koth um, worin du
das Fieber aushalten kannſt, da dieſer den Nordwind ab-
hält,

i) Der Cyniker muſs ganz auf die Freundſchaft Verzicht thun, weil er ſchwerlich jemanden finden kann, der ſeiner Freundſchaft würdig wäre.

66 hält, daſs du nicht verkältet werdeſt [k]). Du aber ſcheinſt
mir in jemandes Haus dich begeben zu wollen, um dich
daſelbſt eine Zeitlang füttern zu laſſen. Was vermochte
dich denn, ein ſo groſses Werk zu übernehmen?
67 Ehe [l]) aber, fuhr jener fort, und Kinder werden zu
denjenigen Gegenſtänden gehören, nach denen der Cy-
niker vorzüglich ſtreben wird! — „Wenn du mir einen
Staat von Weiſen giebſt, ſo wird wol keiner ſich mit dem
Cynismus befaſſen. Denn wem zum Beſten ſollte er dieſe
68 Lebensart übernehmen? Doch geſetzt, es wäre dieſer
Fall da, ſo wird nichts ihn hindern, eine Frau zu nehmen
und Kinder zu zeugen; denn auch ſeine Frau wird den-
ſelben Charakter haben, ſo wie ebenfalls ſein Schwieger-
vater, und die Kinder werden nach denſelben Grundſä-
69 tzen erzogen werden. Da aber die Lage der Dinge nun
einmal ſo iſt, wie ſie iſt, wo man gleichſam gegen ein-
ander zu Felde liegt [m]), muſs denn nicht der Cyniker,
ganz unzertrennbar von dem Dienſte Gottes, an keine
beſondere Pflichten gebunden, und in keine Verhältniſſe
verflochten ſeyn, bey deren Uebertretung er nicht die
Rolle des guten und rechtſchaffenen Mannes, und bey de-
ren Beobachtung er nicht die Rolle eines Boten, eines
Kundſchafters und eines Heroldes der Götter beobachten
70 kann? Denn wiſſe, daſs er ſeinem Schwiegervater, ſei-
nen

k) Der Sinn des 65ſten Abſchnittes iſt dieſer: ſieh dich alſo nicht nach Freunden um, ſondern vielmehr nach einem Mittel, wodurch du dich in Krankheiten einigermaſsen ſchützen und Gefahr abwenden kannſt.

l) Nun zeigt *Epiktet*, daſs der Cyniker nicht leicht an eine Ehe denken dürfe; denn im vollkommenen Zuſtande der Menſchen wäre kein Cyniker nöthig, und im unvollkommenen Zuſtande wäre es ſchwer, Gattinn und Schwäger zu erhalten, wie der Cyniker ſich dieſelben wünſchen müſste; auſserdem ſtörten ihn die Familienverhältniſſe in der Beobachtung der höhern Pflichten, die er ſich bey ſeinem Cyniſmus auferlegt hätte.

m) Die Worte: ὡς ἐν παρατάξει, kann man auch, wie *Schweighäuſer* bemerkt hat, zum Folgenden ziehen; nimmt man dieſes an, ſo würde die Ueberſetzung ſo lauten: — „muſs denn nicht der Cyniker, der gleichſam (gegen Alle) zu Felde liegt, ganz unzertrennbar u. ſ. w."

Digitized by Google

nen Schwägern und ſeiner Frau ſelbſt gewiſſe Dienſte leiſten muſs; er muſs endlich auf den Cynismus Verzicht thun, und ſich auf Krankenſtuben und Erwerb des Vermögens einſchränken. Er muſs, um das Uebrige mit 71
Stillſchweigen zu übergehen, einen ehernen Badekeſſel haben, um darin das warme Waſſer für den Knaben zurechte zu machen, damit er ihn in der Wärme baden kann, muſs für ſeine Frau bey ihrem Wochenbette Wolle, Oehl, Ruhebette und Trunk in Bereitſchaft haben, und ſo wird des Geräthes immer mehr, der andern Unruhen, der andern Zerſtreuungen nicht zu gedenken. Wo bleibt 72
nun nachher der König, der nur für das Wohl des Ganzen ſorgt?

„Dem zur Hut ſich die Völker vertraut und ſo mancherley obliegt;"

der die Andern beſuchen muſs, diejenigen, die ſich verheirathet, die Kinder gezeugt haben; wer ſeine Frau gut, und wer ſie ſchlecht behandele; wer uneinig, welches Haus in guter und welches in ſchlechter Verfaſſung ſey; der wie ein Arzt umhergehen und den Puls befühlen 73
muſs? Du haſt das Fieber, du Kopfſchmerzen, du Podagra; du muſst das Eſſen aufſchieben, du Nahrung zu dir nehmen, du kein Bad gebrauchen; du muſst dir die Ader öffnen laſſen, du dich brennen laſſen n). Woher hätte 74
der, welcher an Privatpflichten gebunden iſt, dazu hinreichende Muſse? Muſs er nicht für die Kinder Kleider anſchaffen, ſie mit Tafel und Schreibgriffel und Federſpulen verſehen, in die Schule ſenden und ihnen das Bett bereiten? Denn ſie können doch nicht ſogleich, wie ſie aus Mutterleibe kommen, Cyniker ſeyn; will er alſo jenes nicht thun, ſo wäre es beſſer, ſie gleich von ſich zu

n) Dieſe Stelle iſt durch ihre Kürze etwas dunkel; die Vergleichung iſt mit der verglichenen Sache ſo verſchmolzen, daſs der letztern gar nicht erwähnt wird. Der Sinn iſt dieſer: da du eben ſo umhergehen, dich nach der ſittlichen Beſchaffenheit der Menſchen erkundigen, und ihnen gegen ihre Fehler Mittel anempfehlen muſst, wie der Arzt umhergeht, den Puls befühlt u. ſ. w.

Digitized by Google

75 werfen, als ſie auf dieſe Weiſe zu tödten. Siehe, wo-
hin wir den Stoiker führen, und wie wir ihm ſeine Kö-
76 nigswürde nehmen. — „Ja; aber *Krates* heirathete
doch!“ o) — Da führſt du mir einen Umſtand an, von
der Liebe ſelbſt herbeygeführt, und du ſprichſt von ei-
nem Weibe, das ein zweyter *Krates* war. Wir aber re-
den von den gewöhnlichen feſſelnden p) Ehen, und wenn
wir dieſe betrachten, ſo finden wir, daſs eine ſolche Ehe
für einen Cyniker nichts vorzügliches habe.

77 Wie wird er denn an ſeinem Theile, fuhr jener fort,
zur Erhaltung der menſchlichen Geſellſchaft beytragen?
— Ich beſchwöre dich bey Gott, ſind denn diejenigen
gröſsere Wohlthäter der Menſchheit, die zwey oder drey
grunzende Kinder an ihrer Statt in die Welt einführen,
oder diejenigen, die nach Vermögen alle Menſchen, ihre
Handlungen, ihre Lebensart, ihre Sorgen, und die Ver-
78 nachläſſigung ihrer Pflichten unterſuchen? Nützten wol
diejenigen den Thebanern mehr, die ihnen Kinder hin-
terlieſsen, als *Epaminondas*, der kinderlos ſtarb? q) Und
dienten *Priamus*, der funfzig verdorbene Kinder hinter-
lieſs, oder *Danaus* oder *Aeolus* r) der Geſellſchaft mehr,
79 als *Homer?* Demnach ſollte wol die Heerführerwürde
oder Schriftſtellerruhm jemanden von der Ehe oder von
der Erzeugung der Kinder abhalten können, und ein ſol-
cher ſollte die Kinderloſigkeit nicht gegen Nichts ver-
tauſcht haben; die Königswürde des Cynikers aber wäre
kein

o) Die Frau des *Krates* hieſs *Hipparchia*. Sie war eine Freundin ſeiner Reden und Grundſätze und ſeiner Lebensart. Daher heiſst, wo ich nicht irre, dieſe Ehe des Krates ein Umſtand von der Liebe herbeygeführt.

p) Wenn es mit der Leſeart ἀπερισπάστου ſeine Richtigkeit hat, ſo verſtehe ich dies von ſolchen Ehen, wodurch der Cyniker in ſeinen Geſchäfften geſtört werden würde, im Gegenſatze der Ehe des Krates, da Hipparchia, als Freundin ſeiner Grundſätze, ihn ja nicht in ſeinen Bemühungen für das Wohl der Menſchheit ſtören würde.

q) Vergleiche *Nepos* Biographie des Epaminondas.

r) *Aeolus* hinterlieſs, nach Homers Odyſſ. X, 5. ff., 6 Söhne und 6 Töchter. Die 50 Töchter des Danaus ſind bekannt genug.

Digitized by Google

kein Ersatz dafür? Noch fühlen wir nicht die Würde des- 80
selben, noch schätzen wir nicht nach Verdienst den Charakter des Diogenes, sondern wir sehen nur auf die heutigen, auf die Hüter des Thores [s]), die den Alten nirgends worin nachahmen, als in Beseitigung alles Anstandes, sonst in nichts. Wäre dies nicht der Fall, so würde 81
dergleichen keinen Eindruck auf uns machen und uns nicht in Verwunderung setzen, wenn ein Cyniker keine Frau nähme und keine Kinder zeugte. Mensch! alle Menschen sind Kinder von ihm erzeugt; die Männer hat er zu Söhnen, die Frauen zu Töchtern. So ist sein Umgang mit ihnen, so seine Fürsorge für sie beschaffen. Oder 82
glaubst du, dass er nur, um sich in Anderer Angelegenheiten einzumischen, diejenigen beschimpfe, die ihm begegnen? Nein, als Vater thut er dies, als Bruder, als Diener des gemeinschaftlichen Vaters, des *Zeus*.

Frage [t]) mich nun noch, wenn es dir gefällig ist, 83
ob er auch Staatsgeschäffte übernehmen werde? — Thor, suchst du noch einen grösern Staat, als den, dessen Geschäffte er verwaltet? — oder ob er noch in Athen über 84
Staatseinkünfte und Nationalreichthum Reden halten würde? er, der unter allen Menschen Rathschläge ertheilen soll, bey den Athenern eben sowohl, als bey den Korinthiern oder den Römern, nicht über Staatsreichthum, nicht über Staatseinkünfte, nicht über Krieg oder Frieden, sondern über Glückseligkeit und Unglückseligkeit, über Glück und Unglück, über Sklaverey und Freyheit! Und dieses Mannes wegen, der in einem solchen Staate 85
sein Amt bekleidet, frägst du mich noch, ob er Staatsämter übernehmen solle? Frage mich auch, ob er Beherrscher seyn soll — und ich gebe dir wieder die Antwort:

s) *Hüter des Thores.* Anspielung auf Homers Il. XXII, 69., wo die Hunde so genannt werden. Die Anwendung ist um so passender, da die Cyniker sich bekanntlich selbst Hunde nannten.

t) Der wahre Cyniker wird nicht die Staatsgeschäffte eines besondern kleinen Staates übernehmen. Die Welt, die Menschheit ist der Staat, dessen Geschäffte er besorgt.

Digitized by Google

Thor! wo giebt es eine gröſsere Herrſchaft, als die ſeinige?

86 Auch eines Körpers von einer beſondern Art bedarf jener; denn wenn er ſchwindſüchtig, mager und blaſs einhergeht, ſo hat ſein Zeugniſs nicht ein ſo groſses
87 Gewicht. Denn er muſs nicht nur durch Vorhaltung ſeiner Geiſtesvorzüge den Nichtphiloſophen beweiſen, daſs er ohne das zu haben, was ihre Bewunderung auf ſich zieht, ein guter und rechtſchaffener Mann ſeyn könne, ſondern auch durch ſeinen Leib den Beweis führen, daſs eine einfache und ſparſame Lebensart unter freyem Him-
88 mel auch den Leib nicht verderbe. „Siehe, auch davon bin *ich* ein Zeuge und dieſer mein Leib!" wie *Diogenes* that [u]); denn er ging glänzend umher, und ſein Leib zog
89 von ſelbſt die Augen der Menge auf ihn. Ein Cyniker aber, deſſen Anblick Mitleiden einflöſst, ſcheint ein Bettler zu ſeyn; Alle wenden die Augen von ihm weg; Alle nehmen Anſtoſs an ihm. Denn er darf nicht ſchmutzig ſcheinen, um nicht dadurch die Menſchen von ſich wegzuſcheuchen; ſeine Lumpen ſelbſt müſſen reinlich und anziehend ſeyn.

90 Auch viel natürliche Anmuth und vielen Mutterwitz muſs der Cyniker haben; wo nicht, ſo ſitzt er da, als wenn ihn der Schnupfen plagte, ohne Geiſt; er muſs ja ohnehin auf eine geſchickte und treffende Art auf alles, was auf die Bahn gebracht wird, antworten können, ſo
91 wie Diogenes. Als jemand [v]) dieſen fragte: Biſt du der Diogenes, der nicht an das Daſeyn der Götter glaubt? Wie wäre dies möglich, verſetzte er, da ich dich für
92 einen Feind derſelben halte? Ein andermal, als Alexander zu ihm hintrat, während er noch ſchlief, und ihn mit den Worten anredete:

„Kei-

u) *Diogenes* ſalbte ſich häufig, nach dem Berichte des Diogenes Laertius, und deshalb glänzte er am ganzen Körper. *Epiktet*, der in unſerer Stelle dem jungen Enthuſiaſten die Luſt zum Cyniſmus nehmen will, macht nun auch groſse Forderungen an ſeinen Körper, ſeine Geiſtesanlagen u. ſ. w.

v) Nach dem *Laertius*, der Arzneyhändler *Lyſias*.

Digitized by Google

„Keinem Richter gebührt's, die ganze Nacht zu durchschlummern w);"

so erwiederte er, noch mit dem Schlafe in den Augen:

„Dem sich zur Hut die Völker vertraut und so mancherley obliegt x)."

Vor allem aber muss die gebietende Vernunftkraft 93
bey ihm reiner, als die Sonne, seyn. Sonst ist er durchaus nichts mehr, als ein Lustigmacher und schlechter Mensch, der, selbst mit Fehlern behaftet, Andere tadelt. Denn betrachte nur die Beschaffenheit dieser Sache. Je- 94
nen Königen und Tyrannen verschaffen ihre Trabanten und Waffen das Recht, Andere zu tadeln und die Uebertreter der Gesetze zu bestrafen, unerachtet sie noch selbst lasterhaft sind; dem Cyniker aber verschafft, statt der Trabanten und Waffen, sein eigenes Bewusstseyn diese Macht. Wenn er sieht, dass er für das Wohl der Menschheit 95
Nachtwachen und Beschwerden übernommen hat, dass er reines Herzens sich schlafen lege und noch reineres Herzens aus dem Schlafe aufwache, dass er das, was er denkt, als Freund Gottes denke, als sein Diener, und Theilnehmer an der Herrschaft des *Zevs*, wenn ihm immer der Ausspruch vor Augen schwebt:

„Führe mich mit dir, o Zevs! und du, alleslenkendes Schicksal y)!"

so wie auch der Ausspruch: Wenn es den Göttern so gefällt, geschehe es so z). Warum sollte er es nicht wa- 96
gen, sich freymüthig gegen seine Brüder, gegen seine Kinder, und überhaupt gegen seine Anverwandten zu äussern?

w) Diese Worte sind aus *Homer's* Il. II, 24. entlehnt.

x) Siehe oben Abschnitt 72. Sie folgen bey dem *Homer* unmittelbar auf die von Alexander angeführten Worte. *Diogenes* giebt durch ihre Anführung zu erkennen, dass auch diese auf ihn bezogen werden müssen, dass ihm die Herrschaft über die Menschen zustehe.

y) Vergleiche II, 23, 42.

z) Ausspruch des *Sokrates* im Gefängnisse nach Platons Apologie.

Digitized by Google

97 ſern [a]). Deshalb iſt er bey dieſer Geſinnung weder mit überflüſſigen Gegenſtänden beſchäfftigt, noch miſcht er ſich in fremde Angelegenheiten; denn nicht mit fremden Gegenſtänden, ſondern mit ſeinen eigenen beſchäfftigt er ſich, wenn er das menſchliche Leben unterſucht; widrigenfalls muſst du auch vom Feldherrn ſagen, er bekümmere ſich um Anderer ihn nicht betreffende Angelegenheiten, wenn er die Kriegsleute unterſucht und muſtert und beobachtet und die unordentlichen beſtraft.

98 Wenn du aber mit einem Kuchen unter dem Arme auf Andere ſchimpfeſt, ſo werde ich zu dir ſagen: Willſt du dich nicht lieber in einen Winkel hinbegeben und da den geſtohlnen Kuchen eſſen? Denn was gehen Ande-

99 rer Angelegenheiten dich an? Biſt du der Stier oder die Königinn der Bienen? Zeige mir die Zeichen deiner Macht, dergleichen jene von Natur hat. Biſt du aber ein Drohne, und maſseſt du dir dennoch die Regierung über die Bienen an; glaubſt du denn nicht, daſs deine Mitbürger dich eben ſo von der Regierung entfernen werden, wie die Bienen, welche die Drohnen vertreiben.

100 Auch die Geduld muſs bey dem Cyniker ſo groſs ſeyn, daſs er der Menge ganz unempfindlich, gleich einem Steine, ſcheinen muſs; keiner beſchimpft ihn, keiner ſchlägt ihn, keiner beleidigt ihn [b]); ſeinen Körper aber giebt er jedem, der ihn haben will, zu gebrauchen,

101 wie er Luſt hat. Denn er erinnert ſich deſſen, daſs das Schlechtere ſich vom Beſſern muſs beſiegen laſſen, in wie ferne es ſchlechter iſt; der Körper aber ſey ſchlechter,

a) Der wahre Cyniker, will *Epiktet* ſagen, iſt Aufſeher über die ganze Menſchheit: wenn er daher Andern Vorwürfe macht und ihre Handlungen der Prüfung unterwirft, ſo kann man ihn dennoch nicht beſchuldigen, daſs er ſich in fremde Angelegenheiten einmiſche; denn dies gehört zu dem von ihm übernommenen Geſchäffte der Aufſicht über die Menſchen.

b) d. h. alle Beſchimpfungen betrachtet er nicht als ſolche, kümmert ſich nicht darum, ob er geſchlagen werde, glaubt ſich von keinem beleidigt.

Digitized by Google

ter, als die Menge, und das Schwächere als die Stärkeren c). Er läſst ſich alſo niemals in einen Kampf ein, 102
worin er den Kürzern ziehen müſste; er verläſst ſogleich was ihm nicht gehört, und eignet ſich das nicht
zu, was nicht von ſeiner Macht abhängt. Wo es aber 103
auf den freyen Willen und auf die Anwendung der Vorſtellungen ankömmt, da wirſt du ſehen, wie viele Augen er habe, ſo daſs man ſagen möchte: ſelbſt Argus
ſey blind, mit dieſem verglichen! Iſt irgendwo ſein Bey- 104
fall ungegründet? Irgendwo ſeine Neigung ohne wichtigen Beweggrund? Wird irgendwo ſeine Begierde ihres
Zweckes verfehlen? irgendwo ſein Abſcheu in das Verabſcheute hineingerathen? Oder erreicht ſein Vorſatz
irgendworin ſeinen Zweck nicht? Merkt man irgendwo
bey ihm eine Klage? oder Demüthigung? oder Neid d)?
Daher die groſse Aufmerkſamkeit und Anſtrengung; um 105
Alles übrige unbekümmert, ſchnarcht er im tiefen Schlafe; — alles Friede — es giebt keinen Räuber des freyen
Willens; es giebt keinen Zwingherrn deſſelben. Des 106
Leibes aber? — Ja freylich. — Des Beſitzes? — Allerdings; wie auch der obrigkeitlichen Würden und Ehrenſtellen. Was kümmert er ſich daher um dieſe? Wenn
jemand ihn damit erſchrecken will, ſo ſagt er: Fort mit
dir! ſuche dir Kinder; dieſe können die Maſken in
Furcht ſetzen; ich weiſs, daſs ſie nur von Thon ſind
und nichts in ſich enthalten.

So wichtig iſt die Sache, worüber du einen Ent- 107
ſchluſs faſſen willſt. Daher, wenn es dich ſo beſſer

c) Der Sinn iſt dieſer: Er weiſs, daſs er an körperlicher Stärke nicht jenen gleichkömmt, und läſst ſich daher die harte Behandlung gefallen; denn ſein Körper, ſeine Ehre und dergleichen Dinge ſind nicht ſein wahres Eigenthum.

d) Die wahren Güter beſtehen darin, daſs wir nicht unſern Beyfall ohne Grund geben, Nichts begehren, was nicht wirklich wünſchenswerth iſt, u. ſ. w. Dieſe Güter erwirbt ſich der wahre Cyniker; auf ihren Erwerb und auf ihre Erhaltung verwendet er ſeine Aufmerkſamkeit. Dieſe kann Keiner ihm rauben; was Andere erſchreckt, das kann nicht ihn erſchrecken.

Digitized by Google

dünkt, verſchiebe ſie, und bekümmere dich erſt um
108 die Vorbereitung. Denn erwäge, was auch Hektor zu Andromache ſagte. Gehe nach Hauſe, ſprach er, an deinen Weberſtuhl:

„— — Der Krieg gebühret den Männern
„Allen und mir am meiſten e)."

109 Auf dieſe Weiſe merkte er ſeine Geſchicklichkeit und die Schwäche ſeiner Gemahlinn.

Dreyundzwanzigſtes Hauptſtück.

An diejenigen, welche zur Schau leſen und Vorträge halten f).

1 Erſtlich ſtelle dir vor, was für ein Mann du ſeyn willſt, und dann richte darnach deine Handlungen ein. So ſehen wir auch die Menſchen faſt in allen andern
2 Dingen handeln. Diejenigen, welche ſich der Ringerkunſt widmen, beſtimmen erſtlich, was für Menſchen ſie ſeyn wollen; nachher thun ſie, was ſich für dieſe ihre Beſtimmung ſchickt; will jemand ein Läufer im Dolichos g) ſeyn, ſo gehören für ihn Nahrung, Spaziergänge, Reibung, und Uebung einer beſtimmten Art; will er Läufer auf dem Stadium ſeyn, ſogleich iſt dies Alles anders; will er im Fünfkampfe ſich auszeichnen,
3 wiederum anders. Eben dies wird man bey den Künſten finden. Will jemand Zimmermann ſeyn, ſo muſs er dieſes, will er Kupferſchmidt ſeyn, jenes an ſich haben. Denn, beziehen wir eine unſerer Handlungen auf keinen Zweck, ſo iſt unſere Handlung vergeblich; bezie-

e) Aus Homers Il. VI, 490. nach *Voſs*.

f) Die Redner, oder vielmehr Lehrer der Redekunſt, oder die ſo genannten Sophiſten der neuern Zeit, pflegten oft öffentlich Reden zur Schau zu declamiren. Dieſe Leute werden hier ganz nach dem Leben geſchildert.

g) Der Dolichos war eine lange Strecke, nach Einigen gar 24 Stadien lang, welche die Wettläufer 12mal hin und zurück machen muſsten.

Digitized by Google

ziehen wir ſie nicht auf den gehörigen Zweck, ſo iſt ſie verkehrt. Uebrigens giebt es einen allgemeinen und einen beſondern Zweck. Der erſte fordert, daſs wir als Menſchen handeln. Was iſt hierin enthalten? Daſs man nicht als ein Schaaf handle, wenn gleich ſanft; nicht ſchädlich, wie ein wildes Thier [h]). Der beſondere Zweck bezieht ſich auf die Lebensart und eigenes Wohl eines jeden; der Zweck des Lautenſpielers auf den Lautenſpieler, des Zimmermannes auf den Zimmermann, des Philoſophen auf den Philoſophen, des Redners auf den Redner. Wenn du alſo ſagſt: Hierher, meine Vorleſungen zu hören! ſo unterſuche zuerſt, ob du hier auch zwecklos handelſt; findeſt du, daſs du einen Zweck haſt, ſo unterſuche nachher, ob du den gehörigen Zweck haſt. Willſt du Nutzen ſchaffen, oder Lob einerndten [i])? Sogleich hörſt du jemanden ſagen: Was gilt mir das Lob der Menge? Und mit Recht ſagt er ſo; dies gilt weder dem Tonkünſtler als Tonkünſtler, noch dem Geometer als Geometer, etwas. Alſo willſt du Nutzen ſchaffen? Worin denn? Verlange auch, daſs wir nach deinem Hörſaale hineilen. Kann denn nun jemand auch Andern Nutzen leiſten, der ſelbſt keinen Nutzen davon hat? Nein, ſo wenig als der, welcher kein Zimmermann iſt, zur Erlernung der Zimmermannskunſt, oder der, der kein Schuſter iſt, zur Erlernung der Schuſterkunſt dienlich iſt.

Willſt du denn wiſſen, ob du Nutzen davon gehabt haſt? Zeige uns deine Grundſätze, Philoſoph. Was verſpricht man ſich in Anſehung der Begierde? daſs dieſe nicht ihrer Wünſche verfehle. In Anſehung des Abſcheues? daſs er nicht in das Verabſcheute hineingerathe. Wohl;

h) Unſer Zweck, als Menſchen, iſt der, der Natur des Menſchen gemäſs zu handeln, in wie fern dieſe ſich von der Natur anderer Weſen unterſcheidet, alſo der Vernunft gemäſs zu handeln.

i) Der Sinn des Folgenden iſt dieſer: Lob kann ja nicht der Gegenſtand deiner Wünſche ſeyn; Lob der Menge iſt etwas, das kein Künſtler achtet, — und iſt deine Abſicht die, Nutzen zu ſchaffen, ſo erwählſt du den unrichtigen Weg dazu.

Digitized by Google

10 Wohl; erfüllen wir denn dieſe unſere Beſtimmung? Sage
mir die Wahrheit; wenn du aber lügſt, ſo werde ich es
dir ſagen. Neulich, als deine Zuhörer ohne vielen Ei-
fer ſich verſammelten, und dir keinen Beyfall zuriefen,
gingſt du mit geſenktem Haupte aus dem Hörſaale her-
11 aus; als du aber ein andermal gelobt wurdeſt, gingſt du
umher und ſagteſt zu jedem: „Wie gefiel ich dir?" —
Zum Bewundern wohl, Herr, das verſichere ich dir
bey meinem Leben. — „Wie gefiel dir jene Stelle?" —
Welche? — „Wo ich den Pan und die Nymphen ſchil-
12 derte k)?" — Ganz auſserordentlich. — Und nachher
ſagſt du mir noch, daſs dein Betragen in Anſehung der
Begierde und des Abſcheues der Natur gemäſs ſey? Gehe
13 hin und überrede einen Andern davon. Lobteſt du aber
nicht jenen vorher gegen deine Ueberzeugung? Schmei-
chelteſt du nicht jenem Senator-Sohne? Wünſchteſt du,
daſs deine Kinder ſo beſchaffen wären? Das ſey ferne!
14 Warum rühmeſt und erhebeſt du ihn denn? Es iſt ein
Jüngling von Genie, ein Freund der philoſophiſchen Vor-
träge. Woher urtheilſt du ſo? Er bewundert mich.
Da haſt du den wahren Grund geſagt l). Was deucht dir
15 nun? Verachten dich jene nicht insgeheim? Wenn ein
Menſch, der ſich keiner guten Handlungen oder Unter-
nehmungen bewuſst iſt, einen Philoſophen findet, der
zu ihm ſagt: du haſt ein treffliches Genie, biſt ein einfa-
cher, biederer Mann — was glaubſt du wol, daſs dieſer ſonſt
denken wird, als daſs ein ſolcher ſeiner wozu bedürfe?
16 Oder ſage mir, was hat er für ein Werk gethan, das von
gro-

k) *Upton* bemerkt hiebey, daſs die ſpätern Redner ſich auſserordent-
lich in Schilderungen gefielen, und daher dieſe mit den blühendſten
und üppigſten Farben ausſchmückten. — Daſs übrigens die ganze
Stelle ein Geſpräch des Sophiſten mit einem ſeiner Zuhörer enthalte,
bedarf kaum einer Erinnerung.

l) Nachdem Epiktet dem Gegner gezeigt hat, daſs das Lob des Andern
nur daher komme, weil er ihn wiederum lobe, zeigt er nun noch,
daſs das Lob des Andern unmöglich ernſtlich gemeint ſeyn könne,
und beruft ſich, um die Ungeſchicklichkeit des Gegners darzuthun,
auf die geringe Wirkung ſeiner Lehren bey ſeinen Zuhörern.

Digitized by Google

groſser Geiſteskraft zeugte? Siehe, er hat nun ſo lange deines Umganges genoſſen, hat dich reden, hat dich vorleſen gehört; iſt er beſcheidener geworden? aufmerkſamer auf ſich ſelbſt? merkt er, in welchen Uebeln er ſtecke? hat er den Wahn abgeworfen? ſucht er einen Lehrer? Freylich, ſagſt du. Einen Lehrer, wie er leben ſoll? Nein, Thörichter! ſondern einen Lehrer, wie er reden ſoll; deswegen bewundert er auch dich. Höre nur auf ſeine Reden; dieſer Mann ſchreibt ſehr kunſtrichtig, noch viel ſchöner als Dion. Das iſt ganz etwas anderes. Sagt er wol, der Menſch ſey rechtſchaffen, beſcheiden, unerſchütterlich? Und wenn er es auch ſagte, ſo würde ich zu ihm ſagen: Da dieſer ein rechtſchaffener Menſch iſt, ſo ſage mir, wer rechtſchaffen iſt? Und wenn er dies nicht ſagen könnte, ſo würde ich hinzuſetzen: ſo lerne zuerſt deine Ausdrücke verſtehen, und dann erſt rede! 17 18

Als ein Menſch von dieſer Geſinnung, der nach Lobrednern ſchnappt und ſeine Zuhörer zählt, willſt du noch Andern nützlich ſeyn [m])! „Heute hatte ich viele Zuhörer!" — Ja, viele; ich glaube fünfhundert. — „Das heiſst nichts geſagt; ſetze tauſend." — *Dion* hat niemals ſo viele Zuhörer gehabt. — „Woher auch? Man hat feinen Geſchmack." — Das Schöne kann ſelbſt einen Stein rühren. — Das iſt die Sprache eines Philoſophen, das die Denkungsart eines Menſchen, der Nutzen ſchaffen will [n])! Das iſt ein Menſch, der die Philoſophie ſtudiert und die Sokratiſchen Schriften als Sokratiſche geleſen 19 20

m) Hier iſt wieder ein Geſpräch des eingebildeten Philoſophen mit einem ſeiner Zuhörer, der ihm reichlich Lob ertheilt. Ich bin bey der Ueberſetzung der Abtheilung, die der Schweighäuſerſche Text hat, gefolgt. Beſſer aber ſcheint es mir ſo abzutheilen. *Philoſ.* Heute hatte ich viele Zuhörer! — *Zuh.* Ja, viele. — *Philoſ.* Ich denke, an die fünfhundert. — *Zuh.* Viel zu wenig; ſicher tauſend! Dion hat nie ſo viele gehabt. — *Philoſ.* Ja woher kömmt es? *Zuh.* Die Leute haben einen feinen Geſchmack; das Schöne, Herr, muſs ſelbſt einen Stein rühren! —

n) Ironiſch, wie das folgende, zu faſſen.

Digitized by Google

leſen hat, nicht als Schriften eines *Lyſias* und *Iſokrates*! „*Oft wundert es euch, aus welchen Gründen wol* — —" Nein, lieber: *aus welchem Grunde;* dies iſt beſſer als je-
21 nes o). — Habt ihr denn dieſe Schriften nie anders geleſen, als ein Liedchen? Hättet ihr ſie auf gebührende Art geleſen, ſo würdet ihr euch nicht mit dergleichen beſchäfftigen, ſondern euch vielmehr ſolche Stellen merken: „Anytus und Melitus können mich wol umbringen; aber ſchaden können ſie mir nicht" — und: „ich bekümmere mich jederzeit um keine meiner Angelegenheiten, als um die Handlungsart, die mir nach meiner Un-
22 terſuchung die beſte ſcheint p)." Wer hörte jemals den Sokrates ſagen, er wiſſe etwas und habe Kenntniſſe eingeſammelt? Nein; vielmehr ſchickte er den einen ſeiner Freunde hierhin, den andern dorthin; ſie kamen daher zu ihm, um ſich von ihm den Philoſophen empfehlen zu
23 laſſen; er führte ſie dahin und empfahl ſie. Nein, nicht ſo, ſondern während ſeiner Begleitung ſagte er zu ihnen q): „Höre mich heute im Hauſe des Quadratus eine Vorleſung halten!" Warum ſollte ich dein Zuhörer ſeyn? Du willſt mir beweiſen, wie geſchmackvoll du die

o) Die Schriften der Sokratiker als Schriften eines Lyſias und Iſokrates leſen, heiſst blos auf die Schreibart und Darſtellung bey dieſen Schriften, nicht auf ihren Inhalt und auf das, was die Bildung unſerer Sitten betrifft, Rückſicht nehmen. Das Beyſpiel, welches hier zur Erläuterung angeführt wird, enthielt die erſten Worte der Sokratiſchen Denkwürdigkeiten von *Xenophon*, welche hier blos von ihrer äſthetiſchen Seite betrachtet werden.

p) Beide hier angeführte Stellen ſind aus *Platon's* Kriton entlehnt.

q) Es iſt hier wieder eine Kürze des Ausdrucks, die mit Ironie verbunden, die Stelle anfangs ſehr undeutlich macht. Periphraſtiſch würde ich die Stelle ſo übertragen: „Aber ſo that er wol nicht; er machte es wol, wie Du, und ſtatt ſeine Zuhörer nach andern Philoſophen hinzuführen, ſagte er, wie Du: Höre mich doch heute noch Vorleſungen im Hauſe des *Quadratus* halten. — *Quadratus*, vielleicht derſelbe, deſſen der jüngere *Plinius* im 11ten Briefe des 10ten Buches erwähnt, war, wie es ſcheint, einer von denjenigen Reichen in Rom, die den Philoſophen ihre Häuſer einräumten, um darin Vorleſungen zu halten.

Digitized by Google

die Ausdrücke zuſammenzuſetzen verſteheſt? Ja ge-
ſchmackvoll iſt deine Zuſammenſetzung; und was haſt
du für einen Vortheil davon? Aber lobe mich doch! 24
Was willſt du damit ſagen, daſs ich dich loben ſoll? Sage:
ah! bewundernswürdig! Siehe, das ſage ich dir nach;
wenn aber das Lob nur dem gebührt, was die Philoſo-
phen unter der Benennung des Guten begreifen; worin
könnte ich dich loben? Wenn es aber ein Gut iſt, ein
geſchickter Redner zu ſeyn, ſo belehre mich darüber,
und ich werde dich loben. Wie nun? Soll man denn 25
ſolche Vorträge ſo unwillig anhören? Das ſey ferne!
Ich höre auch den, der die Cither mit ſeinem Geſange be-
gleitet, nicht unwillig an; muſs denn auch ich deswegen
da ſtehen, und zur Cither ſingen r)? Höre die Worte
des *Sokrates*: „Es ſchickt ſich nicht für mich, ihr Rich-
ter, gleich einem Knaben, der an ſeinen Reden künſtelt,
vor euch zu kommen s).“ *Gleich einem Knaben*, ſagt er.
Denn es iſt in der That eine hübſche Kunſt, die Worte 26
zu wählen und zuſammenzuſetzen, hereinzutreten und
mit Geſchicklichkeit vorzuleſen und zu reden, und wäh-
rend des Herleſens zu ſagen: Das können nicht Viele er-
reichen; dies ſchwöre ich dir bey deiner Seligkeit!

Ladet auch der Philoſoph zur Anhörung ſeiner 27
Vorleſungen ein? Zieht er nicht eben ſo diejenigen zu
ſich hin, denen er nützlich ſeyn will, wie die Sonne an
ſich zieht, wie die Nahrungsmittel anziehen? Welcher
Arzt ladet die Leute ein, ſich von ihm heilen zu laſſen?
(Doch jetzt höre ich, daſs auch die Aerzte zu Rom die
Leute zu ſich rufen; zu meiner Zeit aber wurden ſie von
den Kranken gerufen.) „Ich bitte dich in meine Vor- 28
leſungen zu kommen, und zu hören, daſs du dich in ei-
nem ſchlechten Zuſtande befindeſt, und mehr um alles

An-

r) Der Sinn iſt dieſer: Wenn ich gleich eine ſchöne Rede mit Vergnü-
gen höre, ſo folgt doch nicht daraus, daſs ich wünſchen ſollte,
ſelbſt ein Redner zu werden, eben ſo wenig, als ich ein Citherſpie-
ler zu werden wünſche, weil ich gerne die Cither gut ſpielen höre.

s) Aus *Platon's* Apologie des Sokrates.

image
not
available

„Giebt es denn keine Ermunterungsreden w)?" — 33
Wer läugnet das? eben ſowohl, als Widerlegungsreden
und belehrende Reden. Wer rechnet aber neben dieſen
noch eine vierte Art, nemlich Schaureden, her? Denn 34
worin beſteht eine Ermahnungsrede? Darin, daſs man
jedem für ſich und mehreren insgeſammt den Streit auf-
decken kann, worin ſie beſtändig gegen ſich ſelbſt be-
griffen ſind, und daſs ſie ſich mehr um alles Andere be-
kümmern, als um das, warum ſie ſich bekümmern wol-
len. Denn ihre Abſicht geht auf das, was zur Glückſe-
ligkeit gehört; dies aber ſuchen ſie auf der unrechten
Stelle. Damit dies geſchehe, muſs man tauſend Bänke 35
zurecht ſtellen und die Zuhörer einlaſſen, in einem ſchö-
nen Rock oder Mantel heraufſteigen, und ſich an das
Pult ſetzen und die Todesart des *Achilles* beſchreiben x).
Höret endlich auf, ich beſchwöre euch bey den Göttern,
ſchöne Worte und Handlungen zu entſtellen, in ſo ferne
es auf euch ankömmt. Denn nichts wirkt ſtärker zur 36
Ermunterung, als wenn der Lehrer ſeinen Zuhörern die
Meinung beybringt, daſs ſie ſeiner bedürfen. Oder ſage 37
mir: Wer von denen, die bey deinen Vorleſungen oder
Reden als Zuhörer gegenwärtig geweſen, iſt um ſich be-
kümmert geweſen oder in ſein eigenes Herz eingegan-
gen? Oder wer hat beym Weggehen geſagt: der Philo-
ſoph traf mich ganz herrlich; dies darf ich nie mehr
thun? Heiſst es nicht vielmehr, wenn du auch den gröſs- 38
ten Beyfall erhältſt: „das war eine ſchöne Stelle, wo er
vom *Xerxes* ſprach." — „Nein, ſagt ein Anderer, ſon-
dern die Beſchreibung der Schlacht bey *Thermopylä*."
Heiſst das, einen Philoſophen, als Philoſophen, hören?

Vier-

w) Einwurf des Gegners. — *Epiktet* widerlegt ihn durch die Be-
merkung, daſs dieſe ſophiſtiſchen Vorträge nicht Ermahnungsreden,
ſondern vielmehr Schaureden zu nennen wären, weil ſie den Zweck
einer Ermahnungsrede nicht erreichen könnten.

x) Die Sophiſten ſaſsen auf einem hohen Katheder, worauf der Sitz
gepolſtert war. Daher es im Texte eigentlich heiſst: ſich auf das
Polſter ſetzt.

Vierundzwanzigstes Hauptstück.

Dass wir keine Neigung für das haben müssen, was nicht in unserer Gewalt steht.

1 Was bey einem Andern Naturwidriges ist y), das halte nicht für dein Uebel: denn du bist nicht dazu bestimmt, mit dem Andern vom Schicksale niedergebeugt
2 und mit ihm glücklich oder unglücklich zu werden. Ist aber jemand unglücklich, der erinnere sich dessen, dass er durch seine eigene Schuld unglücklich ist. Denn der Höchste hat alle Menschen zur Glückseligkeit und uner-
3 schütterlichen Standhaftigkeit erschaffen; dazu hat er ihnen Mittel in die Hände gegeben, indem er jedem einige Dinge als Eigenthum, andere als etwas Fremdes verlieh. Was nemlich den Hindernissen, dem Zwange und dem Raube unterworfen ist, ist nicht Eigenthum; was aber über alle Hindernisse erhaben ist, ist Eigenthum. Die Güter und Uebel für jeden aber hiefs er, wie es sich für ihn schickt, der Sorge für die Menschen trägt und sie väterlich schützt, auch jeden in seinem Eigenthume
4 suchen z). „Aber er hat sich von jenem trennen müssen, und darüber wehklagt er a)." Warum hielt er denn auch

y) Nemlich entweder in *seinen Handlungen* oder in seinen *Umständen*. Der erstere Gedanke scheint hier dem Epiktet vorgeschwebt zu haben. Was auch Andere für lasterhafte Handlungen begehen mögen, und wenn sie uns noch so sehr zu schaden scheinen, so dürfen wir sie dennoch nicht für Uebel für uns ansehen. Alle unsere Uebel hängen ganz allein von unserer Handlungsweise ab.

z) Denn, wenn unsere Glückseligkeit nicht ganz allein von dem abhinge, was in unserer Gewalt steht, sagten die Stoiker, so würden wir ja eine Bestimmung haben, deren Erreichung nicht bey uns stände, und das wäre undenkbar, wenn anders ein weiser und gütiger Gott der Urheber unserer Bestimmung wäre.

a) Einwurf. „Man klagt aber doch über die Trennung von Freunden." Gegen diesen bringt Epiktet folgende Gedanken vor. Wenn derjenige klagt, der zurückbleibt, wenn der Andere wegreist, so handelt er thöricht, denn er hätte sich schon längst auf diesen Fall vorbereiten können und sollen. Klagt aber derjenige, der selbst weg-

Digitized by Google

auch fremdes Gut für ſein Eigenthum? Warum erwog
er nicht, wenn er ſich deines Anblickes freute, daſs du
ein Sterblicher ſeyſt, daſs du ins Ausland reiſen könnteſt?
Deshalb büſst er auch die Strafen ſeiner Thorheit. Wes- 5
wegen aber und zu welchem Ende beweineſt du dich?
Haſt auch du dies nicht erwogen? ſondern gleich nichts-
würdigen Weibern genieſseſt du Alles, woran du Ver-
gnügen findeſt, als ſollteſt du immer ebendenſelben Ort,
dieſelben Menſchen, dieſelben Geſellſchaften behalten?
und nun ſitzeſt du weinend da, weil du nicht dieſelben
Menſchen ſieheſt und an denſelben Oertern verweileſt!
Du verdieneſt es ja auch, unglücklicher, als die Raben 6
und Krähen, zu ſeyn, denen es freyſteht, wohin ſie
Luſt haben, zu fliegen, und ihre Neſter zu verſetzen und
über das Meer zu gehen, ohne zu ſeufzen und ſich nach
dem Vorigen zu ſehnen. „Ja; aber das kömmt bey ih- 7
nen daher, daſs ſie keine Vernunft haben." Uns alſo iſt
die Vernunft zur Unglückſeligkeit und zum Nachtheil
verliehen, daſs wir in Kummer und Trauer unſer Leben
zubringen ſollten! Oder wir müſſen Alle unſterblich ſeyn, 8
und keiner von uns eine Reiſe machen, auch wir nicht
wegreiſen, ſondern wie die Pflanzen an der Wurzel
kleben bleiben! Wenn einer unſerer Bekannten aber weg-
reiſt, ſo ſollen wir ſitzen und weinen; nachher aber,
wenn er zurückkehrt, umherſpringen und klatſchen in
die Hände, wie die Kinder [b])!

Wollen wir uns denn nicht endlich einmal der Mut- 9
termilch entwöhnen, und uns deſſen erinnern, was wir
von den Philoſophen gehört haben? wenn wir anders
nicht von ihnen, als wenn ſie Zauberer wären, folgende
Sätze gehört haben: „Dieſe Welt iſt ein einziges Gemein- 10
weſen [c]); eine einzige die Maſſe, woraus ſie gebildet

wegreiſt, ſo handelt auch dieſer ſehr thöricht, da er nicht ein-
mal ſo viel Freyheit hat, als die Zugvögel, die gerne von einem
Orte zum andern ziehen.

b) Von den Worten an: *Uns alſo*, iſt eine beſtändige Ironie.

c) Vergleiche II, 5, 26.

Digitized by Google

worden; es muſs nothwendig einen Kreislauf geben [d]); das eine dem andern folgen; das eine durch Auflöſung verſchwinden, das andere wieder entſtehen; dies auf
11 ſeiner Stelle bleiben, jenes ſich bewegen." Alles aber iſt voll freundlich geſinnter Weſen, voll von Göttern und von Menſchen [e]), welche die Natur auf das innigſte mit einander verband; einige derſelben müſſen mit andern zuſammen leben, andere ſich trennen; einige ſich der anweſenden freuen, andere ſich nicht über die weg-
12 reiſenden betrüben. Der Menſch hat auſserdem, daſs er von Natur groſsmüthig iſt, und Alles, was von ſeiner Willkühr abhängt, nicht achtet, auch noch den Vorzug, nicht angewurzelt und an die Erde gebunden zu ſeyn, ſondern nach andern Oertern hingehen zu können, wenn entweder gewiſſe Bedürfniſſe ihn treiben, oder auch aus Neigung, mit eigenen Augen Beobachtungen anzuſtellen [f]).

13 Eine Urſache dieſer Art beſtimmte einſt den *Odyſſeus*, der

„Vieler Menſchen Städte geſehn und Sitte gelernt hat [g]),"

und ſchon vorher den Herakles, die Erde zu umwandern,

„Thaten des Uebermuths und der Frömmigkeit anzuſchauen [h]),"

um jenen auszurotten und zu beſſern, dieſe aber einzu-
14 führen. Und wie viele Freunde hatte er dennoch nicht, denkſt du, zu *Theben?* wie viele zu *Argos?* wie viele zu *Athen?* wie viele hatte er ſich auf ſeinen Wanderungen erworben? Er heirathete auch, als es ihm bequeme Zeit zu ſeyn ſchien, und zeugte Kinder und hinterlieſs Söh-

d) Vergleiche II, 1, 18.
e) Vergl. III, 13, 15.
f) Vergl. II, 14, 23.
g) Worte aus Homers Odyſſ. I, 3.
h) Aus Homers Odyſſ. XVII, 487. Die Ueberſetzung aus Homer iſt immer die Voſſiſche.

Digitized by Google

Söhne, ohne zu ſeufzen, ohne Sehnſucht zu haben, und ohne ſie als Waiſen zu hinterlaſſen. Denn er wuſste, daſs 15
kein Menſch verwaiſt iſt, ſondern jederzeit und immerfort ein Vater für ihn ſorgt. Denn er wuſste es nicht 16
blos aus Hörenſagen, daſs *Zevs* der Vater der Menſchen ſey; er hielt ihn auch für ſeinen Vater und nannte ihn ſo, und that alles, was er that, mit Rückſicht auf ihn; daher war es ihm auch möglich, allenthalben glücklich zu leben. Niemals aber iſt es möglich, daſs Glückſeligkeit 17
und Sehnſucht nach abweſenden Gegenſtänden bey demſelben Menſchen ſtattfinden. Der Glückſelige muſs Alles haben, was er wünſcht, muſs dem Geſättigten gleich ſeyn, nicht Hunger, nicht Durſt darf bey ihm ſtattfinden. — „Aber Odyſſeus ſehnte ſich doch nach ſeiner Gattinn, 18
ſaſs am Felſen und weinte i)." Merkeſt du in Allem auf den *Homer* und ſeine Fabeln? Wenn er aber wirklich weinte, war er denn nicht unglücklich? Welcher rechtſchaffene und edle Menſch aber iſt unglücklich? In der 19
That, das Ganze wäre in einer übeln Verfaſſung, wenn Zevs ſich nicht um ſeine Bürger bekümmerte, daſs ſie ihm gleich, glückſelig, wie er, wären. Dies zu glauben verträgt ſich weder mit der Gerechtigkeit, noch mit der Frömmigkeit. Wenn Odyſſeus aber weinte und weh- 20
klagte, ſo war er nicht ein braver Mann. Denn wer iſt ein braver Mann, ohne zu wiſſen, wer er iſt? und wer könnte dies wiſſen und dennoch vergeſſen haben, daſs alles Entſtandene vergänglich iſt, und daſs der Menſch unmöglich immer bey dem Menſchen bleiben könne? Das Unmögliche aber zu wünſchen, iſt etwas niedriges 21
und thörichtes, iſt die Sache eines Fremdlings in der Welt, eines Menſchen, der, ſo viel als möglich, durch ſeine Grundſätze gegen die Gottheit Krieg führt.

„Aber meine Mutter ſeufzt, wenn ſie mich nicht 22
ſieht k)." — Warum hat ſie denn nicht auch ſich dieſe

 Grün-

i) S. *Homers* Odyſſ. V, 408.

k) Einwurf des Gegners: Wenn ich mir auch nichts aus der Trennung machte, ſo klagen doch die Meinigen, und dies kann ich nicht

image
not
available

genug, da unglücklich zu ſeyn, wo du lebſt, ſondern
du ſollteſt noch jenſeit des Meeres und durch Briefe un-
glücklich ſeyn? Iſt das die Sicherheit, worin deine An-
gelegenheiten ſich befinden? „Wie aber, wenn die dor- 27
tigen Freunde geſtorben wären?" — Was anders, als
daſs Sterbliche geſtorben wären? Oder wie könnteſt du
zugleich wünſchen, lange zu leben und keinen von dei-
nen zärtlich geliebten ſterben zu ſehen? Weiſst du denn 28
nicht, daſs in einem langen Zeitraume ſich nothwendig
viele und verſchiedene Zufälle ereignen müſſen? daſs
der eine vom Fieber, der andere von einem Räuber oder
einem Tyrannen überwältigt werden muſs? Denn eine 29
ſolche Luft, wie die, welche uns umgiebt, und ſolche
Lebensgefährten, als die unſrigen, und Kälte und Hitze
und unmäſsiger Genuſs der Nahrungsmittel und Reiſen zu
Waſſer und zu Lande und Regen und Winde und aller-
ley Zufälle reiben dieſen auf und treiben jenen aus dem
Lande, zwingen dieſen zu einer Geſandtſchaft, jenen
zum Kriegsheere zu gehen. Sitze demnach, von allen 30
dieſen heftig erſchüttert und trauernd und unruhig und
unglücklich und von andern Gegenſtänden abhängig,
nicht von einem oder zweyen, ſondern von tauſenden
und abermal tauſenden!

Haſt [n]) du ſolche Lehren von den Philoſophen ge- 31
hört? ſolche Lehren vernommen? Weiſst du nicht, daſs
es ſich hiermit wie mit dem Kriegsdienſte verhält? Der
eine muſs Wache halten, ein anderer aufs Kundſchaften
ausgehen, ein dritter den Feind angreifen. Es iſt we-
der möglich, noch nützlich, daſs Alle daſſelbe Geſchäfft
haben. Du aber unterläſst die Ausführung von den Be- 32
fehlen des Feldherrn, und beſchwerſt dich darüber, daſs
dir ein ſchweres Geſchäfft aufgetragen worden, ohne

n) Der Sinn des ganzen folgenden Raiſonnements iſt dieſer: Keiner
muſs vorſchreiben wollen, wo und wie er gebraucht werden ſolle:
denn dies muſs dem Wohl des Ganzen gemäſs von der Gottheit be-
ſtimmt werden, ſo wie im Kriegsheer der Feldherr, auf dem Schiffe
der Steuermann jedem ſeine Geſchäffte anweiſt.

Digitized by Google

darauf zu achten, in welche Lage du, ſo viel es in deiner Macht ſteht, das Kriegsheer verſetzeſt, daſs, wenn Alle dir nachahmen wollten, keiner an den Graben arbeiten, keiner Palliſaden aufpflanzen, keiner Nachtwachen thun, keiner Gefahren übernehmen, ſondern jeder als ein unnützer Menſch im Heere ſich betragen würde.
33 Oder um ein anderes Beyſpiel zu gebrauchen; wenn du als Matroſe zu Schiffe gehеſt, ſo bleibe an einer Stelle, und klebe feſt daran; ſollſt du den Maſtbaum hinaufſteigen, ſo weigere dich; ſollſt du auf dem Vordertheile hinlaufen, ſo weigere dich — und welcher Steuermann wird dich leiden? Wird er dich nicht als ein unnützes Gefäſs über Bord werfen, als ein bloſses Hinderniſs und
34 als ein böſes Beyſpiel für die übrigen Schiffsleute? Eben ſo verhält es ſich auch hier. Ein Kriegsdienſt iſt das Leben eines jeden, und zwar ein langer Kriegsdienſt mit vielerley Geſchäfften beſchwert. Du muſst die Rolle eines Kriegers behaupten, auf den Wink des Feldherrn je-
35 des Geſchäfft ausführen, ja ſogar, wo möglich, ſeinen Willen errathen; denn dieſer Feldherr iſt mit jenem nicht zu vergleichen, weder an Macht, noch an Vortrefflich-
36 keit des ſittlichen Charakters. Du biſt auf einen hohen Poſten geſtellt, nicht auf einen niedrigen; du biſt ſtets Mitglied des hohen Rathes o). Weiſst du nicht, daſs ein ſolcher ſich wenig um ſeine häuslichen Angelegenheiten bekümmern muſs, ſondern oft abweſend ſeyn, bald als Befehlshaber und bald als Unterthan, bald um einer obrigkeitlichen Perſon zu Dienſten zu ſeyn, bald um Kriegsdienſte zu thun und bald um Recht zu ſprechen?
37 Und nun willſt du gleich einer Pflanze an derſelben Stelle kleben, wie angewurzelt? — „Ja, das iſt angenehm.“ — Wer läugnet das? Aber auch eine Fleiſchbrühe iſt angenehm,

o) *Schweighäuſer* vermuthet hier einen Irrthum im Original; warum? ſehe ich nicht ein. Die Gedankenfolge ſcheint mir dieſe zu ſeyn Als Menſch haſt du einen hohen Beruf; mit dieſem höhern Berufe iſt der Wunſch, an einer Stelle zu bleiben, eben ſo unverträglich, als der mit dem Wunſche des Senators ſeyn würde.

Digitized by Google

genehm, und auch ein schönes Weib ist etwas angenehmes. Was behaupten diejenigen anders, welche die Wollust zum höchsten Zwecke machen?

Merkest du nicht, welcher Leute Sprache es ist, 38
die du führest? die Sprache der Epikureer und entnervten Wollüstlinge? und unerachtet du ihre Handlungsart befolgest und ihre Grundsätze besitzest, so sprichst du dennoch von den Reden des *Zeno* und *Sokrates?* Willst du nicht diesen fremden Schmuck, der sich nicht für dich schickt, weit von dir werfen? Oder was wünschen je- 39
ne p) anders, als ohne Hinderniss, nach ihrem Gefallen, zu schlafen, und wenn sie aufgestanden sind, in Musse zu gähnen, sich das Gesicht zu waschen, und nachher zu schreiben und zu lesen, was ihnen gefällt; dann zu schwatzen und sich von ihren Freunden loben zu lassen, was sie auch sagen mögen; darauf spatzieren gehen, nach einem kurzen Spatziergange das Bad gebrauchen, dann essen q), dann schlafen gehen, und schlafen, wie Leute der Art schlafen mögen? denn was brauche ich dies näher zu bestimmen, da ein jeder es selbst schliessen kann? Wohlan denn; erzähle mir die Lebensart, die du dir 40
wünschest, du Nacheiferer der Wahrheit und des *Sokrates* und des *Diogenes!* Was willst du in Athen thun? — Gerade dasselbe r). — Sonst nichts? Warum behauptest 41
du denn, dass du ein Stoiker bist? Und diejenigen, welche sich fälschlich das Römische Bürgerrecht zueignen, werden mit harter Strafe belegt s); diejenigen aber, die sich fälschlich ein so grosses und ehrwürdiges Geschäfft samt dem Namen zueignen, sollten unbestraft davon-

p) nemlich Epikuräer und Wollüstlinge.

q) Die gewöhnliche Folge der Beschäfftigungen, womit der luxuriöse Römer seine Zeit hinbrachte.

r) Das μήτι ἕτερα; trenne ich von dem vorigen ταῦτα αὐτά, und lege jene Worte dem Epiktet als Antwort in den Mund. — *Gerade dasselbe* bezieht sich übrigens auf das, was man sich in Rom vornahm, um die Zeit damit hinzubringen.

s) Sie wurden nemlich mit dem Beile hingerichtet.

Digitized by Google

42 kommen? Oder mufs man nicht die Unmöglichkeit davon zugeben, und behaupten, dafs es vielmehr ein göttliches, mächtiges und unwiderstehliches Gesetz der Gottheit sey, das über diejenigen die gröfste Rache verhängt,
43 welche sich am meisten vergangen haben? „Wer sich das zueignet, was ihn nicht angeht, sey anmafsend und ehrsüchtig; wer der göttlichen Regierung nicht gehorcht, sey demüthig, sey sklavisch gesinnt; Trauer, Neid und Mitleid erfülle ihn; die Hauptsache von Allem aber: er sey unglücklich und weine!"

44 „Wie denn? Willst du, dafs ich jenem die Aufwartung machen und seine Thüre belagern soll t)?" — Wenn die Vernunft dies für dein Vaterland, für deine Verwandten, für die Menschen zu thun erheischt, warum solltest du nicht dahin gehen? Schämst du dich doch nicht nach der Thüre des Schusters hinzugehen, wenn du Schuhe nöthig hast; oder nach dem Gemüsehändler, wenn du Lattich gebrauchst; und zu den Thüren des Reichen solltest du nicht hingehen, wenn du etwas der Art nöthig
45 hast? — „Freylich thue ich jenes; denn ich staune den Schuster nicht an." — So staune denn auch den Reichen nicht an. — „Ich werde dem Gemüsehändler nicht schmeicheln." — So schmeichle auch dem Reichen nicht. —
46 „Aber wie werde ich denn die Gewährung meiner Bitte erlangen?" — Sage ich dir denn, dafs du hingehen sollst, als wenn dir diese gewährt werden müsste? und nicht allein deshalb, um das zu thun, was dir zu thun
47 geziemet? — „Warum soll ich denn noch zu ihm gehen?" — Um hinzugehen, um die Pflicht des Bürgers, des

t) Wie es scheint, so hatte derjenige von Epiktets Zuhörern, mit welchem er hier zunächst spricht, den Auftrag, zu einem ansehnlichen Manne, vielleicht zu dem Statthalter von Epirus, hinzugehen, um durch ihn gewisse Vortheile für seine Familie zu erreichen. Dieser Auftrag mochte ihm nicht gefallen, und er frägt daher Epiktet, ob er zur Ausführung desselben verbunden sey. Dies bejahet Epiktet, und zeigt ihm dabey die Abwege, die er zu vermeiden hat, wenn er den Auftrag ausführen will, ohne seiner Würde etwas zu vergeben.

Digitized by Google

des Bruders, des Freundes erfüllt zu haben. Uebrigens 48
erinnere dich, daſs du zu einem Schuſter, zu einem Gemüſehändler gegangen biſt, der nichts groſses oder ehrwürdiges in ſeiner Gewalt hat, ſo wichtig er es auch ausgeben mag u). Gehe als wenn du Lattich kaufen wollteſt, der wol einen Obol, aber kein Talent werth iſt. So verhält es ſich auch hiemit. Zu der Thüre hin- 49
zugehen iſt ein anſtändiges Geſchäfft; gut; ich gehe; auch mit ihm zu ſprechen; gut; ich ſpreche mit ihm. Aber man muſs ihm auch die Hand küſſen und durch Lob gewinnen! Fort damit! das heiſst den Werth eines Talentes darauf ſetzen; es hilft weder mir, noch dem Staate, noch den Freunden, daſs ich auf die Würde eines guten Bürgers und Freundes Verzicht leiſte.

Aber du ſcheinſt dir keine Mühe gegeben zu haben, 50
wenn du nichts ausrichteſt v). Haſt du wiederum vergeſſen, weshalb du gegangen biſt? Weiſst du nicht, daſs der rechtſchaffene und edle Mann nichts des Scheines halber thut, ſondern blos, um rechtſchaffen zu handeln? „Was hat er denn für einen Nutzen von ſeinen trefflichen 51
Handlungen w)?" — Welchen Nutzen hat denn der davon, der den Namen des *Dion* gehörig ſchreibt? Ihn gehörig zu ſchreiben; alſo weiter keine Belohnung; und du wünſcheſt einem vortrefflichen Manne noch eine höhere Belohnung als die, gut und gerecht zu handeln? In Olympia verlangſt du doch nichts mehr; es genügt 52
dir, wenn du daſelbſt bekränzt wirſt, und es ſcheint dir

etwas

u) Der Sinn iſt dieſer: Erinnere dich, daſs die Sache, die du zu erlangen ſucheſt, eben ſo wenig einen groſsen Werth habe, als die Gemüſe, die du vom Gemüſehändler ziehen willſt; dieſen wirſt du nicht den Werth eines Talentes beylegen, wenn ſie nur einen Obol gelten; eben ſo verfahre auch hier.

v) Ein neuer Einwurf, den Epiktet ſehr bündig durch die Bemerkung widerlegt, daſs das Urtheil Anderer über uns nie der Grund unſerer Handlungen ſeyn dürfe.

w) *Epiktet* beweiſt durch mehrere Inſtanzen, daſs das Vortreffliche jeder Art keiner andern Belohnung bedürfe, und ſchlieſst von dem Kleinen auf das Gröſsere.

Digitized by Google

etwas ſo unbedeutendes, ſo nichtswürdiges zu ſeyn, ein
53 guter und edler und glückſeliger Menſch zu ſeyn? Du, der dazu von Gott in dieſen Staat eingeführt ward, und ſchon die Geſchäffte des Mannes übernehmen muſs, begehreſt noch die Mutterbruſt und Ammenpflege? und klagende, thörichte Weiber beugen dich nieder und machen dich weibiſch? So willſt du denn niemals aufhören ein thörichtes Kind zu ſeyn? So weiſst du denn nicht, daſs, wer kindiſch handelt, um ſo lächerlicher iſt, je älter er ſchon geworden?

54 Haſt du denn in Athen niemanden geſehen und ſein Haus beſucht x)? Ja freylich, wen ich wollte. Wünſche denn auch dieſen zu ſehen, und du wirſt den ſehen, den du zu ſehen wünſcheſt, nur nicht auf eine unterwürfige Weiſe, nicht mit Begierde und Abſcheu, und
55 das Deinige wird in der beſten Lage ſeyn. Dies alles aber liegt weder darin, daſs du hingeheſt, noch darin, daſs du vor der Thüre ſtehſt, ſondern in deinem Innern,
56 in deinen Grundſätzen. Wenn du die Auſsendinge und das Unwillkührliche nicht achteſt, und nichts von dieſem für dein hältſt, ſondern nur gehörige Urtheile, Vorſtellungen, Neigungen, Begierden und Verabſcheuungen als dein Eigenthum betrachteſt; wo findet dann noch Schmeicheley ſtatt? Wo Unterwürfigkeit? Wie könnteſt du noch jene Ruhe dort begehren? Wie deine gewohn-
57 ten Gegenden? Warte ein wenig, und auch dieſe werden dir gewohnt ſeyn; und hernach, wenn du ſo unedel biſt, ſo weine und ſeufze abermals, wenn du dich von dieſen trennen ſollſt.

58 „Wie ſoll ich denn die zärtliche Liebe zu den Meinigen beweiſen?" — Als ein edler, als ein glücklicher Mann; denn niemals befihlt die Vernunft dir, dich zu erniedrigen oder tief im Herzen zu bekümmern, oder von Andern abhängig zu ſeyn, oder über Gott und Men-
59 ſchen Beſchwerden zu führen. Auf dieſe Weiſe beweiſe deine

x) Der Jüngling, mit dem Epiktet ſich hier unterhält, ſcheint vorher in Athen ſtudiert zu haben.

deine zärtliche Zuneigung zu den Deinigen, ohne jene Eigenschaften aufzuopfern. Müsstest du aber durch diese deine zärtliche Neigung, was du auch darunter verstehen magst, ein sklavisch gesinnter Mensch werden, so nützt sie dir gar nicht. Was hindert uns denn, jemanden als einen Sterblichen zu lieben, als einen, der verreisen muss? Oder liebte *Sokrates* nicht seine Kinder? aber er liebte sie als ein freyer Mann, der Vorschrift eingedenk, dass man vor Allem ein Freund der Götter seyn müsse y). Deswegen übertrat er keine der Pflichten, die einem rechtschaffenen Manne geziemen, weder bey seiner Vertheidigung, noch bey der Schätzung seines Vergehens z); so wenig als vordem, da er Rathsherr oder Kriegsmann war a). Wir aber ergreifen mit Freuden jeden Vorwand, unedel zu seyn, einige eines Kindes, andere einer Mutter, und noch andere der Brüder wegen. Es gebührt sich aber nicht, irgend jemandes wegen unglücklich zu seyn, sondern vielmehr, durch Alle glücklich zu seyn, vorzüglich durch die Gottheit, die uns dazu bestimmt hat. Liebte denn *Diogenes* niemanden, er, der so sanft und ein so grosser Menschenfreund war, dass er für das Gemeinwohl der Menschen so viele Beschwerden und Unannehmlichkeiten für seinen Leib willig übernahm? Aber wie liebte er? Wie der Diener des Zevs lieben muss, indem er zugleich für jene sorgte und diesem sich unterwarf. Daher war ihm allein die ganze Erde

y) Der Sinn ist dieser: Sokrates machte sich durch die Liebe gegen die Seinigen nicht so abhängig von ihnen, dass er ihretwegen die höhere Vorschrift Gottes und der Vernunft hätte übertreten sollen.

z) In Athen musste derjenige, der eines Verbrechens halber verurtheilt war, selbst die Strafe schätzen, deren er sich dadurch würdig gemacht hatte. Auch dem *Sokrates* wurde die Schätzung seines angeblichen Vergehens aufgetragen. Er erwiederte aber freymüthig, er habe vielmehr verdient, auf öffentliche Kosten im Prytaneo unterhalten zu werden, als Strafe für sein Betragen.

a) Vergl. Buch IV, 1, 160. und 164.

Digitized by Google

Erde sein Vaterland, kein Land mehr, als das andere b). In seiner Gefangenschaft c) sehnte er sich nicht nach Athen, noch nach seinen dortigen Bekannten und Freunden, sondern er wurde selbst mit den Seeräubern bekannt, und suchte diese zu bessern; nachher, als er verkauft war, lebte er in Korinth, wie vormals in Athen, und wenn er auch nach den Perrhäbern d) gekommen wäre,
67 so würde er bey diesen eben so gelebt haben. Auf diese Weise entsteht die Freyheit. Deswegen sagte *Diogenes:* Seitdem Antisthenes mich in Freyheit gesetzt hat, habe
68 ich aufgehört in der Knechtschaft zu leben. Wie in Freyheit gesetzt? Höre, was er sagt: Er belehrte mich, was *mein* und was *nicht mein* war, dass Verwandte, Vertraute, Freunde, Ruf, die gewohnten Plätze und die gewohnte Lebensart nicht zu meinem Besitze gehörten,
69 sondern lauter fremde Dinge wären. Was ist denn dein Eigenthum? Die Anwendung der Vorstellungen. Er zeigte mir, dass diese über Hindernisse und Zwang erhaben sey, dass niemand mir verwehren, niemand mich zwingen könne, von meinen Vorstellungen einen andern
70 Gebrauch zu machen, als welchen ich selbst wollte. Wer hat denn also noch Gewalt über mich? Philipp oder Alexander oder Perdikkas oder der grosse König? Woher hätten sie diese Macht? Denn wer sich Menschen unterwürfig machen will, der muss sich schon lange vorher
71 den Dingen unterwürfig gemacht haben. Wem sollte also derjenige noch fröhnen, den weder Lust noch Schmerz, weder Ehre noch Reichthum besiegt, der vielmehr im Stande ist, wenn es ihn so gut dünkt, den ganzen Leib weg-

b) Das Wort: *allein*, ist hier den Auslegern anstösig, weil es auch Andere ausser Diogenes gegeben hat, die nicht an ihr Vaterland sich enge anschlossen, sondern sich als Weltbürger betrachteten. Doch möchte dieser Grund schwerlich hinreichen, das Wort hier wegzuwerfen, das alle Handschriften anerkennen: denn wenn gleich auch Andere, als Diogenes, sich als Weltbürger betrachteten, so war vielleicht doch keiner je so ganz gleichgültig gegen sein Vaterland.

c) Vergl. IV, 1, 115.

d) Die Perrhäber waren ein Volk in Thessalien.

Digitized by Google

wegzuspeyen e) und das Leben zu verlassen? Wem sollte
der noch unterworfen seyn? Wenn er aber gerne zu 72
Athen leben möchte, wenn er für den dasigen Umgang
ganz eingenommen wäre, so würden seine Angelegen-
heiten in jedermanns Macht stehen; der Stärkere wäre
Herr genug, um ihn zu betrüben. Wie, glaubst du, 73
würde er nicht den Seeräubern schmeicheln, dass sie ihn
an einen Athener verkaufen möchten, damit er einmal
wieder den schönen Piräus und die langen Mauern und
die Burg f) sehen könne? In welchem Zustande aber dies 74
sehen? Als ein Sklave, ein Knecht, ein Verachteter.
Welchen Nutzen hättest du davon? Nein; sondern als
ein freyer Mensch. Zeige mir denn, wie du frey bist.

Siehe, so bemächtigt sich derjenige deiner, der 75
dich von deiner gewohnten Lebensart abzieht, und sagt
zu dir: du bist mein Knecht, denn es steht in meiner
Macht, dich zu verhindern, nach deinem Willen zu le-
ben; in meiner Macht, dir Erholung zu verstatten oder
dich unglücklich zu machen; nach meinen Einfällen wirst
du wiederum froh und reisest mit guter Hoffnung nach
Athen. Was sagst du zu diesem, der dich in die Knecht- 76
schaft führt? Wen kannst du ihm nennen, der dich in
Freyheit versetzte? Wagst du es ja sogar nicht einmal,
ihm ins Gesicht zu sehen, sondern flehest ihn nur, mit
Vorbeylassung aller Gründe, an, dich loszulassen g)?
Mensch! Mit Freudigkeit musst du ins Gefängniss wan- 77
dern,

e) Wahrscheinlich braucht Epiktet das προσπτύσας mit Anspielung auf den Anaxarchus, von dem Diogenes Laertius IX, 59 und Andere erzählen, dass er dem Tyrannen auf Cypern, Nikokreon, die Zunge ins Gesicht gespieen habe, als dieser den Befehl gegeben hätte, ihm die Zunge abzuschneiden.

f) Der *Piräus* war ein berühmter Hafen, vierzig Stadien von Athen entfernt, womit er durch die *lange Mauer* zusammenhing. Die *Burg* bey Athen war bekanntlich der Minerva geheiligt.

g) Der Sinn ist dieser: Wer äussere Dinge für Güter hält, geräth in Abhängigkeit von Andern, in eine Abhängigkeit, von der ihn nichts befreyen kann, da es nur solche Grundsätze könnten, die das gerade Widerspiel von den seinigen sind.

Digitized by Google

dern, mit Eile und mit dem Beſtreben, denen zuvorzu-
kommen, die dich dahin führen ſollen. Du aber magſt
mir nun nicht in Rom leben, ſondern ſehnſt dich nach
Griechenland? Und wenn du ſterben ſollſt, wirſt du uns
auch darüber Thränen vergieſſen, daſs du Athen nicht
mehr ſehen kannſt und nicht mehr im Lyceum ſpatzieren
78 gehen wirſt? Deswegen biſt du in die Fremde gereiſt?
Deswegen haſt du jemanden geſucht, mit dem du dich
unterreden könnteſt, um von ihm Nutzen zu haben?
Welchen Nutzen? Mit mehrerer Gewandtheit die Schlüſſe
auflöſen und die bedingten Schlüſſe behandeln zu kön-
nen? Und aus dieſem Grunde wollteſt du Bruder, Va-
terland, Freunde und Bekannte verlaſſen, um mit ſolchen
79 Einſichten heimzukehren? Alſo biſt du nicht um der
Standhaftigkeit und unerſchütterlichen Seelenruhe willen
in die Fremde gereiſt? nicht um frey von allem Nach-
theile über keinen Beſchwerde zu führen, keinen zu ta-
deln, von keinem Unrecht zu leiden, und ſo die Pflich-
ten in deinen Verhältniſſen ohne Hinderniſs zu erfüllen?
80 Du haſt einen ſchönen Handel mit den Schlüſſen und
Trugſchlüſſen und bedingten Sätzen gemacht. Setze dich
lieber mit denſelben auf den Markt hin, und biete ſie,
gleich den Gemüſehändlern, durch eine ſchöne Aufſchrift
81 feil. Wirſt du nicht die Einſichten, die du erlangt haſt,
abläugnen, um nicht die Lehrſätze deiner Schule als un-
nütz zu verurtheilen? Was hat die Philoſophie dir Böſes
gethan? womit hat dich Chryſipp beleidigt, daſs du ſeine
beſchwerlichen Arbeiten h) durch die That als unnütz in
Ruf bringeſt? Genügte es dir nicht an den Uebeln da-
heim, dieſe zu Veranlaſſung der Trauer und Klage zu
haben, ohne erſt ins Ausland zu reiſen? Du haſt deren
82 noch mehrere haben wollen? Wenn du ein andermal
noch mehrere Vertraute und Freunde bekömmſt, ſo wirſt
du noch mehr Veranlaſſungen zur Trauer haben. Eben
dies

h) Es iſt ſchon anderswo bemerkt worden, daſs *Chryſipp* einer der ar-
beitſamſten Männer unter den alten Stoikern geweſen iſt und auſser-
ordentlich viel geſchrieben hat.

Digitized by Google

dies wird der Fall ſeyn, wenn du eine andere Gegend lieb gewinneſt. Warum lebſt du denn? Um Trauer auf Trauer zu häufen, wodurch du elend ſeyn muſst? Und 83
dies nun nennſt du mir zärtliche Liebe? Welch eine Zärtlichkeit, Menſch! Wenn Zärtlichkeit ein Gut iſt, ſo iſt ſie nie Urſache eines Uebels; iſt ſie ein Uebel, ſo habe ich nichts mit ihr zu ſchaffen. Ich bin dazu beſtimmt, mir meine Güter zu erwerben, nicht mir Uebel zuzuziehen.

Welche Uebung muſs man in dieſer Rückſicht an- 84
wenden? Erſtlich die höchſte und vornehmſte, die ſchon, wenn ich ſo ſagen darf, im Thore angewandt werden muſs, beſteht darin, daſs, wenn du etwas lieb gewinneſt, du es nicht liebeſt als etwas von dem, was von dir unzertrennlich iſt, ſondern als ein Ding derſelben Art, als ein ehernes Geſchirr oder ein gläſerner Pokal, damit du, wenn es zerbricht, deſſen eingedenk, nicht dadurch erſchüttert werdeſt. Eben ſo auch hier. Wenn du dein 85
Kind oder deinen Bruder oder deinen Freund küſſeſt, ſo laſſe deiner Einbildung nicht ganz freyen Lauf, und laſs deine Freude nicht hinſchweifen, wohin ſie will, ſondern ziehe ſie zurück, hindere ſie an ihrer Ausſchweifung, ſo wie diejenigen, die hinter den Triumphirenden auf dem Wagen ſtehen und ſie daran erinnern, daſs ſie Menſchen ſind [i]). An dergleichen erinnere du auch dich, daſs du 86
einen Sterblichen liebſt, daſs du nichts von deinem Eigenthume liebſt; daſs es dir nur für die gegenwärtige Zeit gegeben, daſs es nicht von dir unzertrennlich, dir nicht auf immer gegeben iſt, ſondern, wie die Feige, wie die Traube, zu einer beſtimmten Jahreszeit; wünſcheſt du ſie dir im Winter, ſo biſt du ein Thor. Eben 87
ſo, wenn du einen Sohn oder einen Freund wünſcheſt,

wenn

i) Wenn der triumphirende Feldherr auf ſeinem Triumphwagen zum Tempel des Jupiter Capitolinus hinfuhr, ſo ſtand hinter ihm im Wagen ein Sklave, der ihn daran erinnern ſollte, daſs er ein Menſch ſey und ſich nicht ſeines Glückes überheben dürfe.

wenn dir dies nicht verſtattet iſt, ſo wiſſe, daſs du dir
im Winter eine Feige wünſcheſt; denn, ſo wie der Win-
ter ſich zur Feige, ſo verhält ſich jeder Umſtand, der
von dem All der Dinge herbeygeführt wird, zu dem,
88 was durch denſelben aufgehoben wird. In eben dem
Augenblicke daher, da du dich über jemanden freueſt,
halte dir auch die entgegengeſetzten Vorſtellungen vor
Augen. Denn, iſt es etwa ein Uebel, während du dein
Kind küſſeſt, mit ſtammelnder Zunge hinzuzuſetzen:
morgen wirſt du ſterben? und ſo von deinem Freunde:
morgen wirſt du verreiſen, oder ich, und wir werden
89 einander nie wiederſehen? — „Allein, dies ſind Worte
von übler Vorbedeutung k)." — Auch einige Zauber-
formeln ſind ja von ſchlimmer Vorbedeutung; aber, weil
ſie helfen, ſo kümmere ich mich darum nicht, wenn ſie
nur helfen. Du aber legſt anderen Dingen eine ſchlimme
Vorbedeutung bey, als ſolchen, die ein Uebel bezeich-
90 nen? Von ſchlimmer Vorbedeutung iſt Feigheit; von
ſchlimmer Vorbedeutung Muthloſigkeit, Trauer, Nie-
dergeſchlagenheit, Schamloſigkeit. Das ſind Namen von
ſchlimmer Vorbedeutung; und doch darf man ſich nicht
ſcheuen, ſelbſt dieſe zu nennen, um ſich vor dieſen Lei-
91 denſchaften ſelbſt zu hüten. Du aber behaupteſt mir, ein
Ausdruck, der nur etwas natürliches bezeichnet, ſey
von ſchlimmer Vorbedeutung? Nenne es denn auch eine
üble Vorbedeutung, wenn man vom Abmähen der Aeh-
ren ſpricht; denn dies zeigt den Untergang der Aehren
an, aber nicht der Welt. Nenne es eine Sache von übler
Vorbedeutung, daſs die Blätter von den Bäumen her-
abfallen, daſs die Feigen vertrocknen und aus Weintrau-
ben

k) Nämlich: *du wirſt ſterben — wir werden uns niemals wieder ſehen.* Die Alten hielten bekanntlich viel darauf, daſs man ſich ſorgfältig vor allen Ausſprüchen hüten müſste, die von ſchlimmer Vorbedeutung ſeyn könnten. *Epiktet* zeigt nun erſtlich, daſs jene Ausdrücke von keiner ſchlimmen Vorbedeutung ſind, da ſie kein Uebel, ſondern etwas, das der Natur gemäſs iſt, bezeichnen, und bemerkt zweytens, daſs man auch in dieſem Falle ſich nicht vor dem Gebrauche derſelben ſcheuen dürfe.

Digitized by Google

ben Roſinen werden. Denn dies alles iſt nichts, als Ver- 92
änderung des Vorigen in etwas anderes; kein Untergang,
ſondern eine beſtimmte Anordnung und Lenkung. Dies
iſt auch eine Reiſe ins Ausland, eine kleine Veränderung;
dies der Tod, eine gröſsere Veränderung, nicht deſſen,
was jetzt da iſt, in Nichts, ſondern in das, was jetzt
nicht da iſt. Alſo werde ich nicht mehr daſeyn? Nein, 93
du wirſt nicht mehr daſeyn, ſondern etwas, deſſen die
Welt nunmehr bedarf [1]). Du biſt ja auch nicht ins Daſeyn 94
gekommen, als du es wollteſt, ſondern, als die Welt
es bedurfte.

Deswegen iſt der rechtſchaffene und edle Mann deſ- 95
ſen ſtets eingedenk, wer er iſt, woher er gekommen,
durch wen er entſtanden, und ganz allein damit beſchäff-
tigt, wie er ſeinen Platz ausfüllen könne, in der gehö-
rigen Ordnung und dem Höchſten gehorſam. Willſt du 96
noch länger mein Daſeyn? Ich bleibe, als ein freyer,
edelmüthiger Mann, wie du es willſt; denn du haſt mich
in *meinen* Angelegenheiten unabhängig von Hinderniſſen
gemacht. Aber du bedarfſt nun meiner nicht länger? 97
Gut; bis jetzt bin ich dir und keinem Andern zu Gefal-
len geblieben, und nun gehe ich aus Gehorſam gegen
dich davon. Wie geheſt du von hier? Abermals, wie 98
du es willſt, als ein freyer Mann, als dein Diener, als
einer, der deine Gebote und Verbote einſieht. Weſſen 99
Amt aber ſoll ich deinem Willen gemäſs übernehmen, ſo
lange ich in deinen Dienſten bin? das Amt einer obrig-
keitlichen Perſon oder eines Privatmannes? eines Raths-
herrn oder eines gemeinen Bürgers? eines Kriegsman-
nes oder eines Feldherrn? Denn, welchen Platz oder Po-

1) Nach den Grundſätzen der meiſten Stoiker hört der Menſch mit dieſem Leben auf zu ſeyn; Leib und Seele trennen ſich; die Theile des erſtern löſen ſich auf und verbinden ſich mit den gleichartigen körperlichen Grundſtoffen; die letztere, die von feuriger ätheriſcher Natur iſt, verbindet ſich mit dem feurigen Aether, und da dieſer Gott iſt, nach ihren Lehrſätzen, mit der Gottheit, der erſten ratio ſeminalis des Univerſums, aus welcher neue Weſen hervorgehen.

Digitized by Google

ſten du mir auch auftragen magſt, ſo werde ich, wie *Sokrates* ſagte [m]), tauſendmal lieber ſterben, als dieſen
100 verlaſſen. Wo ſoll ich mich deinem Willen gemäſs aufhalten? In Rom, oder in Athen, oder in Theben, oder
101 auf Gyara? Nur daſs du meiner daſelbſt gedenkeſt! Wenn du mich aber dahin ſendeſt, wo kein naturgemäſses Betragen der Menſchen möglich iſt, ſo wird es nicht wider deinen Willen ſeyn, wenn ich davongehe, ſondern als wenn du mir ſelbſt das Zeichen zum Rückzuge gegeben hätteſt [n]); ich verlaſſe dich nicht — das ſey ferne! — ſondern ich fühle, daſs du meiner nicht mehr
102 bedarfſt. So lange aber ein naturgemäſses Betragen ſtattfindet, ſo werde ich auch keinen andern Platz ſuchen, als den, worauf ich geſtellt bin, und keine andere Menſchen, als diejenigen, mit denen ich jetzt umgehe.

103 Dieſe Grundſätze muſst du bey Tag und Nacht vor Augen haben, dieſe ſchreiben und leſen; über dieſe mit dir ſelbſt und mit Andern dich unterhalten. „Kannſt du mir in dieſer Rückſicht nützlich ſeyn?" Dies ſey die Frage, die du bald an dieſen, bald an jenen thuſt [o]).
104 Fällt hernach etwas von dem vor, was nicht von unſerer Gewalt abhängt, ſo wird deine erſte Stütze *der*
105 Gedanke ſeyn: es iſt nichts unerwartetes. Denn bey Allem iſt jenes: *ich weiſs, daſs ich einen Sterblichen gezeugt* — ein wichtiger Ausſpruch. Eben ſo wirſt auch du

m) In *Platons* Apologie.

n) Der Sinn iſt dieſer: Wenn ich in eine Lage gerathe, worin ich nicht meiner Pflicht getreu ſeyn kann, ſo iſt es mir erlaubt, freywillig das Leben zu verlaſſen, ohne daſs mich der Vorwurf treffen könnte, wider den Willen der Gottheit meinen Poſten zu verlaſſen.

o) Ich leſe nach der Spur einer Pariſer Handſchrift ἄλλῳ συνελθεῖν καὶ ἄλλῳ. Iſt dieſe Leſeart die richtige, ſo iſt der Sinn dieſer: Bey andern Menſchen erkundige dich nur darum, wie du zum Beſitze einer unerſchütterlichen inneren Ruhe und Ergebenheit in die Führungen der Vorſehung gelangen könneſt. Dieſe Erkundigung darfſt du an alle thun, denen du die Auflöſung dieſer Frage zutrauen darfſt.

Digitized by Google

du ſagen: ich wüſste, daſs ich ſterblich war, ich wuſste, daſs eine Reiſe ins Ausland, wuſste, daſs Verbannung, wuſste, daſs Gefängniſsſtrafe mich treffen konnte. Und 106
dann, wenn du um dich her blickeſt und den Platz ſucheſt, aus dem das Schickſal dir zu Theil geworden iſt, ſo wirſt du dich ſogleich deſſen erinnern, daſs es von dem Platze hergekommen, wo die unwillkührlichen Gegenſtände ſind, die wir nicht als unſer Eigenthum betrachten dürfen. Was geht es denn mich an? Und nun die Hauptſache. Wer hat es dir zugeſandt? Der Füh- 107
rer, der Feldherr, der Staat, das Staatsgeſetz. So komme es nur immerhin p); denn ich muſs jederzeit in allen Dingen dem Geſetze gehorchen. Wenn ferner die 108
Einbildungskraft dich reizt (denn das hängt nicht von dir ab), ſo bekämpfe ſie durch die Vernunft, und erringe den Sieg über ſie; laſs ſie nicht zu mächtig werden, zu andern verwandten Vorſtellungen fortſchreiten, und Alles, was und wie ſie will, erdichten. Biſt 109
du auf Gyara, ſo verſtatte ihr nicht, dir deinen Aufenthalt in Rom vorzumahlen, und die Ergötzungen, die dir dort während deiner Anweſenheit zu Theil geworden, oder die deiner bey deiner Rückkehr daſelbſt warten möchten. Vielmehr ſey es deine ernſtliche Anſtrengung, auf Gyara heitern Sinnes zu leben, wie es ſich bey dem Aufenthalte auf Gyara geziemt. Wenn du aber in Rom lebſt, ſo mahle dir nicht die Lebensart zu Athen

p) Die ſchwierigen Worte: δὸς οὖν κἀτὸ, bey denen die Handſchriften keine Hülfe an die Hand geben, könnten, dächte ich, wol vertheidigt werden, wenn man ſie als Anrede an den Führer, oder den Feldherrn, oder den Staat, oder das Staatsgeſetz betrachtet, eine Anrede, die in dieſen Vorträgen nicht ſo ſehr befremden kann. Epiktet will nemlich ſagen: da das Geſetz des allgemeinen Staates, der Welt, nun gerade will, daſs dieſes mich treffe, ſo muſs ich es willig übernehmen. In ſeiner Lebhaftigkeit bricht er in eine unmittelbare Anrede an das Staatsgeſetz aus: So gieb, ſo verleihe denn dies. — In der Ueberſetzung ſuchte ich denſelben Sinn auf eine etwas weniger auffallende Art auszudrucken.

Digitized by Google

vor, ſondern denke allein an die Lebensweiſe, die du zu Rom führen muſst.

110 Statt aller andern Ergötzungen ferner führe diejenige ein, die aus dem Bewuſstſeyn, der Gottheit zu gehorchen, entſpringt, aus der Vorſtellung, daſs du nicht den Worten, ſondern der That nach die Pflichten eines edeln und rechtſchaffenen Mannes erfüllеſt q).
111 Denn wie herrlich iſt es, wenn du zu dir ſelbſt ſagen kannſt: ich vollbringe das, wovon Andere in den Schulen in prächtigen Ausdrücken reden und es als Unmöglichkeit zu fordern ſcheinen. Da ſitzen jene, erklären meine Tugenden, unterſuchen meine Vorzüge und prei-
112 ſen mich ſelig. Der Höchſte ſelbſt hat es gewollt, daſs ich in mir ſelbſt die Billigung mit dieſem Betragen finden und erkennen ſollte, ob er an mir einen Krieger hat, wie es ſich gebührt, ob an mir einen Staatsbürger, wie es ſich gebührt; ja er hat mich als Zeugen in Anſehung deſſen, was nicht von unſerm Willen abhängt, aufſtellen wollen r). „Sehet doch, wie ihr ohne Urſache fürchtet und vergebliche Wünſche nähret! Suchet eure Güter nicht auſser euch; ſuchet ſie in euch ſelbſt; thut ihr das Gegentheil, ſo werdet ihr ſie nicht finden."

Zu

q) *Epiktet* ſchildert im Folgenden die Seligkeit, die aus dem Bewuſstſeyn entſpringt, ein Weiſer zu ſeyn. Die Worte: „da ſitzen jene, erklären *meine* Tugenden u. ſ. w." verſtehe ich nicht ſo, als wenn Epiktet ſagte, der Weiſe denke, daſs ſie *ihn* namentlich als Muſter anführten; denn das ſcheint mir gar zu nahe zu einer gefährlichen Selbſtliebe hinzuführen; ſondern vielmehr ſo: Indem ſie von den Tugenden, von den Vorzügen und von der Seligkeit des Weiſen reden, ſo bin ich ſo glücklich, das, was ſie ſagen, auf mich deuten zu können, vermöge des Bewuſstſeyns und der billigenden Beurtheilung meiner Vernunft, welche Vorzüge ich dem Höchſten ſelbſt verdanke.

r) Die folgenden Worte enthalten das Zeugniſs, welches der Menſch, gleichſam nach geſchehener Aufforderung von der Gottheit, ablegt, wenn er gleich dieſes Zeugniſs nicht ſowol durch Worte, als durch ſeine Handlungen bewährt.

Digitized by Google

Zu dieſem Zwecke führt er s) mich bald hierher, bald 113
ſendet er mich dorthin, zeigt mich den Menſchen in Dürftigkeit, ohne obrigkeitliches Amt, in Krankheiten; ſchickt mich nach Gyara, und führt mich ins Gefängniſs; nicht aus Haſs; — ferne ſey der Gedanke! — denn wer ſollte den beſten ſeiner Diener haſſen? nicht aus Vernachläſſigung; denn es giebt nicht das geringſte, was er vernachläſſigen ſollte; ſondern um meine Kräfte zu üben und mich bey Andern als Zeugen zu gebrauchen, Und bey der Beſtimmung zu einem ſolchen Dienſte 114
bekümmere ich mich noch darum, wo und in weſſen Geſellſchaft ich lebe, oder was man von mir ſagen mag? und richte nicht meine einzige Aufmerkſamkeit auf Gott, auf ſeine Gebote und Befehle?

Dieſe Grundſätze habe du ſtets in Händen, be- 115
trachte ſie beſtändig, halte ſie dir immer gegenwärtig, und du wirſt keines Troſtes, keiner Stärkung durch Andere bedürftig ſeyn. Denn es iſt keine Schande, nicht 116
den nothdürftigen Unterhalt zu haben; wol aber eine Schande, nicht eine Vernunft zu haben, welche hinreicht, um Furcht und Trauer zu verſcheuchen. Wenn 117
du dir aber einmal Befreyung von Furcht und Trauer erworben haſt; wird es denn wol für dich einen Tyrannen geben, oder Trabanten oder mächtige Hofbedienten des Kaiſers? Oder ſollte die Beſtallung zu einem Hofamte oder das Opfer auf dem Capitol beym Amtsantritte t) bey dir Neid erregen, der du eine ſo groſse

s) Gott nemlich. Nun zeigt Epiktet, daſs Alles, was Gott dem Menſchen zuſendet, wenn es auch noch ſo hart ſcheint, dennoch in der Sorge Gottes für das wahre Wohl der Menſchen und ihre Ausbildung zur Vollkommenheit ſeinen Grund habe.

t) Im Original heiſst es: ἢ ὀρδινατίων δήξεταί σε, ἢ οἱ ἐπιθύοντες ἐπὶ τοῖς ὀπτικίοις. Hier wird wol das ὀρδινατίων ſowohl als auch ὀπτίκια immer dunkel bleiben. Mir ſcheint das erſte unſtreitig das lateiniſche *ordinatio* zu ſeyn, welches ich hier mit *Schweighäuſer* von der Ernennung zu einem Hofamte verſtehe. Ob man für ὀπτικίοις lieber ὀφφικίοις leſen ſolle, wage ich bey meiner geringen Kenntniſs der neu-

Digitized by Google

118 Macht vom Höchſten erhalten haſt? Nur prange nicht damit, ſey nicht ſtolz darauf, ſondern zeige ſie durch die That; und wenn auch niemand ſie bemerken ſollte, ſo ſey es dir genug, geſund und glückſelig zu ſeyn.

Fünfundzwanzigſtes Hauptſtück.

An diejenigen, die von ihren Vorſätzen abweichen.

1 Beobachte, welche von deinen anfänglichen Vorſätzen du ausgeführt haſt, und welche nicht; wie du dich bey der Anerinnerung an jene gefreuet und bey der Anerinnerung an dieſe betrübt haſt; und werde wo möglich auch der Vorſätze Meiſter, deren Ausführung 2 dir miſslang. Denn die Kämpfer in dem gröſeſten aller Wettkämpfe dürfen nicht auf eine feige Weiſe zö- 3 gern, ſondern müſſen ſogar Schläge übernehmen. Denn in dieſem Kampfe gilt es nicht um die Geſchicklichkeit in der Ringerkunſt oder dem Pankration; denn in dieſen kann der Beſiegte und der Sieger den gröſsten oder kleinſten Werth haben, ja wahrhaftig im höchſten Grade glücklich oder unglücklich ſeyn; ſondern es gilt um das 4 Glück und die Seligkeit ſelbſt. Wie denn? Und wenn wir gleich hier ermüden, ſo hindert uns doch niemand, abermals einen Kampf zu wagen; auch dürfen wir nicht auf einen andern vierjährigen Zeitraum warten, daſs die Feyer der Olympiſchen Spiele wieder zurückkehre u); ſondern ſobald jemand ſich gefaſst hat, zu ſich ſelbſt gekommen iſt und Eifer anwendet, ſo ſteht es ihm frey, zu kämpfen. Unterliegſt du abermals, ſo ſteht es dir abermals frey; und ſiegſt du einmal, ſo iſt es, als wäreſt

neu-griechiſchen Sprache nicht zu entſcheiden; in jedem Falle aber, meyne ich, ſteckt doch wol das lateiniſche *officia* darin.

u) Die Olympiſchen Spiele wurden bekanntlich alle 4 Jahre gefeiert. Wer alſo beſiegt war, muſste 4 Jahre warten, bevor er wieder ſiegen konnte. Dies, ſagt Epiktet, darf der Freund der Tugend, wenn er gleich von ſeiner ſinnlichen Neigung überwunden worden, nicht thun; er kann ſogleich wieder den Kampf anfangen.

Digitized by Google

wäreſt du niemals überwunden v). Nur daſs du nicht 5
durch die Gewohnheit, daſſelbe zu thun, anfangeſt mit
Vergnügen ſo zu handeln, und endlich gleich einem
ſchlechten Athleten umhergeheſt, der in allen Wettkämp-
fen beſiegt iſt, gleich den Wachteln, die entflohen ſind.
„Die Vorſtellung von einem ſchönen Mädchen beſiegt 6
mich. Wie denn? Bin ich nicht vordem beſiegt worden?
Ich habe Luſt jemanden zu tadeln. Habe ich denn dies
nicht auch vordem gethan w)?" So ſprichſt du mir, als 7
wäreſt du ohne Nachtheil davongekommen. Gerade
als wenn jemand einem Arzte, der ihm das Baden un-
terſagte, einwenden würde: Habe ich mich denn nicht
vorher gebadet? Wenn ihm nun der Arzt einwenden
könnte: Gut, was haſt du denn für Folgen von deinem
Bade gehabt? nicht Fieber, nicht Kopfſchmerzen bekom-
men x)? Und wenn du vordem jemanden tadelteſt, thateſt 8
du da nicht, was der ſchlechtgeſittete, nicht, was der
Schwätzer thut? Nährteſt du nicht dieſe Neigung durch

v) Die Behauptung: der Menſch, der von ſeinen ſchlimmen Neigungen überraſcht und beſiegt worden iſt, könne den Kampf von neuem beginnen und Sieger werden, und alle Stärke eines beſtändigen Siegers erhalten, konnte leicht gemiſsdeutet werden und zur Gleichgültigkeit gegen Sieg oder Beſiegung im Kampfe mit den Leidenſchaften verleiten. Gegen dieſe Miſsdeutung warnt nun Epiktet im Folgenden. Einen Menſchen, der Vergnügen daran findet, beſiegt zu werden, vergleicht er mit den Athleten, die in allen 4 Wettkämpfen, den Olympiſchen, Pythiſchen, Iſthmiſchen und Nemäiſchen beſiegt wären, die er den Siegern in allen 4 Kämpfen einem περιοδονίκης entgegenſetzt, und dann mit den Wachteln, die davonfliegen. Dieſe letzte Vergleichung bezieht ſich auf das Wachtelſchlagen, welches ein Spiel der jungen Leute zu Athen war. Die Wachtel nemlich, die ſich von einem Menſchen mit dem Finger ſchlagen und ſich einige Federn aus dem Kopfe ausrupfen lieſs, wurde für Sieger gehalten; die Wachtel aber, die dies nicht litt und davonflog, für beſiegt.

w) Hier hat Epiktet nun den Beſiegten, der an ſeiner Beſiegung Vergnügen findet, redend eingeführt, und ſchreitet nun zu ſeiner Widerlegung fort.

x) Man muſs hinzudenken: ſo wäre er ja wol ein Thor, wenn er wagen wollte, ſich zu baden.

Digitized by Google

die Einräumung an eine Handlung, welche ſie beſtärkt? Und wenn du von einem Mädchen beſiegt wardſt, kamſt 9 du dann ohne Nachtheil davon? Warum ſprichſt du mir denn von deinen vormaligen Handlungen? Du müſsteſt vielmehr, meiner Meinung nach, dieſer Nachtheile eingedenk, wie der Sklave, der ſich der erhaltenen Schläge 10 erinnert, dich derſelben Vergehungen enthalten. Doch die Fälle ſind nicht dieſelben; denn in dem einen Falle bringt der Schmerz die Anerinnerung zuwege. Was giebt es dagegen in Anſehung der Vergehungen für Schmerz? oder Nachtheil? oder wenn gewöhnteſt du dich, die ſchlimme Wirkſamkeit an ſich zu verabſcheuen? 11 Die Schmerzen alſo, die uns bey den Verſuchen treffen, ſie mögen nun mit oder gegen unſern Willen ſeyn, ſind allemal nützlich y).

Sechsundzwanzigſtes Hauptſtück.

An diejenigen, die Mangel fürchten.

1 Schämſt z) du dich nicht einer feigeren und niedrigern Denkungsart, als ſelbſt entlaufene Knechte haben? In

y) Die Worte vom Anfange des 10 §. an ſind ſehr dunkel. Die Richtigkeit der Schweighäuſerſchen Lesart vorausgeſetzt, ſtelle ich mir die Gedankenreihe ſo vor. Epiktet hatte im 9 §. geſagt: der Menſch, der einmal von ſeiner Sinnlichkeit beſiegt wäre und ſich dadurch Schaden zugezogen hätte, müſste ſich vor abermaligen Verſuchen in Acht nehmen, gleich dem leibeigenen Knechte, der Schläge bekommen hätte. Nun fügt er die Bemerkung hinzu: der Knecht unterläſst aus dem Gefühle des Schmerzens die Wiederholung ſeiner Verſuche; aber derjenige, der von ſeiner Sinnlichkeit beſiegt ward, fühlt nicht allemal Schmerz und Nachtheil, und unterläſst daher nicht die wiederholten Verſuche, der Sinnlichkeit nachzugeben. Dies veranlaſst bey ihm den Gedanken, daſs es für unſere ſittliche Cultur heilſam ſey, wenn Schmerzen uns treffen, wann wir der Sinnlichkeit unterliegen.

z) Der erſte Grund derer, die den Mangel fürchten, welchen Epiktet widerlegt, iſt der, welcher von den ſchlimmen Folgen deſſelben für ſie ſelbſt hergenommen iſt. Dieſen widerlegt er dadurch, daſs er zeigt,

In welchem Zuſtande verlaſſen ſie bey ihrer Flucht ihre Herren? Auf welche Ländereyen oder auf welche Bedienten ſetzen ſie dann ihr Zutrauen? Nicht wahr? mit einem unbedeutenden Vorrath auf die erſten Tage wagen ſie ſich auf die Flucht, machen See- und Landreiſen, und erfinden nachher ein Mittel über das andere zu ihrem Unterhalte. Und welcher entlaufene Knecht iſt je in der 2
Welt Hungers geſtorben? Und du zitterſt aus Furcht, daſs dir die Nothdurft fehlen möge, und wacheſt die Nächte durch? Elender! Biſt du denn ſo ganz blind? 3
Siehſt du nicht den Weg, wohin der Mangel an allen Bedürfniſſen führt? Denn wohin führt dieſer? Eben dahin, wohin das Fieber führt, wohin der Stein führt, der dir auf den Kopf fällt — hin zum Tode. Haſt du dies nun nicht oft ſelbſt zu deinen Freunden geſagt? Nicht viel dergleichen geredet und geſchrieben? Und nicht oft geprahlt, daſs du gegen den Tod gleichgültig wäreſt? „Ja; aber auch die Meinigen werden Hunger leiden [a]." 4
— Wie denn? Führt denn ihr Hunger anderswohin? Steigen auch ſie nicht irgendwo eben ſo hinab? Iſt es nicht dieſelbe Unterwelt, in welche ſie hinabſteigen? Willſt du denn nicht voll von Muth gegen allen Mangel 5
und alle Dürftigkeit dahin ſchauen, wohin auch die reichſten und diejenigen, welche die gröſsten Aemter bekleidet haben, ja ſelbſt Könige und Alleinherrſcher herabſteigen müſſen? Nur daſs du vielleicht hungrig hinabgeheſt, ſie aber von Unverdaulichkeit und Trunkenheit zerplatzt [b]. Haſt du wol leicht einen Bettler geſehen, der 6
nicht

zeigt, der Mangel führe höchſtens zum Tode, und der Tod ſey, nach des Gegners Behauptung, eine gleichgültige Sache.

a) Zweyter Einwurf: „Ich fürchte den Mangel noch mehr der Meinigen wegen." — Epiktet zeigt nun, daſs der Mangel auch die Seinigen höchſtens zum Tode führe, und darin ſey ja, nach dem Geſtändniſſe des Gegners, nichts Schreckliches.

b) Die Gedankenfolge iſt dieſe: Ja ſelbſt zum Tode führt nicht allemal Mangel und Dürftigkeit; wir ſehen häufig dürftige Leute ſehr alt werden. Und, fährt er fort, wenn dir auch alles Vermögen fehlt,

Digitized by Google

image
not
available

men, wenn du es nicht erlangeſt? Haſt du dich ſo bey 11
deinem Studium der Philoſophie gewöhnt, auf Andere
zu ſehen und keine Hoffnung auf dich ſelbſt zu ſetzen?
Nun ſo wehklage dann und ſeufze, und genieſse dein Eſ- 12
ſen unter der Furcht, morgen keine Nahrung zu haben;
und zittere über deine Knechte, daſs ſie dir etwas ent-
wenden, oder weglaufen oder ſterben möchten. In die- 13
ſem Zuſtande lebe immerfort und höre niemals auf; denn
nur dem Namen nach haſt du dich der Philoſophie genä-
hert, machſt, ſo weit es bey dir ſteht, ihre Grundſätze
zu ſchanden, und zeigſt, daſs ſie denen unnütz und un-
dienlich ſind, welche ſie lernen. Niemals haſt du nach
Standhaftigkeit, Gemüthsruhe und Ruhe von Leiden-
ſchaften geſtrebt, und aus dieſem Grunde niemandem Hoch-
achtung bewieſen, wol aber vielen der Schlüſſe wegen;
niemals bey dir ſelbſt Vorſtellungen folgender Art bear-
beitet: Kann ich es ertragen oder nicht ertragen? Was
bleibt mir übrig [d])? Sondern, als wenn Alles bey dir im 14
beſten und ſicherſten Zuſtande wäre, beſchäfftigeſt du
dich allein mit dem letzten Haupttheile der Philoſophie [e]),
der von der Unveränderlichkeit handelt; damit die nem-
lich unveränderlich bleibe — was denn? Deine Feigheit,
die unedle Denkungsart, die ſtaunende Bewunderung der
Reichen, die Begierde, die ihres Zweckes verfehlt, der
Abſcheu, der in das Verabſcheute hineingeräth! Daſs dir
dieſe Dinge in Sicherheit bleiben, dafür ſorgeſt du [f])!

Soll-

d) Nemlich: noch zu thun; d. i. Welche Vorzüge ſoll ich mir noch erwerben, die ich noch nicht beſitze? Oder: Wenn ich jenes nicht ertragen kann, was bleibt mir übrig? der Tod, und dieſen kann ich ſtandhaft ertragen, er iſt nichts Furchtbares.

e) Vergl. die Anmerk. zum 2ten Hauptſtück dieſes Buches. Der dritte Haupttheil der Philoſophie bezog ſich nemlich auf die Unveränderlichkeit der Grundſätze und die daher entſpringende Feſtigkeit in unſern Handlungen.

f) Der Sinn iſt dieſer: Du ſtudirſt den Theil der Philoſophie, der von der Unveränderlichkeit der Grundſätze handelt, welches ein thörichtes Unternehmen iſt, da du noch keine ſo treffliche Grundſätze

15 Sollteſt du dir nicht aus der Wiſſenſchaft einen Beſitz erwerben und dann für die Sicherung deſſelben Sorge tragen? Haſt du jemand eine Mauerzinne aufführen ſehen, ohne eine Mauer damit zu umgeben? Oder wer
16 ſtellt einen Thürhüter hin, wo keine Thüre iſt? Aber du denkſt nur daran, Beweiſe führen zu können. Welche denn? Du ſinneſt darauf, nicht durch Trugſchlüſſe erſchüttert abgebracht zu werden — Wovon denn?
17 Zeige mir erſt, was du beſitzeſt, wägeſt oder miſſeſt; dann erſt zeige mir deine Waagſchaale oder dein Maaſs.
18 Oder wie lange willſt du Aſche meſſen? Sollſt du nicht von dem Beweiſe führen, was die Menſchen glücklich macht und verurſacht, daſs ihre Geſchäffte ihren Abſichten gemäſs von ſtatten gehen; vermöge deſſen du dich über nichts beſchweren, über keinen klagen, und dich in die Regierung des Ganzen fügen ſollteſt? Dies zeige
19 mir. Siehe, ich zeige es dir, heiſst es; ich will dir Schlüſſe auflöſen. Dies iſt das Maaſs, Elender! nicht
20 das, was genoſſen wird g). Deswegen büſeſt du jetzt für deine Vernachläſſigung der Philoſophie; du zitterſt, kannſt nicht ſchlafen, und berathſchlageſt mit Allen, und wenn deine Entſchlieſsungen nicht Aller Beyfall haben, ſo hältſt du ſie für ſchlecht.

21 Ferner fürchteſt du den Hunger, deiner Meinung nach h). Allein in der That fürchteſt du nicht den Hunger,

ſätze des Handelns haſt, daſs ſie verdienten geſichert zu werden. Es iſt, als wenn jemand eine Mauerzinne zum Schutze einer Mauer aufführen wollte, die er noch nicht hat, u. ſ. w. Auch der Wunſch, in der Demonſtrirkunſt feſt zu ſeyn, iſt ein thörichter Wunſch, da deine Grundſätze von der Art ſind, daſs es dir gleichgültig ſeyn kann, ob die Trugſchlüſſe dieſelben erſchüttern oder nicht.

g) Der Sinn iſt dieſer: Du handelſt ſo thöricht, wie der handeln würde, der ſich eifrig um ein Maaſs bekümmerte, ohne etwas zu haben, das er meſſen könnte. Denn du ſtrebſt nach Unveränderlichkeit in deinen Grundſätzen und Handlungsmaximen, ohne ſolche zu haben, die es verdienten, ihrentwegen die Analyſe der Schlüſſe zu treiben.

h) Epiktet zeigt im Folgenden, daſs es nicht der Hunger iſt, den er fürchtet, ſondern die Entziehung erkünſtelter Bedürfniſſe.

Digitized by Google

ger, ſondern dir iſt nur bange, daſs du keinen Koch haben möchteſt; nicht einen, der dir Speiſen einkaufe, einen andern, der dir die Schuhe anbinde, einen dritten, der dir die Kleider anziehe, noch andere, die dich reiben, und wiederum andere, die dich begleiten können, — damit du im Bade, wenn du dich entkleidet und gleich 22
denen, die gekreuzigt werden, ausgeſtreckt haſt, du hier und dort gerieben werden könneſt; damit ferner dein Alipte i) dabeyſtehe und ſage: da hinüber! die Seite her! Faſſe ſeinen Kopf an und ſetze ihm die Schulter unter! — dann, wenn du aus dem Bade nach Hauſe gekommen, laut ausrufen könneſt: Bringt keiner Eſſen? — Dann: Nimm den Tiſch weg und wiſche ab! Das, 23
was du fürchteſt, iſt vielmehr, daſs du nicht das Leben eines Kranken führen möchteſt k); denn beobachte nur, wie die Sklaven, die Arbeitsleute und die ächten Philoſophen das Leben der Geſunden führen; wie Sokrates lebte, und zwar mit Weib und Kindern, wie Diogenes, wie Kleanthes lebte, der zugleich ſtudierte und Waſſer ſchöpfte l). Wenn du dies zu haben wünſcheſt, ſo wirſt 24
du es überall haben und voll Vertrauens leben. Worauf? Auf das, was allein Zuverſicht gewähren kann; auf das Sichere, was nicht gehindert und nicht entriſſen werden kann, das heiſst, auf deinen eigenen freyen Willen. Warum aber haſt du dich ſo untauglich und unnütz ge- 25
macht, daſs niemand dich in ſein Haus aufnehmen, niemand für dich ſorgen will m)? Und doch wird jeder ein Ge-

i) Alipten waren Sklaven, welche ihre Herren beym Baden und Salben beſorgten.

k) Der Sinn iſt dieſer: Du verlangſt ſo viel Aufwartung und Pflege, als wenn du immer krank wäreſt, und fürchteſt, daſs dieſes Leben aufhören mag.

l) Kleanthes ſchöpfte Waſſer und tränkte Gärten, nach dem Berichte des Diogenes Laertius, woher er auch den Beynamen φρεάντλης (Brunnenſchöpfer) bekam.

m) Wo ich nicht irre, will Epiktet ſagen: Du haſt keinen andern Nutzen von deinem Studium der Philoſophie, als daſs du zu allen andern Geſchäfften und Arbeiten untauglich geworden biſt.

Digitized by Google

Gefäſs, das ganz erhalten und nützlich iſt, wenn er es wo auf der Straſse liegen ſieht, aufheben und es für Gewinn halten; dich aber hält niemand dafür, ſondern für
26 Verluſt. So kannſt du nicht einmal den Nutzen eines Hundes oder eines Hahns leiſten? Warum wünſcheſt du denn noch in einem ſolchen Zuſtande zu leben?

27 Fürchtet ein rechtſchaffener Mann, daſs es ihm an Nahrungsmitteln fehlen möchte? Den Blinden fehlt es nicht daran, den Lahmen fehlt es nicht daran; und den Rechtſchaffenen ſollte es daran fehlen? Fehlt es ja doch einem guten Kriegsmanne nicht an einem, der ihm Lohn giebt, ſo wenig als dem Taglöhner oder Schuſter; und
28 doch ſollte es dem Rechtſchaffenen daran fehlen? Vernachläſſigt der Höchſte auf dieſe Art ſeine eigenen Einrichtungen, ſeine Diener, ſeine Zeugen, deren er ſich allein als beweiſender Beyſpiele gegen die Ungebildeten bedient, daſs er da iſt, daſs er das Ganze regiert und die menſchlichen Angelegenheiten nicht vernachläſſigt, und daſs es für den Rechtſchaffenen kein Uebel gebe, weder
29 im Leben, noch nach dem Tode? Wie denn, wenn er mir nicht mehr die Lebensbedürfniſſe darreicht? Was denn anders, als daſs er gleich einem guten Feldherrn das Zeichen zum Rückzuge giebt? Ich gehorche, folge,
30 preiſe den Führer und lobſinge ſeine Thaten. Denn ich kam, als es ihm gefiel, und gehe wiederum davon, wenn es ihm gut deucht; während meines Lebens war es mein Geſchäfft, Gott zu preiſen, für mich allein, und gegen
31 jeden einzelnen, ſo wie gegen Viele. Er gewährt mir nicht viel, keinen Ueberfluſs, und will mich nicht verzärteln. Dies that er auch an Hercules, ſeinem eigenen Sohne, nicht; vielmehr ein Anderer herrſchte über Argos und Mycenä; Hercules war Unterthan, duldete Be-
32 ſchwerden und wurde geübt. Und Euryſtheus war der, welcher er war, nicht Herrſcher von Argos und Mycenä, ja nicht einmal ſein eigener Herr; Hercules hingegen war der Herr und Befehlshaber der ganzen Erde und des ganzen Meeres, der Zerſtörer der Geſetzloſigkeit

und

Digitized by Google

und des Unrechts, und der Stifter der Gerechtigkeit und eines unſträflichen Lebens. Dies waren ſeine Thaten, ob er gleich nackend und verlaſſen war. Oder demüthigte wol die Dürftigkeit den Odyſſeus, da er nach erlittenem Schiffbruche an das Ufer geworfen war? Raubte ſie ihm ſeine Kraft? Im Gegentheil, mit welchem Anſtande ging er hin zu den Jungfrauen, um ſich von ihnen das zu erbitten, warum Andere zu bitten für die gröſste Entehrung halten n)! 33

„— — — — wie ein Löwe des Bergwalds, trotziger Kühnheit."

Trotzig — worauf denn? Nicht auf Ruhm, nicht auf Schätze, nicht auf obrigkeitliche Aemter, ſondern auf ſeine eigene Stärke, das heiſst, auf ſeine Grundſätze über das, was in ſeiner Gewalt ſteht oder nicht ſteht. Denn dieſe Grundſätze ſind es allein, die uns frey und unabhängig machen, das Haupt der Gebeugten emporrichten, und den Muth einflöſsen, den Reichen und Tyrannen gerade in die Augen zu blicken. Dies war das Geſchenk des Philoſophen; du wirſt aber nicht mit feſtem Muthe herausgehen, ſondern unter Angſt vor deinen Kleidern und deinem Silbergeſchirr. Unglücklicher! Haſt du ſo alle deine Zeit bis jetzt verſchwendet? 34 35 36

Wie

n) *Homer's* Odyſſ. VI. Geſ. v. 127. ff.

„Sprach's und taucht' aus dem Dickicht hervor, der edle Odyſſeus,
Brach aus verwachſnem Gehölze den Zweig mit nervichter Rechte,
Dichtbelaubt, der umher die Schaam des Mannes ihm ſchirmte;
Wandelte dann wie ein Löwe des Bergwalds, trotziger Kühnheit,
Der durch Regen und Sturm hingeht; die Augen im Haupte
Brennen ihm; aber zu Rindern erhebt er ſich oder zu Schaafen,
Oder zu flüchtigen Hirſchen des Walds; ihm gebeut auch der Hunger,
Trachtend nach kleinerem Vieh, in verſchloſſene Höfe zu dringen:
Alſo ſtrebte der Held, in den Kreis ſchönlockiger Jungfraun
Einzugehn, ſo nackend er war: denn es drängte die Noth ihn.
u. ſ. w. (nach *Voſs.*)

37 Wie nun, wenn ich krank werde? — Du wirſt auf eine anſtändige Art krank ſeyn o). — Wer wird mich pflegen? — Gott und deine Freunde. — Ich werde hart danieder liegen. — Aber, wie ein Mann. — Ich habe kein bequemes Haus. — Nun, ſo wirſt du in einem unbequemen krank ſeyn. — Wer wird mir das Eſſen bereiten? — Diejenigen, die es auch den Andern bereiten; wie *Manes* wirſt du krank ſeyn p). — Was wird aber das Ende der Krankheit ſeyn? — Etwas ſchlimmeres, als
38 der Tod? Bedenkſt du denn wol, daſs nicht der Tod, ſondern die Furcht vor dem Tode die Hauptquelle aller Uebel für den Menſchen, die Quelle einer unedlen, fei-
39 gen Denkungsart iſt? Gegen dieſe Furcht alſo ſey deine Uebung gerichtet; darauf müſſen alle deine Unterſuchungen, Alles, was du höreſt oder lieſeſt q), abzielen; und du wirſt erfahren, daſs die Menſchen nur auf dieſe Weiſe in Freyheit geſetzt werden.

o) Vergl. III, 5, 9. III, 10, 12. u. ff.

p) Der Sinn iſt dieſer: Wenn du in ſo ſchlechten Umſtänden biſt, ſo wirſt du doch in keiner ſchlimmern Lage ſeyn, als der leibeigene Knecht, wenn er krank iſt. *Manes*, ein gewöhnlicher Sklavenname, den unter andern der Sklave des Diogenes von Sinope trug.

q) Ich leſe mit H. Wolf: τὰ ἀκούσματα, τὰ ἀναγνώσματα, weil das gewöhnliche ἀσκήματα für ἀκούσματα eine unerträgliche Tautologie mit dem vorhergehenden zu geben ſcheint.

Arri-

Arrians
Unterhaltungen Epiktets mit seinen Zuhörern.
Viertes Buch.

Erstes Hauptstück.
Ueber die Freyheit.

Frey ist der, welcher so lebt, als er zu leben wünscht, 1
den nichts zu zwingen, zu verhindern oder ihm Gewalt anzuthun vermag, dessen Neigungen keinen Widerstand kennen, dessen Begierden in Erfüllung gehen, und dessen Abscheu nicht in das hineingeräth, was er verabscheuet r). Wer wünscht nun in Vergehungen zu leben? 2
Niemand. Wer wünscht, als ein betrogener, verwegener, ungerechter, muthwilliger, unzufriedener und weggeworfener Mensch zu leben? Keiner. Folglich lebt kei- 3
ner von den Schlechten, wie er es wünscht; demnach ist auch keiner derselben frey. Wer wünscht, in Trauer, 4
Furcht, Neid und Mitleiden zu leben, zu begehren und nicht zu erlangen, zu verabscheuen und doch hinein zu gerathen? Keiner. Finden wir nun wol jemanden von 5
den Schlechten, der ohne Trauer und Furcht lebt, nicht in das Verabscheuete hineingeräth oder seines Wunsches verfehlt? Keinen. Mithin auch keinen unter ihnen, der frey ist.

r) Der Sinn ist dieser: Keiner ist im wahren Sinne des Worts frey, als der Weise. Zu dem Beweise dieses Satzes gelangt Epiktet durch die gewöhnliche Definition der Freyheit, vermöge welcher derjenige frey genannt wird, der seinem Wunsche gemäss lebt, folglich durch keinen gezwungen wird, niemals seiner Absicht verfehlt u. s. w. Lauter Eigenschaften des Weisen, die niemals dem Thoren zu Theil werden können. Der Thor ist also allemal ein Sklave.

Digitized by Google

6 Hört dies jemand, der zum zweytenmale die Con-
sulswürde bekleidet, so wird man es dir verzeihen, wenn
du noch hinzusetzest: Aber du bist ein Weiser; dich geht
7 es nicht an s). Sagst du ihm aber die Wahrheit: du un-
terscheidest dich nicht im geringsten von denen, die drey-
mal verkauft sind, dass du nicht so gut, wie sie, ein
Sklave wärest; was darfst du denn anders, als Schläge,
8 erwarten? Denn wie, wird er sagen, kann ich ein Sklave
seyn? Mein Vater war ein Freyer, meine Mutter eine
Freye; ich bin ein Mensch, den niemand gekauft hat;
aber ich bin auch ein Mitglied des Senats und Freund des
Kaisers, habe das Consulat bekleidet und besitze viele
9 Sklaven. Erstlich, mein bester Senator, ist vielleicht
auch dein Vater in eben der Sklaverey gewesen, worin
du bist, und deine Mutter und dein Grosvater, und so
10 der Reihe nach alle deine Vorfahren. Wenn sie aber
auch noch so frey gewesen sind, was hilft es dir? Denn
was hilft es, wenn jene edel gewesen sind, und du un-
edel bist? jene furchtlos, du feige; jene mässig, du un-
mässig?

11 Und was geht denn das die Sklaverey an? wen-
dest du ein. Scheint es dir nicht die Sklaverey anzuge-
hen, dass du wider deinen Willen, mit Zwang und un-
12 ter Seufzern etwas thust? Das mag seyn, sagst du; aber
wer kann mich zwingen, als der Kaiser, der über Alle
13 herrscht? Also gestehst du doch selbst, einen Herrn zu
haben; dass er aber Allen gemeinschaftlich ist, das tröste
dich nicht, sondern erkenne nur daraus, dass du der
14 Sklave in einem grosen Hause bist. So pflegen auch die
Ein-

s) Der Sinn ist dieser: Wenn die Vornehmen ein solches Raisonnement über die Freyheit hören, so lassen sie uns unsere philosophischen Grundsätze, wenn wir dieselben nicht auf sie anwenden; schreiten wir aber zu der Anwendung auf sie selbst; so sind sie sogleich mit ihren Einwürfen bey der Hand, welche sich indessen leicht widerlegen lassen.

Einwohner von Nikopolis zu rufen: Bey der Glücksgöttin des Kaiſers! wir ſind freye Menſchen t).

Doch, wir wollen, wenn es dir ſo gefällt, für 15
jetzt den Kaiſer aus dem Spiele laſſen. Sage mir nur ſoviel, ob du niemals jemand geliebt haſt? kein Mädchen? keinen Sklaven? keinen Freyen? — Was geht aber das 16
die Sklaverey oder die Freyheit an? — Iſt dir niemals 17
von der Geliebten etwas auferlegt, was du nicht gerne thateſt? Haſt du niemals deinem Sklaven geſchmeichelt? Nie die Füſse deſſelben geküſst? Und doch würdeſt du es für eine Beſchimpfung und unerträglichen Deſpotiſmus halten, wenn jemand dich zwingen wollte, die Füſse des Kaiſers zu küſſen! Was denn anders iſt es, worin 18
die Sklaverey beſteht? Biſt du nie des Nachts nach einem Orte hingegangen, wohin du nicht zu gehen wünſchteſt? Haſt du keinen Aufwand gemacht, den du nicht zu machen wünſchteſt? Haſt du nichts unter Klagen und Seufzern geredet? Haſt du es nicht ertragen müſſen, verunglimpft und ausgeſchloſſen zu werden? Doch, wenn 19
du dich ſchämeſt, deine eigene Lage zu geſtehen, ſo betrachte nur die Handlungen des Thraſonides, der, unerachtet er vielleicht mehrere Feldzüge, als du, gethan hatte, dennoch ſo ſpät in der Nacht ausging, daſs ſelbſt ſein Geta ſich nicht herausgewagt hätte, und wenn er von ihm dazu gezwungen wäre, nur unter vielem Lermen und Klagen über die bittere Knechtſchaft herausgegangen wäre u). Nun was ſagt er denn: Ein nichtswür- 20

t) Der Sinn ſcheint mir dieſer zu ſeyn: Indem die Einwohner von Nikopolis auf ihre Freyheit bey dem Genius des Kaiſers ſchwören, verrathen ſie ja eben durch ihren Schwur ihre Unterwürfigkeit unter den Kaiſer, ob ſie dieſe gleich mit andern gemein haben, und es hilft auch alſo dir nichts, daſs auch Andere, als du, dem Kaiſer unterworfen ſind, um durch dieſen Grund deine Freyheit zu behaupten.

u) In dieſer Stelle ſpielt Epiktet auf ein Luſtſpiel des *Menanders* an, der *Gehaſste* betitelt. Thraſonides, die Hauptperſon des Stückes, wurde von einem Mädchen gehaſst, worin er ſterblich verliebt war, und

diges Mädchen hat mich in die Knechtſchaft gebracht, mich, den niemals einer meiner Feinde dahin brachte.
21 Elender! der du ſogar der Sklave eines Mädchens, und noch dazu eines nichtswürdigen Mädchens biſt — warum nenneſt du dich denn frey? Warum redeſt du uns
22 von deinen Feldzügen? Nachher verlangt er ein Schwerdt, und wird ungehalten auf den, der es ihm aus Güte vorenthält; dem Mädchen aber, das ihn haſst, ſchickt er Geſchenke, und fleht und weint. Ein andermal, wenn er ein wenig begünſtiget worden, iſt er vor Freuden au-
23 ſſer ſich. Doch ſelbſt dann in welcher Verfaſſung iſt er! Noch immer ein Spiel der Wünſche und der Furcht. So behauptet er ſeine Freyheit v)?

24 Unterſuche doch, wie wir den Begriff der Freyheit auf die Thiere anwenden. Wenn die Leute zahme Löwen eingeſchloſſen haben, ſo ernähren und füttern ſie
25 dieſelben, und einige führen ſie mit umher. Wer aber wird wol einen ſolchen Löwen frey nennen? Iſt ſeine Knechtſchaft nicht um deſto gröſser, je weichlicher er gehalten wird? Welcher Löwe würde es wünſchen, zu ihrer Anzahl zu gehören, wenn er Empfindung und Ue-
26 berlegung hätte? Und wenn dieſe Vögel da gefangen ſind, und in der Gefangenſchaft gefüttert werden; was leiden ſie nicht, indem ſie zu entfliehen ſuchen? Einige von ihnen ſterben lieber vor Hunger, als daſs ſie ein ſol-
27 ches Leben aushalten ſollten. Rettet man auch einige von ihnen, ſo geſchieht es nur mit Mühe und Beſchwerde und ſie fallen ab, und, wenn ſie nur irgendwo eine Oeffnung

und lieſs ſich ihrentwegen Aufopferungen und Beſchwerden gefallen, die ſich ſelbſt ſein Sklave, *Gεία*, nicht hätte gefallen laſſen.

v) Das Original lieſt: *πάλιν δὲ μικρὰ εὐημερήσας, ἐπαίρεται. πλὴν καὶ τότε πῶς; μηδ' ἐπιθυμεῖν, ἢ φοβεῖσθαι, οὕτως ἐλευθερίας εἶχε.* Jeder ſieht aber ſogleich, daſs der Text äuſserſt verdorben oder verſtümmelt iſt. Schweighäuſer geſteht, keine wahrſcheinliche Vermuthung zu haben, wie Arrian geſchrieben haben möchte. Unter dieſen Umſtänden wird man es dem Ueberſetzer verzeihen, wenn er ſo genau als möglich, an die Worte des verdorbenen Textes ſich anſchlieſsend, etwas ſchrieb, das Arrian geſchrieben haben könnte.

Digitized by Google

nung finden, ſo ſchlüpfen ſie heraus. So ſehr ſtreben ſie
nach der natürlichen Freyheit, nach Unabhängigkeit und
Unbeſchränktheit. — Was leideſt du denn da Schlim- 28
mes w)? — Was ſagſt du? Meine Beſtimmung bringt es
ſo mit ſich, fliegen zu können, wohin ich will, unter
freyem Himmel zu leben und zu ſingen, wenn ich will.
Du nimmſt mir dies Alles und frägſt mich noch, was ich
hier Schlimmes leide? Daher nennen wir nur diejenigen 29
frey, welche die Gefangenſchaft nicht ertragen, und, ſo-
bald ſie gefangen ſind, ſelbſt mit aller Aufopferung ihres
Lebens entfliehen. Daher ſagt Diogenes irgendwo: es 30
gebe nur Ein Mittel zur Freyheit, dies nemlich, ohne Un-
willen zu ſterben; und an den König der Perſer ſchreibt
er: Den Staat der Athener kannſt du nicht in die Knecht-
ſchaft bringen, ſo wenig, ſagt er, als die Fiſche. — Wie? 31
kann ich ſie nicht gefangen nehmen x)? — Nimmſt du
ſie, ſo werden ſie dich ſogleich verlaſſen und davonge-
hen, ſo wie die Fiſche; denn wenn du einen von dieſen
in deine Gewalt bekömmſt, ſo ſtirbt er. Und wenn nun
auch jene nach ihrer Gefangennehmung ſterben, welchen
Nutzen haſt du denn von deinem Kriegszuge? Das iſt 32
die Sprache eines freyen Mannes, der die Sache mit Ei-
fer unterſucht, und, wie es ſich gebührte, ganz erforſcht
hat. Suchſt du ſie aber anderswo, als da, wo ſie zu
finden iſt; darf man ſich dann wundern, wenn du ſie nie-
mals findeſt?

Der Sklave wünſcht ſogleich aus der Gefangen 33
ſchaft entlaſſen zu werden. Aus welchem Grunde? Glaubt
ihr etwa, daſs ihn ſo ſehr darnach verlangt, den Pächtern

w) Nach der Lebhaftigkeit, woran die Leſer dieſer Unterredungen ſchon gewöhnt ſind, bricht Epiktet hier ſogleich im Namen eines ſeiner Zuhörer in eine Anrede an die gefangenen Vögel aus, anſtatt zu ſagen: Wenn die Vögel Sprache hätten, ſo würden ſie dem, der ſich über ihre Unzufriedenheit mit ihrer Gefangenſchaft wunderte, den Grund vorbringen, daſs es ihrer natürlichen Beſtimmung zuwider wäre, in der Gefangenſchaft zu leben.

x) Einwurf des Perſiſchen Königs gegen Diogenes.

Digitized by Google

tern der Sklavensteuer Geld zu geben y)? Nein, sondern
weil er sich vorstellt, bis jetzt, weil er seine Entlassung
nicht erlangt hat, eingeschränkt und unglücklich zu seyn.
34 Wenn ich losgelassen werde, denkt er, so wird sogleich
lauter Glück für euch seyn; ich bekümmere mich um
niemanden, spreche mit Allen als meines Gleichen, reise,
35 wo ich will, gehe, wohin und wo ich will. Nun wird
er denn entlassen, und sobald er jetzt nichts hat, wovon
er leben kann, so sucht er jemand auf, dem er schmei-
cheln und bey dem er essen kann; dann giebt er entwe-
der seinen Leib preiss, um nur zu leben, und wenn er
nur eine Krippe findet, so sinkt er in eine Knechtschaft,
36 die noch viel härter ist, als die vorige; oder wenn der
närrische Mensch auch Vermögen bekömmt, so verliebt
er sich in ein Mädchen, jammert über sein Unglück und
37 sehnt sich nach der Knechtschaft. „Denn was hatte ich
für Noth? Ein Anderer gab mir Kleider und Schuhe und
Unterhalt und Pflege in meiner Krankheit; ich dagegen
leistete ihm wenige Dienste. Was leide ich Armer aber
38 nicht jetzt, da ich Vielen statt Eines diene? Doch, denkt
er, bekäme ich nur Ringe, so würde ich sehr vergnügt
und glücklich leben z). Um nun erst diese zu bekom-
men, so leidet er, was er verdient; hernach, wenn er
39 sie erhalten hat, dasselbe. Weiter heisst es: Wenn ich
nur zu Felde ziehe, so bin ich frey von allen diesen Ue-
beln a). Er geht zu Felde und leidet alles, was ein
Skla-

y) Ἐικοστολόγοι hiessen diejenigen, welche die Abgabe vom Staate gepachtet hatten, zu deren Erlegung die Sklaven bey ihrer Loslassung aus der Knechtschaft bey den Römern verbunden waren. Die Steuer bestand in dem zehnten Theile ihres Vermögens, welches sie sich durch Ersparniss erworben oder von ihren vormaligen Herren zur Belohnung ihrer treuen Dienste zum Geschenke erhalten hatten.

z) *Goldene Ringe* waren in den Zeiten der Republik ein äusseres Zeichen, wodurch sich die Glieder des römischen Ritterstandes von andern Bürgern unterschieden. In spätern Zeiten wurden auch Freygelassene mit goldenen Ringen beschenkt.

a) Kriegsdienste waren seit den Zeiten des Kaisers Augustus der gewöhnliche Weg, auf welchem man zu den höchsten Würden des Staats

Digitized by Google

Sklave verdient, der ſtets die Peitſche bekömmt. Nichtsdeſto weniger bittet er um den zweyten und dritten Feldzug. Endlich, wenn er ſeinen Thaten die Krone aufgeſetzt hat, und Mitglied des Senats geworden iſt, ſo kömmt er als ein Sklave in die Rathsverſammlung, und dient dann in der ſchönſten und glänzendſten Knechtſchaft [b]). 40

Er ſey kein Thor [c]). Er lerne vielmehr, was Sokrates ſagte, die Beſchaffenheit eines jeden Gegenſtandes kennen, und wende die Gemeinbegriffe nicht verkehrter Weiſe auf die einzelnen Gegenſtände an. Denn das iſt die Urſache aller dieſer Uebel für die Menſchen, daſs ſie die Gemeinbegriffe nicht auf die einzelnen Gegenſtände anzuwenden vermögen. Der eine von uns hält dies, der andere jenes für die Urſache ſeiner Uebel; der eine, z. B. die Krankheit. Darin beſteht das Uebel nicht, ſondern in der falſchen Anwendung der Gemeinbegriffe. Ein anderer hält die Armuth für die Urſache ſeines Uebels; ein dritter, daſs er einen harten Vater oder eine harte Mutter hat; ein vierter, daſs ihm der Kaiſer nicht gewogen iſt. Doch es giebt nur eine einzige Urſache deſſelben, daſs er nicht die Anwendung der Gemeinbegriffe verſteht. Denn wer hat nicht die Vorſtellung von einem Uebel, es ſey nachtheilig und etwas, das man meiden und auf alle Weiſe entfernen müſſe? Ein Gemeinbegriff widerſtreitet nicht dem andern, ſondern der Widerſpruch entſteht erſt, wenn er zur Anwendung 41 42 43 44

 kömmt.

Staats und zum Senatorenſtande gelangte, wozu man wenigſtens drey Feldzüge mitgemacht haben muſste.

b) Der Sinn iſt dieſer: Wenn ein ſolcher Menſch auch gleich zur Würde des Senators emporgeſtiegen iſt, ſo iſt er doch nichts deſto weniger, ſeiner Denkungsart nach, ein Sklave. Seine Knechtſchaft iſt nur glänzender.

c) Vor dieſen Worten ſcheinen ein oder mehrere Sätze durch Schuld der Abſchreiber weggelaſſen zu ſeyn. Vielleicht hatte, wie *Upton* vermuthet, der Zuhörer Epiktets ſich erkundigt: Wie denn jemand zur wahren Freyheit gelange? und hierauf antwortet dann Epiktet: Er beſtrebe ſich, kein Thor zu ſeyn; vielmehr lerne er u. ſ. w.

Digitized by Google

45 kömmt d). Was ist denn das für ein Uebel, für nachtheiliges und schlimmes? Dass ich kein Freund des Kaisers bin, heisst es e). Er trifft weit vom Ziele, fehlt in der Anwendung, ängstigt sich, und sucht das, was nicht zur Sache gehört; denn, wenn er auch die Freundschaft des Kaisers erlangt, so verfehlt er dennoch dessen, was
46 er sucht. Denn was sucht der Mensch? Ruhe, Glückseligkeit, Freyheit, Alles zu thun, was er will, Unabhängigkeit von Widerstand und Zwang. Hört er denn auf, wenn er ein Freund des Kaisers wird, von Hindernissen abhängig zu seyn? hört er auf, durch Zwang eingeschränkt zu werden? Geniesst er Ruhe und Glückseligkeit? Bey wem wollen wir uns darnach erkundigen? Von wem können wir ein glaubwürdigeres Zeugniss erwarten, als von dem, der schon ein Freund des Kaisers
47 geworden ist? Tritt hervor und sage uns: Wenn ist dein Schlaf ruhiger gewesen? Nun, oder ehe du ein Freund des Kaisers wurdest? Sogleich hören wir die Antwort: höre doch auf, ich beschwöre dich bey den Göttern, meines Glückes zu spotten! Du weisst nicht, was ich Armer leide, dass kein Schlaf in meine Augen kömmt. Bald kömmt einer und sagt: er ist aufgewacht! bald ein anderer f) und sagt: er geht schon aus; dann giebt es
48 Unruhe und Sorge. Ferner, wann schmeckte dir das Essen angenehmer? nun oder vormals? Höre nun auch, was er davon sagt, nemlich, es schmerze ihn, wenn er nicht zur Tafel eingeladen werde, und wenn er geladen worden, so esse er wie ein Sklave bey seinem Herrn, und gebe immer darauf Acht, dass er nichts thörichtes sage oder thue. Und wovor, glaubst du, fürchtet er sich wol?

d) Diesen, bey den Streitigkeiten der Stoiker mit den neuern Akademikern so äusserst wichtigen Satz schärft unser Epiktet häufig ein.

e) Epiktet beweist nun aus dem Gemeinbegriffe des Guten als einer Sache, wodurch wir der Ruhe und Glückseligkeit theilhaftig werden, dass die Freundschaft des Kaisers nicht mit Recht auf diesen Namen Anspruch machen könne.

f) Ich lese: ἄλλος δ' ἐλθὼν λέγει, ὅτι, Ἤδη πρείσιν,

wol? Vor Peitſchenhiebe, wie ſie der Sklave fürchtet? Wie ſollte es ihm ſo wohl ſeyn g)? Nein, vielmehr fürchtet er ſich, wie es einem ſo groſsen Manne und Freunde des Kaiſers geziemt, vor dem Verluſte ſeines Kopfes. Wann haſt du dich mit der geringſten Unruhe des Bades 49
bedient? Wann mit der gröſsten Muſse Leibesübungen angeſtellt? Ueberhaupt, welches Leben wünſchteſt du am liebſten zu führen? das jetzige oder das vorige? Ich 50
darf ſchwören, kein Menſch werde ſo gefühllos oder ein ſo groſser Feind der Wahrheit ſeyn, daſs er nicht um ſo viel mehr ſein Schickſal bedauren ſollte, je enger er durch die Freundſchaft mit dem Kaiſer verbunden iſt.

Wenn alſo weder die ſogenannten Könige noch die 51
Freunde derſelben ihrer Neigung gemäſs leben, wer iſt denn noch frey? Suche, und du wirſt es finden. Denn du haſt von Natur Kräfte zur Entdeckung der Wahrheit erhalten. Biſt du aber nicht im Stande allein durch Anwendung derſelben die Folgeſätze zu entdecken, ſo lerne von denen, die es unterſucht haben h). Was ſagen 52
dieſe? Scheint dir die Freyheit ein Gut zu ſeyn? — Ja das gröſste Gut. — Kann denn nun jemand beym Beſitze des gröſsten Gutes unglückſelig ſeyn und ein elendes Leben führen? — Nein. — Du kannſt alſo ſicher den Ausſpruch thun, daſs alle, die unglückſelig ſind, ihres Zwecks verfehlen und trauern, nicht frey ſind. Das behaupte 53
ich. — Nun ſo ſind wir denn von Kauf und Verkauf und dergleichen Anordnungen beym Beſitze zurückgekommen i); denn wenn du mir jenes mit Recht eingeräumt haſt,

g) Der Sinn iſt dieſer: Glaube nicht etwa, daſs er blos vor Peitſchenhieben ſich fürchte, wie der Sklave; ſo glücklich iſt er am Hofe des Kaiſers nicht, ſondern er muſs immer fürchten, den Kopf zu verlieren, wenn er ſich die Ungnade des Kaiſers zuzieht.

h) d. h. von den Philoſophen. Nun führt er einen Philoſophen mit ſeinem Zuhörer redend ein.

i) Der Sinn iſt dieſer: Eben dadurch, daſs du mir einräumeſt, man könne nicht beym Beſitze des gröſsten Gutes, der Freyheit nemlich, unglücklich ſeyn; eben dadurch giebſt du auch dies zu, daſs man bey

haſt, ſo wird keiner frey ſeyn, wenn er unglücklich iſt, mag er der groſse König oder ein kleiner ſeyn, mag er Conſul geweſen ſeyn oder dies Amt zum zweytenmale bekleiden. — So ſey es! —

54 Beantworte mir nun noch dieſe Frage: Hältſt du die Freyheit für etwas groſses, edles und preiswürdiges? — Wie könnte ich anders? — Iſt es denn nun möglich, daſs derjenige, der etwas groſses, preiswürdiges und edles erlangt hat, auf eine knechtiſche Weiſe
55 unterwürfig ſey? — Nein. — Wenn du alſo jemanden ſieheſt, der ſich vor einem Andern demüthigt und ihm gegen ſeine Meinung ſchmeichelt, ſo kannſt du auch ſicher den Ausſpruch von dieſem thun, er ſey nicht frey, nicht nur wenn er dies um einer Mahlzeit willen thut, ſondern auch wenn er es einer Provinz oder eines Conſulats halber thut; ſondern nenne diejenigen, die es um einer Kleinigkeit willen thun, kleine Sklaven, dieſe aber, wie ſie es verdienen, groſse Sklaven. — Auch das gebe ich
56 zu. — Scheint dir ferner die Freyheit etwas unabhängiges und freywilliges zu ſeyn? — Wie könnte ſie anders? — Mit Dreiſtigkeit kannſt du alſo von dem, der von einem Andern Widerſtand und Zwang erfahren kann,
57 den Ausſpruch thun, er ſey nicht frey. Siehe mir nur dabey nicht auf ſeine Groſsväter oder Urgroſsväter, und unterſuche nicht ſeinen Kauf und Verkauf k), ſondern, wenn du hörſt, daſs er mit Zuſtimmung ſeines Herzens und mit Theilnahme ſeiner Empfindung jemanden ſeinen Herrn

bey der Unterſuchung, ob jemand frey ſey, nicht darauf zu ſehen habe, ob er als Sklave gekauft und verkauft, oder auf welchen Platz er als Sklave geſtellt ſey, ſondern darauf, ob er glücklich oder unglücklich iſt, ob er ſeine Zwecke erreicht und ſeine Wünſche erfüllt ſiehet oder nicht.

k) Vergl. §. 53. Der Sinn iſt dieſer: Es kommt bey dem Begriffe der wahren Freyheit ſchlechterdings nicht auf den Stand, in welchem jemandes Vorfahren gelebt haben, oder darauf, ob er als Sklave verkauft und von einem andern Herrn gekauft iſt, ſondern blos auf ſeine innere Geſinnung an, ob er ſich vermöge derſelben jemandem zur Unterwürfigkeit hingiebt oder nicht.

Digitized by Google

Herrn nennt, ſo nenne du ihn immerhin einen Sklaven l), wenn ihm auch zwölf Faſces vorgetragen werden; höreſt du den Ausruf von ihm: Wehe mir Armen! ſo nenne ihn einen Sklaven, und überhaupt, wenn du ihn wehklagen, Beſchwerden führen oder Unglück leiden ſieheſt, ſo nenne ihn einen Sklaven, wenn gleich ſeine Toga mit Purpur verbrämt m) iſt. Wenn er aber auch nichts von 58
allem dieſem thut, ſo nenne ihn darum nicht ſogleich frey, ſondern lerne ſeine Grundſätze kennen, ob es keine darunter giebt, die ihn Hinderniſſen, Zwang und Unglück ausſetzen. Findeſt du nun ſolche bey ihm, ſo nenne ihn einen Sklaven, der nur an den Saturnalien Freyheit vom Sklavenjoche hat n); ſage, ſein Herr ſey nur verreiſt; wenn dieſer kömmt, ſo wirſt du erfahren, wie ſchlimm ſeine Lage iſt o). — Wer kömmt? — Jeder, der über 59
etwas von dem zu befehlen hat, was er ſich wünſcht, ſo daſs er ihm dies gewähren oder entziehen kann. — So haben wir ja viele Gebieter? — Allerdings; denn ehe noch, als jene, haben wir die Gegenſtände ſelbſt zu unſern Gebietern, und deren giebt es viele p). Aus dieſem Grun-

l) Die Faſces, d. h. Bündel von Ruthen, in deren Mitte auch ein Beil war, waren das Zeichen der conſulariſchen Gewalt bey den Römern, welche ſich die Conſuln vortragen lieſsen.

m) Eine Toga mit Purpur verbrämt war bey den Römern die Auszeichnung der höhern Stände.

n) An den Saturnalien, die zum Andenken an die goldene Zeit unter der Regierung des Saturns gefeyert wurden, hatten die römiſchen Sklaven die Freyheit, mit ihren Herren zu ſpielen und an Einer Tafel zu eſſen.

o) Der Sinn iſt dieſer: Wenn ein Menſch, welcher verkehrte Grundſätze hat, auch nicht immer in ſeinen Handlungen und durch ſein Betragen ſeine Sklaverey verräth, ſo glaube man darum nicht, daſs er frey ſey. Er iſt mit einem Sklaven zu vergleichen, deſſen Herr verreiſt iſt: denn ſobald nur ſeinen verkehrten Neigungen irgend wodurch ein Widerſtand zu Theil wird, ſo iſt er unzufrieden und unglücklich — dem Sklaven gleich, deſſen Herr nach Hauſe gekommen iſt.

p) Der Sinn iſt dieſer: Unſere Unterwürfigkeit unter andere Menſchen entſteht daher, daſs wir vorher von den Gegenſtänden abhängig wer-

Grunde aber müſſen auch nothwendig diejenigen, die über einen derſelben zu befehlen haben, unſere Herren
60 ſeyn. Denn niemand fürchtet den Kaiſer ſelbſt, ſondern Tod, Verbannung, Entziehung der Güter, Gefängniſs und Entehrung; niemand liebt den Kaiſer, es ſey denn ſeines innern Vorzugs wegen, ſondern den Reichthum lieben wir, die Tribunenwürde, das Kriegscommando, das Conſulat. Wenn wir nun dies lieben und haſſen und fürchten, ſo müſſen nothwendig diejenigen, die darüber zu befehlen haben, unſere Herren ſeyn. Deshalb vereh-
61 ren wir ſie auch als Götter. Denn wir erkennen, daſs dasjenige Weſen, welches die gröſste Wohlthat in ſeiner Gewalt hat, göttlich iſt. Dann ſetzen wir den falſchen Unterſatz hinzu: Dieſer hat die gröſste Wohlthat in ſeiner Gewalt; alſo iſt er ein göttliches Weſen. Denn wenn wir den falſchen Unterſatz annehmen: dieſer hat die gröſste Wohlthat in ſeiner Gewalt, ſo muſs auch nothwendig ein falſcher Schluſs folgen q).

62 Was iſt es denn, das den Menſchen über Hinderniſſe erhebt und unabhängig macht? Denn Reichthum, Conſulswürde, Statthalterſchaft und Königsgewalt thut
63 es nicht, ſondern man muſs etwas anderes ſuchen. Was iſt es denn, das uns im Schreiben von Widerſtand und Hinderniſſen unabhängig macht? Die Kunſt zu ſchreiben. Und was macht es beym Citherſpiel? Die Kunſt auf der Cither zu ſpielen. Alſo auch im Leben die Lebenskunſt r).
64 Wie es ſich nun im Allgemeinen verhält, haſt du gehört, unterſuche es nun auch im Einzelnen: iſt es möglich, daſs

werden, welche wir als nothwendig zu unſerer Glückſeligkeit betrachten. Dieſer Wahn bringt nothwendig Schmeicheley gegen diejenigen mit ſich, welche über dieſe Gegenſtände zu befehlen haben.

q) Hier haben wir ein Beyſpiel von falſcher Anwendung der Gemeinbegriffe. Der Oberſatz in dem hier erwähnten Schluſſe iſt richtig und dem Gemeinbegriffe gemäſs; der Unterſatz aber iſt falſch, und verleitet daher zu einem falſchen Schluſsſatze.

r) Die Lebenskunſt, oder die Wiſſenſchaft vielmehr, wie man ſein Betragen im Leben einrichten müſſe, um glückſelig zu ſeyn, iſt daſſelbe, als die Philoſophie.

Digitized by Google

daſs derjenige, der etwas begehrt, das Andern gehört, unabhängig von Widerſtand ſey? — Nein. — Oder unabhängig von Hinderniſſen? — Nein. — Alſo kann er auch nicht frey ſeyn. Unterſuche nun einmal, ob gar 65
nichts in unſerer Macht ſteht? oder Alles? Oder ob etwas in unſerer Macht ſteht, etwas anderes aber von Andern abhängt [s])? — Was ſagſt du? — Hängt es von dir 66
ab oder nicht, wenn du willſt, daſs dein Leib unverſtümmelt ſey? — Das hängt nicht von mir ab. — Oder wenn du willſt, daſs er geſund ſey? — Auch das nicht. — Aber daſs er ſchön ſey? — Auch das nicht. — Oder daſs er lebe [t])? — Auch das nicht. — Alſo iſt dein Leib in fremder Gewalt und jedem Stärkeren unterwürfig. — Das räume ich ein. — Steht es bey dir, ein Stück Land 67
zu haben, wann und wie lange und von welcher Beſchaffenheit du willſt? — Nein. — Oder Sklaven? — Nein. — Oder Kleider? — Nein. — Oder ein Haus? — Nein. — Oder Pferde? — Nichts von allem dieſem. — Wenn du aber durchaus willſt, daſs deine Kinder oder deine Frau oder dein Bruder oder deine Freunde leben ſollen, hängt dies denn von dir ab? — Nein, auch dies nicht.

Haſt du denn gar nichts eigenthümliches, das nur 68
in deiner Gewalt ſteht und dir nicht entriſſen werden kann [u])? — Das weiſs ich nicht. — So unterſuche und be-

s) Da die höchſte Glückſeligkeit darin beſteht, daſs alle unſere Wünſche befriedigt werden, und keinen Widerſtand oder Hinderniſſe finden; ſo kommt alles auf die Frage an: ob gar nichts, oder ob alles, oder ob etwas von unſerer Gewalt allein abhänge, und was dies ſey, das nur von uns abhängt?

t) ἢ ἀποθανεῖν ſteht noch im Original, welches ich aber mit Fleiſs weggelaſſen habe, weil Epiktet den Tod von unſerm Willen abhängig zu machen pflegt.

u) Nachdem Epiktet nun ſeinen Zuhörer auf das aufmerkſam gemacht hat, was nicht von unſerer Willkühr abhängt, ſchreitet er fort zur Belehrung über dasjenige, was in unſerer Macht ſteht, nemlich den Beyfall, die Neigung oder Abneigung, die Begierde und den Abſcheu.

Digitized by Google

69 betrachte denn auch folgendes: Kann wol jemand dich zwingen, dem Falſchen deinen Beyfall zu geben? — Niemand. — In Anſehung deines Beyfalls alſo kenneſt du weder Widerſtand noch Hinderniſſe. — Das räume
70 ich dir ein. — Nun, kann dich jemand zwingen, nach dem zu ſtreben, was du nicht willſt? — Allerdings; denn wenn er mich mit Tod oder Banden bedrohet, ſo erzwingt er meine Neigung. — Wenn du nun aber Tod und Bande verachteſt, wirſt du dich denn um ihn bekümmern?
71 — Nein. — Steht es nun bey dir, den Tod zu verachten oder nicht? — Es ſteht bey mir. — Alſo ſteht auch deine Neigung ganz in deiner Gewalt; oder iſt es nicht ſo? — Ja ſie ſteht in meiner Gewalt. — Die Abneigung aber, in weſſen Macht ſteht dieſe? Auch in der
72 deinigen. — Wie aber, wenn bey meiner Neigung, ſpatzieren zu gehen, jener mir Widerſtand leiſtet v)? — Was kann er an dir hindern? Deinen Beyfall? — Nein, ſondern nur den Leib. — Ja, und gerade wie man den Stein hindert. — Das mag allerdings ſo ſeyn; allein ich
73 werde doch nicht ſpatzieren gehen. — Wer aber hat dir denn auch geſagt, daſs das Spatzierengehen von dir allein abhänge und über fremden Widerſtand erhaben ſey; ich habe blos von der Neigung an ſich geſagt, ſie ſey vom Widerſtande unabhängig; denn daſs nichts von dem bey dir ſtehe, wozu es des Körpers und ſeiner Mitwirkung bedarf, iſt ein Satz, den du ſchon längſtens gehört
74 haſt. — Auch das räume ich ein. — Kann aber irgend jemand dich zwingen, das zu begehren, was du nicht willſt? — Niemand. — Oder dich zwingen, Vorſätze zu

v) Der Einwurf des Zuhörers, welchen Epiktet durch die Bemerkung widerlegt, daſs zwar dasjenige gehindert werden könne, wozu ich Neigung habe, die Neigung an ſich aber keinem Hinderniſſe unterworfen ſey. Wenn ich z. B. Neigung habe, ſpazieren zu gehen, ſo kann ein Anderer mich zwar an meinem Spaziergange verhindern, aber nicht meine Neigung zu dieſer Bewegung aufheben. Da nun die Neigung an ſich unabhängig iſt, ſo wird alles darauf ankommen, ſie auf Gegenſtände zu lenken, die auch jederzeit in unſerer Gewalt ſtehen.

Digitized by Google

zu faſſen, etwas zu unternehmen und die dargebotenen Vorſtellungen anzuwenden? — Eben ſo wenig; allein 75
wenn ich etwas begehre, ſo kann er mich hindern, das, was ich begehre, zu erlangen. — Wenn du etwas von deinem Eigenthum begehreſt, von dem, was uneingeſchränkt iſt; wie wird er dich denn hindern können? — Auf keine Weiſe. — Wer ſagt dir denn nun, daſs der von Hinderniſſen unabhängig ſey, der fremdes Eigenthum begehrt w)?

Alſo ſoll ich nicht Geſundheit begehren x)? — Kei- 76
neswegues, noch irgend ein anderes fremdes Eigenthum; denn fremdes Eigenthum iſt Alles, was du nicht durch 77
eigene Macht erhalten und behaupten kannſt. Weit davon nicht nur mit den Händen, ſondern noch mehr mit der Begierde! Thuſt du das nicht, ſo giebſt du dich zur Knechtſchaft hin, beugeſt den Nacken unter das Joch, wenn du etwas anſtauneſt, was nicht dein Eigenthum iſt, und etwas abhängiges und hinfälliges lieb gewinneſt. — Iſt denn die Hand nicht mein? — Ein Theil deines Lei- 78
bes iſt ſie y), ihrer Natur nach ein Lehm, dem Widerſtande und Zwang unterworfen, und allem unterthan, was ſtärker als ſie iſt. Doch warum ſpreche ich dir nur von 79
der Hand? Den ganzen Leib muſst du als einen beſattelten Eſel betrachten; ſo lange es möglich iſt, ſo lange es dir verſtattet wird, bediene dich deſſen immerhin; wird aber

w) Hier iſt wiederum der Sinn der: Die Begierde an ſich iſt unabhängig von Andern, aber die begehrte Sache kann ganz wohl von Andern abhängen; es würde alſo darauf ankommen, daſs auch die Gegenſtände der Begierde von uns abhängen.

x) Einwurf des Zuhörers. —

y) Μέρος ἐστι σὸν. *Schweighäuſer* bemerkt mit Recht, daſs man wohl zwiſchen μέρος σοῦ und μέρος σόν unterſcheiden müſſe. Hätte Epiktet den erſten Ausdruck gebraucht, ſo hätte er mehr eingeräumt, als er nach ſeinen Grundſätzen einräumen konnte: denn nach ſeiner Vorſtellungsart iſt nicht einmal der ganze Leib ein Theil des Menſchen, ſondern nur das Werkzeug deſſelben, und die Hand iſt ein Theil dieſes Werkzeuges.

aber eine Preſſe veranſtaltet [z]), und bemächtigen ſich die Kriegsleute deſſelben, ſo laſs ihn fahren, ſträube dich nicht und murre nicht; denn woferne du dies thuſt, ſo bekömmſt du Schläge und verlierſt nichts deſto weniger
80 den Eſel. Wenn du dich nun ſo gegen den Leib verhalten muſst, ſo überlege, was für die andern Dinge übrig bleibt, die man des Leibes wegen anſchafft; wenn jener der Eſel iſt, ſo ſind dieſe Dinge die Zügel des Eſels, die Satteldecken, die Schuhe, die Gerſte und das Futter.

81 Und wenn du dich nun auf dieſe Weiſe vorbereitet und geübt haſt, Fremdes von deinem Eigenthume und das Eingeſchränkte von dem Uneingeſchränkten *zu unterſcheiden*, dies als etwas zu betrachten, das dich angeht, jenes als etwas, das dich nicht angeht; hier auf deine Begierde und dort auf deinen Abſcheu aufmerkſam zu ſeyn; wirſt du dann noch jemanden fürchten? — Keinen. —
82 Ganz recht; denn weswegen fürchteſt du dich? Wegen deiner eigenthümlichen Beſitzungen, worin das wahre Gut und Uebel iſt? Und wer hat denn Gewalt darüber? Wer kann ſie dir entziehen? Wer dir Hinderniſſe in den Weg legen? Dies iſt eben ſo unmöglich, als die Gott-
83 heit einzuſchränken. Des Leibes wegen vielmehr und des Beſitzes wegen und fremder Güter wegen, die dich nicht angehen, fürchteſt du [a]). Und was haſt du denn ande-

z) ἀγγαρεία aus dem perſiſchen ἄγγαρος gebildet; die ἄγγαροι waren reitende Eilboten, die in Perſien in der Entfernung einer Tagereiſe von einander bereit ſtanden, um alle Nachrichten an den König zu überbringen. Zur Beförderung ihrer Schnelligkeit muſste jeder ihnen ſeine Pferde einräumen. Daher ἀγγαρεία von dem Zwange, die Pferde, oder hier, die Eſel, auszuliefern. Ich habe den Ausdruck Preſſe gebraucht, unerachtet ich noch nie von einer Eſelspreſſe gehört habe.

a) Die Schweighäuſerſche Ausgabe hat hier ein Fragezeichen, welches allerdings ſich hören läſst. Dennoch ſcheint es mir wegen des ἀλλὰ bequemer zu ſeyn, dieſen Satz als eine Folgerung aus dem zu betrachten, was im 82 §. geſagt war. Hier war nemlich bewieſen, daſs unſere wahren Güter nicht von Andern abhängig ſind, und daſs wir

anderes von Anfang an unterſucht, als die Unterſcheidung deſſen, was dein und nicht dein, von dir abhängig oder nicht abhängig, dem Widerſtande ausgeſetzt oder nicht ausgeſetzt iſt? Weswegen haſt du den Umgang mit den Philoſophen geſucht? um eben ſo gut, wie vorher, deiner Wünſche und deines Glückes zu verfehlen? Alſo 84
wirſt du auf dieſe Weiſe von Furcht und Unruhe befreyet ſeyn. Und wie könnte die Trauer dich treffen? denn es ſind gerade dieſelben Dinge, die uns durch ihre Gegenwart in Trauer verſetzen, welche uns bey ihrer Annäherung Furcht verurſachen. Wirſt du aber auch wol etwas mit Heftigkeit begehren? Nach den Dingen, die von dir abhängen, die wahre Güter und für dich vorhanden ſind, haſt du eine mäſsige und wohlgeordnete Begierde; von denen, die nicht von deiner Willkühr abhängen, begehreſt du keines ſo ſehr, daſs Unvernunft und Ungeſtüm und Heftigkeit ſtattfinden könnte.

Wenn du nun in Anſehung der Gegenſtände dieſe 85
Geſinnung haſt; welcher Menſch kann dir dann noch furchtbar ſeyn? [Keiner;] denn was hat ein Menſch Furchtbares für den andern, durch ſeinen Anblick, durch ſein Geſpräch und überhaupt durch ſeinen Umgang? Nichts mehr, als ein Pferd für das andere, ein Hund für den andern, oder eine Biene für die andere. Nein, die Gegenſtände ſelbſt ſind es, die furchtbar ſind; wenn nun jemand dieſe gewähren oder entziehen kann, ſo wird er auch furchtbar. Wie wird dann die Feſtung zerſtört b)? Nicht 86

 durch

wir alſo ihrentwegen nicht fürchten dürften. Alſo, ſchlieſst er nun im 83 §., fürchten wir des Beſitzes wegen u. ſ. w. — und nun zeigt er, daſs ein gebildeter, philoſophiſch geſinnter Mann auch dieſer Dinge wegen nicht fürchten werde.

b) Die Folge der Gedanken iſt dieſe: Das, was uns die Menſchen furchtbar macht, iſt die Vorſtellung, daſs die Gegenſtände, welche andere uns gewähren oder entziehen können, Güter oder Uebel ſind. Dieſe Vorſtellung, worin alle fehlerhafte Handlungen der Menſchen ihren Grund haben, nennt er die Feſtung, die vor allen Dingen beſtürmt und zerſtört werden muſs, bevor man an beſtändige

durch Eisen, nicht durch Feuer, sondern durch Grundsätze. Denn, wenn wir die Burg, die in der Stadt ist, zerstört haben, haben wir denn die Burg, woraus das Fieber, oder die Burg, woraus die schönen Mädchen uns drohen, oder überhaupt die Burg in unserm Innern zerstört, und die Tyrannen, die in uns sind, zu Boden geschlagen? sie, die sich täglich wider uns erheben, bald
87 dieselben, bald andere [c]). Von dieser Seite muss der Anfang gemacht, von dieser Seite die Festung niedergerissen und die Tyrannen vertrieben werden. Auf den Leib muss man keine Rücksicht nehmen; die Theile und Kräfte desselben, den Besitz, den Ruf, obrigkeitliche Aemter, Würden, Kinder, Brüder, Freunde, alles dieses muss
88 man für fremdes Eigenthum halten. Wenn ich nun die Tyrannen von hier verjagt habe; warum sollte ich noch, wenigstens meinetwegen, die Mauern der Burg zerstören? was schadet es mir, dass sie noch stehen? Warum vertreibe ich noch die Lanzenträger? Denn wo empfinde ich ihre Gegenwart, nur gegen Andere haben sie ihre Ru-
89 then uud Stangen und Schwerdter [d]). Ich hingegen bin niemals an meinem Willen verhindert, so wenig als gegen meinen Willen gezwungen. Und wie wäre dies möglich? Meinen Willen habe ich Gott unterworfen. Will er, dass ich das Fieber haben soll, so will ich es auch haben. Will er, dass ich etwas begehren soll, so will ich es auch. Will er, dass ich etwas erlangen soll, so

digе Ruhe und unerschütterliche Festigkeit gegen die Angriffe der Leidenschaften denken kann.

c) Der Sinn ist dieser: Man muss nicht glauben, dass man dadurch seine wahre Freyheit erlangt hat, wenn man einen Tyrannen vertrieben, und seine Burg, von welcher er uns angriff, bestürmt hat. Die Macht, die der Tyrann ausübt, hat in unserm Innern ihren Sitz. Von diesem Sitze aus sind wir auch den heftigen Angriffen des Fiebers, der Liebe u. s. w. ausgesetzt.

d) Ohne Bild zu reden: Wenn wir richtige Grundsätze über Güter und Uebel angenommen haben, so hört die Furcht vor den vermeintlichen Uebeln auf, und zugleich die Furcht vor denen, die uns diese Güter entziehen oder diese Uebel zufügen können.

Digitized by Google

ſo iſt es auch meinem Willen gemäſs. Will er es nicht, 90
ſo will ich es auch nicht. Will er, daſs ich ſterben oder
gefoltert werden ſoll, nun ſo will auch ich ſterben, ſo
will auch ich gefoltert werden e). Wer kann mich nun
noch wider mein Gutdünken verhindern oder zwingen?
Keiner, ſo wenig er Gott ſelbſt zwingen und hindern
kann.

Eben ſo handeln auch die vorſichtigſten Reiſen- 91
den; man hört, daſs der Weg voll von Straſsenräubern
iſt; nun wagt ſich der Vorſichtige nicht allein auf den
Weg, ſondern erwartet die Reiſegeſellſchaft eines Ge-
ſandten oder eines Quäſtors oder eines Proconſuls f);
an dieſen ſchlieſst er ſich an, und tritt mit Sicherheit die
Reiſe an. Eben ſo handelt auch der Kluge in der Welt. 92
Hier giebt es auch der Straſsenräuber, der Tyrannen,
der Stürme, der Verlegenheiten, des Verluſtes der theu-
erſten Freunde viel. Wohin ſoll man hier ſeine Zuflucht 93
nehmen? Auf welche Weiſe ungeplündert den Weg zu-
rücklegen? Welche Geſellſchaft erwarten, mit welcher
man ohne Gefahr reiſen kann? An wen ſich deshalb an-
ſchlieſsen g)? An jenen Reichen? Oder an jenen Conſu- 94
laren? Was hilft es mir? Auch ihm zieht man die Klei-
der aus; er jammert und trauert. Wie nun, wenn mein
Begleiter ſich ſelbſt gegen mich wendete und mein Räu-

ber

e) Nach *Schweighäuſer's* Conjectur: Ἀποθανεῖν με θέλει; στρεβλωθῆναί με θέλει; ἀποθανεῖν οὖν θέλω· στρεβλωθῆναι οὖν θέλω.

f) Geſandten, ſo wie Quäſtoren und Proconſuln, die in eine Provinz gingen, hatten eine groſse Begleitung mit ſich; wenn daher der Weg durch räuberiſche Gegenden ging, ſo ſuchte man ſich durch ihre Geſellſchaft in Sicherheit zu ſetzen. Eine ähnliche Klugheit räth nun Epiktet an, wodurch wir uns in Sicherheit gegen die Zufälle des Lebens ſetzen ſollten.

g) Die ganze Stelle enthält eine Betrachtung, wie der Kluge ſie anſtellt, bevor er ſich auf die Reiſe des Lebens wagt. Er prüft erſtlich, ob ein Reicher und Mächtiger, dann, ob etwa der Kaiſer ihn ſicher durch das Leben führen könne, und wenn er Beider Schutz unzulänglich findet, ſo ſchlieſst er endlich, es gebe kein ſicheres Mittel, die Reiſe des Lebens glücklich zurückzulegen, als Hingebung in den Willen Gottes.

Digitized by Google

95 ber würde? Was ſollte ich dann thun? Ich will der
Freund des Kaiſers werden; wenn ich ſein Vertrauter
bin, ſo darf ſich niemand an mir vergreifen. Um nun
aber erſtlich ein angeſehener Mann zu werden, wie viel
muſs ich leiden und dulden? wie oft und von wie vie-
len mich plündern laſſen? und dann, wenn ich es ge-
96 worden bin, ſo iſt auch er ſterblich. Wenn nun aber
auch er um eines gewiſſen Umſtandes willen mein Feind
würde; wohin ſoll ich dann am beſten meine Zuflucht
nehmen? In die Einöde? Nun, kann denn das Fieber
97 nicht dahin kommen? Was kann denn geſchehen? Iſt
es nicht möglich, einen ſichern, treuen und ſtarken Ge-
fährten zu bekommen, von dem ich keine Nachſtellung
98 befürchten darf? So überlegt er die Sache, und gelangt
zu der Einſicht, daſs er, wenn er ſich der Gottheit un-
terwirft, die Reiſe ohne Gefahr zurücklegen werde.

99 In welchem Sinne nimmſt du den Ausdruck: ſich
der Gottheit unterwerfen? Daſs ein Menſch eben das
wolle, was Gott will, und eben das nicht wolle, was
100 Gott nicht will. Wie geſchieht nun dies? Wie anders,
als daſs er die Abſichten Gottes und ſeine Führung un-
terſucht? Was hat er mir als mein Eigenthum verliehen,
das ganz allein von mir abhängt? Was hat er ſich vor-
behalten? Mir räumte er das ein, was von meiner Will-
kühr abhängt; dies ſetzte er in meine Macht und machte
es unbeſchränkt durch Widerſtand und Hinderniſſe. Wie
konnte er aber den Leib, von Lehm gebildet, über Wi-
derſtand erheben? Er unterordnete denſelben alſo dem
Kreislaufe des Ganzen, ſo wie den Beſitz, das Geſchirr,
101 das Haus, die Kinder, die Gattinn h). Warum ſtreite
ich

h) Der Sinn iſt dieſer: Die Seele des Menſchen mit ihren Kräften und Vermögen konnte unabhängig ſeyn von Aufſendingen, und unabhängig ward ſie uns daher vom Schöpfer verliehen. Der Leib hingegen und alle Aufſendinge überhaupt hangen vermöge ihrer engen Verbindung von einander ab, und müſſen ſich nach dem Kreislaufe der Natur richten, vermöge deſſen das Eine entſteht und das Andere vergeht, das Eine zu- und das Andere abnimmt.

Digitized by Google

ich alſo gegen Gott? Warum will ich, was ich nicht
wollen darf? Warum will ich das ohne Ausnahme, was
mir nicht verliehen worden? Aber wie darf ich es denn
wollen? So wie es mir verliehen, und auf ſo lange, als
es mir verliehen worden? Aber der es gegeben hat, der
nimmt es wieder. Warum ſträube ich mich denn? Ich
meyne nicht damit, daſs ich mich als einen Thoren zeige,
weil ich einen Stärkern zwingen will, ſondern noch
eher als einen Ungerechten i). Denn von wem habe ich 102
es erhalten? Der Vater hat es mir verliehen. Und wer
hat es ihm gegeben? Wer hat die Sonne hervorgebracht?
Wer die Früchte? Wer die Jahreszeiten? Wer die enge
Verbindung und Gemeinſchaft der Menſchen unter ein-
ander geſtiftet?

Und doch wollteſt du, der du Alles und ſogar dich 103
ſelbſt von einem Andern bekommen haſt, unwillig ſeyn
und dich über den Geber beſchweren, wenn er dir et-
was entzogen hat? Wer biſt du? und zu welcher Be-
ſtimmung biſt du da? Hat er dich nicht in die Welt ein- 104
geführt? hat er dir nicht das Licht gezeigt? hat er dir
nicht deine Mitarbeiter verliehen? er dir nicht Sinne,
nicht Vernunft gegeben? In welchem Zuſtande hat er
dich in die Welt eingeführt? Nicht als einen Sterbli-
chen? als einen, der mit einem unbedeutenden Leibe
auf der Erde leben ſollte? der ſeine Regierung betrach-
ten, ſeine Prachtaufzüge und Feſte auf kurze Zeit mit-
feyern ſollte? Willſt du denn nun nicht, nachdem du 105
ſo lange, als es dir verſtattet war, die Aufzüge und das
Feſt betrachtet haſt, jetzt, wenn er dich herausführt,

i) Es iſt nicht nur Thorheit, will Epiktet ſagen, ſich gegen die Gott-
heit zu ſträuben, wenn ſie uns etwas entzieht; ſondern auch Unge-
rechtigkeit, weil Gott es uns freywillig verliehen hat, und es uns
alſo, wie ein gelichenes Gut, nehmen kann, wenn er will. —
Gott iſt es ferner, der uns unſere Beſtimmung verliehen hat, und
es wäre ja pflichtwidrig, etwas zu wollen, was unſere Beſtim-
mung nicht mit ſich bringt, z. B. Unſterblichkeit, gänzliche Frey-
heit von körperlichen Beſchwerden und andern widrigen Zufällen
des Lebens.

Digitized by Google

mit Verehrung und Dank für das, was du geſehen und
106 gehört haſt, davongehen? — Nein; ſondern ich wünſchte noch länger das Feſt zu feyern. — Auch die Eingeweihten wünſchten, daſs die Einweihung länger dauern möchte k). Vielleicht wünſchten auch die Zuſchauer in Olympia, noch andere Athleten zu ſehen. Aber das Feſt hat ein Ende; gehe heraus; ſcheide, wie ein dankbarer, wie ein beſcheidener Menſch; gieb Anderen Platz; es müſſen auch Andere ins Daſeyn kommen, ſo wie du in die Welt gekommen biſt, und, wenn ſie daſind, Platz und Wohnung und Nahrung haben. Wenn aber nun die Erſteren ſich nicht entfernten; was würde dann übrig bleiben? Warum biſt du ſo unerſättlich? ſo ungenügſam? Warum verengeſt du ſo die
107 Welt? — Ja; aber ich will auch, daſs meine Kinder und meine Frau mit mir ſeyn ſollen. — Gehören ſie denn dir? nicht dem, der ſie gegeben? nicht dem, der auch dich hervorgebracht hat? Willſt du demnach nicht das fremde Eigenthum fahren laſſen? nicht dem Treff-
108 lichſten l) nachgeben? — Warum hat er mich denn unter dieſen Bedingungen in die Welt geſetzt? — Wenn ſie dir nicht gefallen, ſo gehe heraus; er bedarf keines unzu-

k) Den Einwurf des Zuhörers beantwortet Epiktet durch eine andere Inſtanz. Wenn der Wille eines jeden gelten ſollte, ſo würden auch die Eingeweihten mit eben dem Rechte verlangen, daſs die Einweihung, und die Zuſchauer bey den Olympiſchen Spielen, daſs die Wettkämpfe länger dauren möchten — und dadurch ihren Nachfolgern allen Genuſs dieſer Feyerlichkeiten rauben; eben ſo würden auch die Menſchen, wenn ſie ewig lebten, denen, die nach ihnen kommen ſollten, den Genuſs des Lebens rauben.

l) Der Trefflichſte iſt hier die Gottheit.

m) Gegen den Einwurf des Zuhörers, daſs wir unter zu harten Bedingungen ins Leben geſetzt wären, antwortet Epiktet mit Beybehaltung des vorigen Bildes, worin er das Leben als ein Feſt ſchilderte. Der Sinn iſt alſo dieſer: So wenig diejenigen, welche Spiele und Feyerlichkeiten veranſtalten, mürriſche und unzufriedene Zuſchauer haben wollen, eben ſo wenig wird die Gottheit Menſchen haben, die ſich ſtets über das Leben beſchweren, das ſie vielmehr wie das herrlichſte Feſt betrachten ſollten.

Digitized by Google

unzufriedenen Zuſchauers [m]), ſondern er will Menſchen,
welche das Feſt mitfeyern, die Reigentänze mittanzen,
damit man deſto mehr klatſche und jubele und mit Ge-
ſängen das Feſt feyere. Er ſieht es aber nicht ungerne, 109
daſs die mürriſchen und feigen Menſchen das Feſt ver-
laſſen; denn auch bey ihrer Gegenwart betrugen ſie ſich
nicht, wie bey einem Feſte, und behaupteten nicht den
ihnen angemeſſenen Poſten, ſondern wehklagten und be-
ſchwerten ſich über Gott, über das Glück und über ihre
Geſellſchafter; unempfindlich gegen die empfangenen
Wohlthaten und gegen die Kräfte, welche ſie gegen Wi-
derwärtigkeiten erhalten haben, gegen Groſsmuth, See-
lenadel, Muth und gegen die Freyheit, von welcher
hier die Rede iſt. — Wozu habe ich denn dies Alles er- 110
halten? — Zum Gebrauche. — Auf wie lange Zeit?
— So lange, als der will, welcher es dir verliehen hat.
— Wenn es nun Bedürfniſſe für mich ſind? — Habe
keine Leidenſchaft dafür, und ſie werden nicht mehr Be-
dürfniſſe ſeyn. Sage nicht, daſs ſie für dich nothwen-
dig ſind, und ſie ſind es nicht mehr.

Dieſe Betrachtung ſtelle vom frühen Morgen bis 111
zum ſpäten Abend an, mache mit den geringſten und
zerbrechlichſten Dingen den Anfang, mit dem Topfe,
mit dem Trinkgeſchirr. Dann gehe zum Kleide fort,
zum Hunde, zum Pferde, zum Acker; von da zu dir
ſelbſt, zu deinem Leibe, den Gliedern deſſelben, deinen
Kindern, deiner Frau, deinen Brüdern. Und wenn du 112
nun dies alles beſehen haſt, ſo wirf es von dir [n]), rei-
nige deine Grundſätze, daſs dir nichts anklebe, was
nicht dein Eigenthum iſt, nichts an dir feſtwachſe und
dir Schmerzen verurſache, wenn man es dir wegreiſst.
Wenn du dich nun täglich, ſo wie hier, übeſt, ſo ſage 113
nicht, daſs du philoſophireſt, (denn dieſer Name wäre
zu anmaſsend,) ſondern daſs du dir jemanden giebſt, der

n) d. h. Betrachte es nicht als etwas, welches du dein Eigenthum nennen könnteſt, und ſetze alſo keinen groſsen Werth darauf.

Digitized by Google

dich in Freyheit ſetzt o); denn dies iſt die wahre Frey-
114 heit. In dieſen Stand der Freyheit wurde Diogenes
durch den Antiſthenes verſetzt p), und behauptete, daſs
115 ihn niemand mehr in Knechtſchaft bringen könnte. Wie
behandelte er daher die Seeräuber, als er von ihnen ge-
fangen war q)? Nannte er einen von ihnen ſeinen Herrn?
(ich rede hier nicht von dem Ausdrucke, denn nicht
den Ausdruck fürchte ich; ſondern von der Empfin-
dung, die der Ausdruck hervorbringt.) Wie ſchalt er
auf ſie, weil ſie den Gefangenen ſo ſchlechte Koſt ga-
116 ben? Wie wurde er verkauft? Suchte er einen Herrn?
Nein, ſondern einen Diener r). Wie betrug er ſich,
nachdem er verkauft war, gegen ſeinen Herrn? Er
ſtellte ihm gleich vor, daſs er nicht ſo gekleidet, nicht
ſo geſchoren ſeyn dürfe, und wie ſeine Kinder erzogen
117 werden müſsten. Und was Wunder? Denn, wenn er
einen Lehrer in der Ringekunſt gekauft hätte, würde er
in paläſtriſchen Uebungen einen Diener oder Herrn an
ihm gehabt haben? Eben dies wäre der Fall, wenn er
einen Arzt, wenn er einen Baumeiſter gekauft hätte.
Und ſo muſs nothwendig der Kenner in jedem Gegen-
118 ſtande über den Unerfahrnen Macht haben. Muſs alſo
nicht überhaupt jeder ein Herr ſeyn, der eine Kunſt be-
ſitzt,

o) d. h. daſs du die Lehren eines Philoſophen ſtudiereſt, um durch richtige Grundſätze in den Stand der wahren Freyheit geſetzt zu werden.

p) *Antiſthenes* war der Lehrer des *Diogenes* in der Philoſophie, und Diogenes betrachtete ihn ſtets als den Begründer ſeiner Freyheit im edelſten Sinne dieſes Wortes.

q) Diogenes wurde bekanntlich gefangen genommen, als er nach Aegina ſchiffte.

r) Als Diogenes verkauft werden ſollte, und man ihn fragte, welche Kunſt er verſtände, ſo antwortete er, die Kunſt, über Menſchen zu herrſchen; wenn daher jemand einen Herrn nöthig hätte, ſo ſollte er ihn kaufen. Sein Herr Xeniades aus Corinth ſchickte ſich in ſeine Laune, und übertrug ihm die Erziehung ſeiner Kinder.

Digitized by Google

ſitzt, die im Leben anwendbar iſt s)? Denn wer iſt in einem Schiffe der Herr? Der Steuermann. Weswegen? Weil der, welcher ihm nicht gehorcht, Schaden leidet. — Aber er kann mir Ruthenſtreiche geben. — Kann er 119
dies ohne Nachtheil für ſich thun? — Das war meine Meinung. — Weil er es aber nicht ohne ſeinen Schaden thun kann, ſo iſt es ihm auch nicht erlaubt; niemand aber bleibt frey von Schaden, wenn er Unrecht thut. — Und welchen Schaden, meinſt du, leidet derjenige, 120
der ſeinen Sklaven feſſelt t)? — Sein Nachtheil beſteht eben darin, daſs er dem Sklaven Feſſeln anlegt; eine Behauptung, die du auch zugeben muſst, wenn du den Satz nicht abläugnen willſt, daſs der Menſch kein wildes Thier, ſondern ein ſanftes Weſen iſt. Denn, wenn iſt 121
der Weinſtock in einem ſchlechten Zuſtande? Wenn ſeine Handlungsweiſe ſeiner Natur zuwider iſt. Wenn der Hahn? Ebenfalls. Alſo auch der Menſch. Welche iſt 122
nun ſeine natürliche Beſtimmung? zu beiſsen, auszuſchlagen, ins Gefängniſs zu werfen, zu köpfen? Nein; ſondern wohlzuthun, mitzuwirken, die Wünſche Anderer zu befördern; folglich iſt er dann in einer ſchlechten Lage, er mag wollen oder nicht, wenn er unbillig handelt.

Alſo war *Sokrates* nicht in einer ſchlimmen Lage? 123
— Nein, ſondern ſeine Richter und Ankläger. — Alſo auch *Helvidius* u) in Rom nicht? — Nein, ſondern der, welcher ihn hinrichten lieſs. — In welchem Sinne be- 124
haupteſt du dies? — In eben demſelben, worin du behaup-

s) Ὅστις οὖν καθόλου τὴν περὶ βίον ἐπιστήμην κέκτηται. *Schweighäuſer* möchte lieber περὶ τὸν βίον leſen; allein ἡ περὶ τὸν βίον ἐπιστήμη wäre die Philoſophie, wovon hier noch nicht geradezu die Rede iſt, wie die folgenden Beyſpiele zeigen, ſondern von irgend einer im Leben anwendbaren Wiſſenſchaft oder Kunſt. Daher ich auch lieber τινὰ περὶ βίον ἐπιστήμην leſen möchte.

t) Ich ſtreiche das Fragezeichen nach δοῦλον weg, und leſe: καὶ τίς ἡ ζημία τῷ δήσαντι τὸν αὑτοῦ δοῦλον, ἢν δοκεῖς; Nachher möchte ich lieber αὐτὸ τὸ δῆσαι τοῦτο leſen.

u) Von *Priſcus Helvidius* ſiehe I, 2, 19.

Digitized by Google

haupteſt, daſs nicht der Hahn in einer ſchlimmen Verfaſſung iſt, der geſiegt hat und verwundet worden, ſondern der, welcher, ohne verwundet zu werden, den Kürzern gezogen hat. Auch preiſeſt du ja den Hund nicht glücklich, der weder einen Gegenſtand verfolgt, noch ſich anſtrengt, ſondern wenn du ihn ſchwitzen und
125 keuchen und faſt vor Laufen zerplatzen ſiehſt. Worin beſteht denn das Sonderbare unſerer Meinung, wenn wir behaupten, daſs für jedes Weſen dasjenige ein Uebel ſey, was der Natur deſſelben zuwider iſt? Iſt das eine ſo ſonderbare Meinung? Du behaupteſt ja daſſelbe in Anſehung aller andern Gegenſtände, warum alſo biſt du nur in Anſehung des Menſchen anderer Meinung?
126 Wenn wir nun aber von der Natur des Menſchen behaupten, ſie ſey ſanfter, umgänglicher und redlicher Art, ſollte denn dies nicht eine ſonderbare Meinung
127 ſeyn v)? — Auch das nicht. — Wie ſollte denn die Behauptung ſo ſonderbar ſeyn, daſs nicht der Schaden leidet, der Ruthenſtreiche empfängt — oder gefeſſelt oder geköpft wird? Geht dieſer nicht, wenn er groſsmüthig dies duldet, mit Gewinn und Nutzen davon? Leidet dagegen nicht der Schaden, der das härteſte und entehrendſte leidet, und ſtatt eines Menſchen ein Wolf oder eine Schlange oder eine Weſpe wird?

128 Nun denn, ſo wollen wir das durchgehen, was du zugeſtanden haſt. Ein Menſch, der vom Widerſtande uneingeſchränkt iſt, iſt frey, dem alle Gegenſtände ſich darbieten, wie er ſie haben will; der Menſch hingegen, den man zwingen oder hindern oder wider ſeinen

v) Der Sinn des ganzen Raiſonnements iſt dieſer: Wenn ich behaupte, daſs nicht der Menſch, welcher Unrecht leidet, ſondern der, welcher Unrecht thut, in einer ſchlimmen Verfaſſung iſt; ſo hat dieſe Behauptung nichts Sonderbares, wenn man nichts Sonderbares in den beiden Behauptungen findet: jedes Weſen, das ſeiner Natur zuwider handelt, iſt in einem ſchlechten Zuſtande, und zweytens: der Menſch iſt, ſeiner Natur nach, ein ſanftes, umgängliches und rechtſchaffenes Weſen. Denn aus dieſen beiden Behauptungen folgt die erſte unwiderſprechlich.

Digitized by Google

ſeinen Willen in einen Zuſtand verſetzen kann, iſt ein Sklave. Wer iſt denn über Einſchränkung erhaben? 129
Der nicht nach fremden Gütern ſtrebt. Welche ſind denn dieſe? Alle diejenigen, deren Beſitz oder Nichtbeſitz nicht von uns abhängt, die wir nicht willkührlich mit einer gewiſſen Beſchaffenheit heben oder entfernen können. Alſo iſt der Leib fremdes Eigenthum, die 130
Theile deſſelben fremdes Eigenthum, unſer Beſitz fremdes Eigenthum [w]). Wenn wir alſo irgend einen dieſer Gegenſtände als unſer Eigenthum lieb haben, ſo büſsen wir dafür, wie es billig iſt für denjenigen, der nach fremdem Eigenthume ſtrebt. Dies iſt der Weg zur Frey- 131
heit, dies die einzige Befreyung von der Knechtſchaft, daſs du einmal von ganzem Herzen ſagen könneſt:

„Führe mich mit dir, o Zevs, und du alleslenkendes Schickſal,
Wo die Beſtimmung mich führt, folge ich willig euch nach [x]).“

Aber was ſagſt du, Philoſoph? Der Tyrann ruft 132
dich, um ihm etwas zu ſagen, das deiner nicht anſtändig iſt. Sagſt du es oder nicht? Sage es mir. — Laſs mich es überlegen. — Nun erſt willſt du es überlegen? Was haſt du denn überlegt, da du in der Schule warſt? Haſt du nicht erwogen, welche Gegenſtände Güter, welche Uebel und welche Feinde von beiden waren? — Allerdings. — Nun was fanden wir denn? — Daſs ge- 133
rechte und anſtändige Handlungen Güter, ungerechte und entehrende hingegen Uebel waren. — Fanden wir, daſs

w) Fremdes Eigenthum, ἀλλότρια, heiſst bey unſerm Epiktet alles, deſſen Erwerb nicht von uns allein abhängt, das wir nicht unter allen Umſtänden beſitzen können, wann und wie wir wollen. Nur, was zu jeder Zeit in unſerer Gewalt ſteht, nennt er unſer Eigenthum, alſo unſere Grundſätze, Neigungen oder Abneigungen, unſere Begierde und unſern Abſcheu, lauter Gegenſtände, die von der Freyheit unſers Willens, nach der Behauptung der Stoiker, abhängen.

x) Vergl. II, 23, 42.

Digitized by Google

daſs das Leben ein Gut ſey? — Nein. — Daſs der Tod ein Uebel ſey? — Nein. — Oder Gefängniſs? — Nein. — Wofür erklärten wir dagegen eine unedle und treuloſe Rede und Verrätherey des Freundes und Schmeicheley gegen einen Tyrannen? — Für Uebel.
134 — Wie denn? Du überlegſt es weder jetzt, noch haſt du es vormals überlegt und erwogen y). Denn was iſt das für eine Unterſuchung, ob es ſich für mich ſchicke, für mich, der ich mir ſelbſt die gröſsten Güter verſchaffen und die gröſsten Uebel von mir entfernen kann? — Eine treffliche; eine nothwendige Ueberlegung, die vieler Berathung bedarf! Menſch z)! — Warum ſpotteſt du unſer? Eine ſolche Ueberlegung
135 wird niemals angeſtellt. Nein, wenn du dir wirklich die ſchlechten Handlungen als Uebel, edle Handlungen als Güter, und alle andere Dinge als gleichgültig vorſtellteſt, ſo würdeſt du dich auf dieſe Betrachtung nicht einlaſſen, ſelbſt von ferne nicht; ſondern du könnteſt die Sache mit dem Verſtande, wie mit einem Blicke,
136 auf der Stelle unterſcheiden. Denn, wenn überlegſt du, ob das Schwarze weiſs iſt? ob das Schwere leicht iſt? Nenneſt du nicht das wahr, was ſich deutlich zeigt? War-

y) Der Sinn iſt dieſer: Es iſt nicht möglich, daſs du dies jetzt überlegſt, da du ſchon längſt weiſst, wie du dich hiebey zu verhalten haſt, und ſchon längſt mit den Grundſätzen der Philoſophen bekannt biſt. Aber du haſt es auch nie gehörig erwogen, du haſt nur ſo in der Schule die Ueberzeugung davon affectirt; ſonſt müſsteſt du die Sache bey dem erſten Anblick entſcheiden; ſo wie du nicht lange bey dir anſteheſt, wenn die Frage davon iſt, ob etwas ſchwarz oder weiſs ſey.

z) Antwort des Zuhörers, der dieſe Ueberlegung als ein wichtiges Geſchäfft des Menſchen preiſt. Epiktet aber erwiedert, es ſey ihm mit dieſem Lobe der Ueberlegung kein Ernſt; denn, wäre es ihm je damit Ernſt geweſen, ſo würde er nicht nöthig haben, jetzt zu überlegen, ob er mehr die Entehrung ſeiner ſelbſt oder die Unannehmlichkeiten, die ein Tyrann ihm zufügen könne, ſcheuen ſollte. Denn das war es ja gerade, was er überlegen wollte, ob er dem Tyrannen, wenn er es verlangte, Schmeicheleyen und dergleichen ſagen wollte, das ſich für ihn nicht ſchickte. Vergl. §. 132.

Digitized by Google

Warum ſagſt du denn, daſs du noch überlegeſt, ob man gleichgültige Dinge mehr vermeiden müſſe, als Uebel? Aber du haſt nicht die Grundſätze; die gleichgültigen 137
Dinge ſcheinen dir nicht gleichgültig, ſondern die gröſsten Uebel zu ſeyn; und die Uebel hingegen hältſt du nicht für Uebel, ſondern für Dinge, die uns nicht angehen. Denn ſo haſt du dich von Anfang an gewöhnt [a]). 138
Wo bin ich? In der Schule. Und wer hört mir zu? Ich rede mit Philoſophen. Aber jetzt bin ich aus der Schule. Weg mit den Grundſätzen der Schulweiſen und Thoren! So wird der Freund durch das falſche 139
Zeugniſs des Philoſophen unterdrückt [b]); ſo ſpielt der Philoſoph den Schmeichler; ſo verkauft er ſich für Geld; ſo ſagt er nicht im Senat ſeine Meinung; in der Schule aber iſt er laut mit ſeinen Grundſätzen. Du 140
biſt ein kalter, ſchwacher Wahn, nur durch eitle Reden, wie durch ein Härchen, gehalten. Zeige dich aber ſtark und tauglich und eingeweiht durch Uebung in Werken [c]). Mit welcher Ruhe höreſt du, ich ſage nicht, 141
daſs dein Sohn geſtorben iſt; denn woher käme dir da die Faſſung? ſondern nur, daſs dein Oehl ausgegoſſen, dein Wein ausgetrunken ſey [d])? Möchte nur jemand, 142
der bey dir ſtünde, wenn du nun ein Geſchrey erhebſt, zu dir ſagen: Anders ſprachſt du in der Schule, Philoſoph; warum täuſcheſt du uns? Warum giebſt du Wurm dich für einen Menſchen aus? Ich möchte wol in der 143
Nähe einem dieſer Wollüſtlinge zuſehen, wie er ſo ganz in

a) Der Sinn iſt dieſer: Nie war es dein Ernſt, die Grundſätze der Philoſophie zu den deinigen zu machen; nur in der Schule ſprachſt du ſie nach, im Leben ſie zu befolgen iſt nie deine Sache geweſen.

b) Wahrſcheinlich ſpielt er hier auf die beiden Stoiſchen Philoſophen, *Egnatius Celer* und *Bareas Soranus* an, deren erſterer ein falſches Zeugniſs gegen den letzten ablegte, und dadurch Schuld an der Hinrichtung deſſelben wurde.

c) Dieſe ganze Stelle iſt ſchwierig und verdorben; ich habe mich bey der Ueberſetzung an *Schweighäuſer's* Text gehalten, ohne dennoch die Aechtheit deſſelben verbürgen zu können.

d) Vergl. III. p. 153., wo Epiktet erinnerte, man müſſe von dem Leichteſten den Anfang machen und allmälig zum Schwerern fortſchreiten.

Digitized by Google

in seine Wollust versenkt ist, welche Reden er hören
läßt, und ob er sich seines Namens [e]) erinnert, und der
Reden, die er selbst hält oder hört oder liest!

144 Aber was hat dies mit der Freyheit zu thun? Nur
dies und nichts anders, ihr mögt wollen oder nicht,
145 ihr Reichen. Und wer verbürgt dir das? Wer sonst,
als ihr selbst [f])? Ihr habt ja den grossen Gebieter und
lebet nach seinem Winke und seinen Bewegungen; wenn
er nur mit einer finsteren Miene jemand unter euch an-
siehet, so seyd ihr des Todes; ihr seyd es ja, welche
die alten Weiber und Männer scheuen [g]) und sagen: ich
146 kann das nicht thun; ich darf es nicht. Warum darfst
du denn nicht? Hast du nicht eben mit mir gestritten,
und behauptet, dass du frey wärest? — Ja; aber Aprylla
verbeut es. — Sage denn die Wahrheit, du Knecht;
entfleuch nicht deinen Herren; läugne sie nicht ab; wage
es nicht, uns von Loslassung aus der Gefangenschaft zu
sprechen, da du so viele Merkmale der Knechtschaft an
147 dir hast. Doch den, der durch die Liebe gezwungen
wird, gegen seine Einsicht zu handeln, und, wenn er
gleich das Bessere sieht, doch nicht Kraft genug besitzt,
demselben zu folgen, möchte man noch eher der Ver-
zeihung würdig halten, da er von einem mächtigen
und gewissermaßen göttlichen Wesen gefesselt wird [h]).
Wer

e) Nemlich des Namens Philosoph.

f) Ich brauche keinen andern zum Zeugen eurer Abhängigkeit und Sklaverey, will Epiktet sagen, als euer eigenes Betragen. Ihr Reichen habt einen harten, strengen Herrn an dem Reichthume, der durch euren Wahn über euch herrscht. Alles, was euch denselben zu entziehen drohet, verursacht euch Schrecken, und eure Begierde nöthigt euch zu Schmeicheleyen gegen jeden, der es in seiner Gewalt hat, euch den Reichthum zu geben oder zu nehmen.

g) Eine sehr gewöhnliche Art der spätern Römer, mit leichter Mühe sich zu bereichern, war die Erbschaftsschleicherey, worauf Epiktet hier zielt. — *Aprylla* ist der Name einer alten reichen Frau. Was diese nicht will, darf ihr erwarteter Erbe nicht thun.

h) Die Liebe, will *Epiktet* sagen, entspringt nicht aus so niedern eigennützigen Grundsätzen, als die Begierde nach Reichthum; sie ent-

steht

Wer könnte aber dich ertragen, der du alte Männer 148
und Weiber liebſt, ſie ſchneuzeſt und abwaſcheſt, ſie mit
Geſchenken überhäufſt und bey ihrer Krankheit, wie ein
Sklave, pflegſt, und zugleich ihren Tod wünſcheſt und
die Aerzte frägſt, ob ihre Krankheit tödtlich iſt; oder,
um ein anderes Beyſpiel zu gebrauchen, wenn du jener
groſsen und herrlichen obrigkeitlichen Aemter und Eh-
renſtellen wegen andern Sklaven die Hände küſſeſt, ſo
daſs du nicht einmal ein Sklave von freyen Menſchen
biſt [i])? Nachher trittſt du mir feyerlich als Prätor, als 149
Conſul, näher. Weiſs ich denn etwa nicht, wie du die
Prätorwürde bekommen, woher du das Conſulat erhal-
ten haſt? wer es dir gegeben hat? Ich möchte nicht 150
einmal leben, wenn ich durch den *Felicio* [k]) leben und
ſeine ſtolze Miene und ſein Sklavengeräuſch ertragen
müſste; denn ich weiſs, was ein Sklave iſt, der im ge-
wöhnlichen Sinne des Wortes zu Glück gelangt und
dadurch aufgeblaſen iſt [l]).

Biſt du denn, wirft man mir ein, ein freyer 151
Menſch [m])? Bey allen Göttern, ich beſtrebe mich und
wünſche es zu ſeyn! Aber noch kann ich den Gebietern
nicht gerade in die Augen ſehen; noch ſchätze ich den
Leib

ſteht plötzlich, ohne daſs wir ihren Urſprung deutlich wahrnehmen,
und reiſst mit einer gewiſſen unwiderſtehlichen Gewalt fort; daher
auch *Diotima* in Plato's Gaſtmahl die Liebe ein *göttliches Weſen*
nennt.

i) Was *Epiktet* hier ſagt, bezieht ſich vermuthlich darauf, daſs die
Freygelaſſenen der Kaiſer gewöhnlich die höchſten Poſten in Rom
erhielten, und den gröſsten Einfluſs bey ihren ehemaligen Herren
hatten. Es kann aber auch auf jeden andern Liebling der Kaiſer
gehen, der als Liebling von ihrem Winke gänzlich abhing.

k) Ueber dieſen Glücksgünſtling ſiehe I, 19, 17.

l) Solche Menſchen nemlich ſind gewöhnlich die ſtolzeſten und uner-
träglichſten unter allen.

m) Ein Einwurf, den *Epiktet* ſich ſelbſt macht. Er iſt übrigens zu be-
ſcheiden, die Frage zu bejahen; er geſteht, noch nicht im vollkom-
menſten Verſtande frey zu ſeyn, und verweiſt lieber auf den Dio-
genes als ein Muſter der Freyheit.

Digitized by Google

Leib und lege groſsen Werth darauf, ihn unverſtümmelt zu haben, wenn ich ihn gleich nicht ohne Verſtümmelung beſitze. Aber ich kann dir einen freyen Mann zeigen, damit du kein Muſter zu ſuchen brauchſt. Diogenes war ein freyer Mann. Woher denn? Nicht, weil er von freyen Menſchen abſtammte (denn dies war nicht der Fall) [n]), ſondern weil er es ſelbſt war; denn er hatte alles, wodurch er hätte in Knechtſchaft gerathen können, von ſich weggeworfen; von keiner Seite konnte man ihm beykommen; von keiner Seite ihn faſſen, um ihn in die Knechtſchaft zu führen. Von Allem konnte er ſich leicht trennen; er hatte Alles gleichſam nur an ſich gehangen [o]); griff man ſeinen Beſitz an, ſo lieſs er ihn lieber fahren, als daſs er ſeinetwegen mitgefolgt wäre; griff man den Schenkel an, ſo lieſs er den Schenkel fahren; griff man den ganzen Leib an, den ganzen Leib; eben ſo Vertraute, Freunde und Vaterland. Denn er wuſste, woher er dies Alles hatte, von wem und unter welchen Bedingungen er es erhalten. Seine wirklichen Vorfahren aber, die Götter nemlich, und ſein wahres Vaterland verlieſs er niemals, und räumte keinem den Vorzug des gröſsern Gehorſams oder der gröſsern Folgſamkeit gegen ſie ein; und keinem Andern ward der Entſchluſs leichter, für das Vaterland zu ſterben [p]). Denn er ſuchte nicht Gelegenheit, ſich den Schein

n) Dieſe Parentheſe ſcheint, nach Schweighäuſer's Bemerkung, von einem Abſchreiber herzurühren; wenigſtens berichten andere Schriftſteller nur, daſs der Vater des Diogenes, wegen Münzverfälſchung, in Gefängniſs, nicht aber, daſs er in Knechtſchaft gerathen ſey.

o) Der Sinn iſt dieſer: Er betrachtete Alles als etwas, das er nur eine Zeitlang angenommen habe, nicht als etwas, das er beſtändig haben müſſe.

p) Das *Vaterland* iſt hier in Stoiſcher Bedeutung des Wortes das Weltall. Für dieſes Vaterland opferte Diogenes mit Freuden ſein Leben. Denn es war ihm nicht um den Schein der Gröſse zu thun, der Andere blendet, daſs ſie für ihr Vaterland, in engerer Bedeutung, ihr Leben opfern; ein Opfer, das ſie gewiſſermaſsen ungerne bringen.

Er

Digitized by Google

Schein zu verſchaffen, etwas für das Ganze zu thun;
ſondern erinnerte ſich deſſen, daſs Alles, was geſchieht, 156
von dort herkömmt, und zum Beſten jenes Vaterlandes
vollbracht und von dem Regierer deſſelben geboten wird.
Höre demnach, was er ſelbſt ſagt und ſchreibt: Deshalb 157
ſteht es dir, Diogenes, auch frey, mit dem Könige der
Perſer und mit dem Könige der Lacedämonier Archida-
mus zu ſprechen, wie du Luſt haſt. Deswegen alſo, 158
weil er von Freyen herſtammte? Ja es durften wol alle
Athener und alle Lacedämonier und Korinther mit ihnen
nicht reden, wie ſie Luſt hatten, weil ſie von Sklaven
herſtammten, ſondern fürchteten und ſcheueten ſie q)!
Warum ſteht es denn dir frey? Weil ich meinen Leib
nicht für mein Eigenthum halte, erwiedert er; weil ich
keines Andern bedarf, weil das Geſetz mir Alles iſt und
ſonſt nichts. Dies war es, was ihm die Freyheit ge-
währte.

Und damit du nicht glaubſt, daſs ich dir nur das 159
Beyſpiel eines einſiedleriſchen Menſchen aufſtelle, der
weder Weib noch Kinder noch Vaterland noch Freunde
oder Verwandte hatte, von denen er gelenkt und an-
derswohin gezogen werden konnte, ſo betrachte nun
auch den *Sokrates*, ihn, der Weib und Kinder hatte, aber
als fremdes Eigenthum; der ein Vaterland hatte, in wie
weit und auf welche Weiſe er es haben durfte; der
Freunde und Verwandte hatte, aber dies Alles dem Ge-
ſetze und dem Gehorſam gegen daſſelbe unterworfen.
Daher zog er, als die Pflicht es erforderte, zuerſt zu 160

Er aber betrachtete die Welt als die Quelle, woher ihm Alles zufliefse, als den Staat, wofür Alles arbeite, und deſſen Gebieter über Alle ohne Ausnahme befehle; um ſo leichter alſo muſste ihm die Aufopferung ſeines Lebens zum Beſten dieſes Vaterlandes werden.

q) Die Stelle iſt ironiſch zu verſtehen. Nicht deswegen durften die andern Athener u. ſ. w. nicht freymüthig reden, weil ſie von Sklaven herſtammten, ſondern wegen ihrer ſklaviſchen Denkungsart, die eine Folge des zu groſsen Werthes war, den ſie auf Dinge ſetzten, die nicht von ihnen allein abhingen.

Digitized by Google

Felde [r]), und ſtellte ſein Leben allen Gefahren bloſs. Als er aber von den Tyrannen an Leon abgeſandt wurde [s]), ſo hielt er den Auftrag nicht einmal der Ueberlegung werth, weil er ihm ſchändlich ſchien, und er wohl wuſste, daſs es ſeine Pflicht ſey zu ſterben, wenn die
161 Umſtände es ſo mit ſich führten. Und was lag ihm denn daran [t])? Er wollte etwas anderes erhalten, nicht den Leib, ſondern die Rechtſchaffenheit und die wahre Ehre, dieſe ſind keines Fremden Macht und Willen unterwor-
162 fen. Und als er ſich gegen die Todesſtrafe vertheidigen muſste, betrug er ſich da, als wenn er Weib und Kinder hätte? Nein, als wenn er ein einſamer Menſch
163 wäre [u]). Wie aber betrug er ſich, als er den Giftbecher ausleeren muſste? Da er ſich retten konnte und Kriton zu ihm ſagte, er ſollte doch ſeiner Kinder wegen aus dem Gefängniſſe entfliehen — was erwiederte er da? hielt er dies für einen herrlichen Fund? Weit entfernt; vielmehr erwog er nur, was ihm anſtehen möchte; alles übrige betrachtete und erwog er nicht; denn er wollte nicht, ſagte er, den Leib retten, ſondern das, was durch Gerechtigkeit vergröſsert und gerettet, und durch Ungerechtigkeit verkleinert und verſcherzt wird [v]).
164 Sokrates rettete ſich nicht auf eine entehrende Weiſe; der, welcher die Athener, unerachtet ihres Befehls, nicht

r) Dreymal focht Sokrates für Athen, bey Amphipolis, bey Polidäa und bey Delios, und zeichnete ſich durch ſeine Tapferkeit aus.

s) *Critias* und die dreyſsig Tyrannen trugen dem Sokrates auf, nach Salamis zu reiſen und den Leon nach Athen zu holen, den ſie ſeines Reichthums wegen aus dem Wege räumen wollten. Aber Sokrates führte den Auftrag nicht aus.

t) Nemlich: Ob die Tyrannen den Leon in ihre Gewalt bekamen oder nicht.

u) d. h. als wenn er in gar keinen Familienverhältniſſen ſtände; weil er nemlich einſah, daſs dieſe Verhältniſſe keinem höhern Verhältniſs zum Geſetze der Vernunft Eintrag thun durften.

v) d. i. die Würde des Menſchen.

Digitized by Google

nicht zum Stimmen ließ w), der die Tyrannen verachtete x), der ſo trefflich über Tugend und Rechtſchaffenheit ſprach — der konnte ſich nicht auf eine entehrende
Weiſe retten. Durch den Tod rettet er ſich, nicht 165
durch die Flucht. Es rettet ja auch der gute Schauſpieler, der zur rechten Zeit aufhört, ſeinen Charakter beſſer, als der, welcher zur unrechten Zeit ſpielt. — Was 166
würden denn deine Kinder machen? — Wenn ich nach Theſſalien gereiſt wäre, ſo würdet ihr Sorge für ſie tragen; wenn ich nun aber in die Unterwelt gereiſt bin, ſo ſollte keiner ſich um ſie bekümmern y)? Siehe nur, wie er dem Tode liebkoſet und mit ihm ſcherzt! Wenn 167
ich und du es aber wären, ſo würden wir ſogleich ſo philoſophiren, daſs man den Ungerechten mit gleicher Münze bezahlen müſſe; dann ſetzen wir hinzu: rette ich mich, ſo kann ich Vielen nützlich werden; wenn ich aber ſterbe, keinem. Ja wenn wir auch durch ein Loch herauskriechen müſsten, wir würden herausgehen. Wie könnten wir denn jemandem nützlich geweſen ſeyn? 168
Wo würden dann jene bleiben? Und wenn wir in unſerm Leben nützlich wären; würden wir ihnen dann nicht noch nützlicher geweſen ſeyn, wenn wir geſtorben wären, wann und wie es ſich gebührte z)? Noch
jetzt, nachdem Sokrates geſtorben iſt, iſt die Anerin- 169

 nerung

w) Das Volk wollte auf einmal, durch ein einziges Suffragium, neun Heerführer zum Tode verurtheilen. Sokrates aber, der als Mitglied des Atheniſchen Raths den Geſetzen Gehorſam geſchworen hatte, ließ das Volk nicht zu dieſem geſetzwidrigen Stimmengeben kommen.

x) Vergl. II, 13, 24.

y) Eine Aeuſserung des *Sokrates* in *Platons* Kriton.

z) Dieſer Abſchnitt iſt ſchwierig. Der Sinn mag etwa dieſer ſeyn: Auf welche Weiſe ſollten wir durch unſere Flucht Andern nützlich werden? Wo ſollten dieſe bleiben, wenn wir ſie verließen? Denn ſie wären ja eben ſo verlaſſen, als wenn wir gar nicht da wären. Dagegen ſind wir ihnen nützlich durch einen ehrenvollen und unſerer würdigen Tod. Das Andenken daran und an unſere guten Handlungen wirkt viele Jahre nach unſerm Tode fort.

Digitized by Google

nerung an ſeine Handlungen und Reden den Menſchen nicht weniger nützlich, ja wol gar noch nützlicher.

170 Dies erwäge, dieſe Grundſätze, dieſe Reden; richte deine Augen auf dieſe Beyſpiele, wenn du frey zu ſeyn wünſcheſt und nach der Freyheit ſtrebſt, wie
171 ſie es verdient. Was Wunder, wenn du ein ſo groſses Gut mit ſo vielen und groſsen Koſten dir zu erwerben ſucheſt? denn ſelbſt für dieſe vermeinte Freyheit hängen einige ſich auf, andere ſtürzen ſich von jähen Anhöhen herab, und ſelbſt ganze Städte richten ſich zu
172 Grunde [a]). Für die wahre und ſichere Freyheit aber, die keiner Nachſtellung ausgeſetzt iſt, wollteſt du Gott auf ſein Verlangen nicht das wiedergeben, was er ſelbſt dir verliehen hat? willſt du nicht, wie Plato ſagt, nicht nur den Tod, ſondern auch Marter und Flucht und Ruthenſtreiche und Zurückgabe alles fremden Eigenthums
173 erwägen [b])? Du wirſt alſo ein Sklave unter Sklaven ſeyn, wenn du auch tauſendmal das Conſulat verwaltet haſt, und wenn du gleich in den kaiſerlichen Pallaſt geheſt, eben ſowohl — und du wirſt einſehen, daſs die Behauptungen der Philoſophen, zwar der gemeinen Meinung, wie *Kleanth* ſagt, nicht aber der Vernunft wider-
174 ſprechen. Durch die That wirſt du erfahren, es ſey Wahrheit, daſs dieſe angeſtaunten und eifrig geſuchten Dinge denen, welche ſie erlangt haben, keinen Nutzen gewähren, bey denen aber, welche ſie noch nicht beſitzen,

a) Sagunt z. B. und Abydus und andere Städte richteten ſich bey der Vertheidigung ihrer Freyheit zu Grunde.

b) *Plato* ſagt im Phädon, die Philoſophie beſtehe in der Erwägung des Todes, oder der Trennung der Seele und des Leibes; d. h. der Zweck der Philoſophie ſey der, den Geiſt, ſowohl in wie fern er denkendes, als in wie fern er wollendes Weſen iſt, vom Körper und allen Gefühlen deſſelben unabhängig zu machen. *Epiktet* aber faſst den Ausdruck ſo, als habe Plato geſagt, man müſſe oft erwägen, daſs man, wenn die Tugend es erfordere, ſein Leben aufopfern müſſe, und Epiktet ſetzt hinzu, daſs man auch Marter und Landesverweiſung u. ſ. w. im Dienſte der Tugend nicht ſcheuen dürfe.

Digitized by Google

ſitzen, die Vorſtellung erregen, als wenn durch ihren Beſitz ihnen alle Güter zu Theil würden. Nachher, wenn ſie dafind, iſt noch dieſelbe Hitze, dieſelbe Unruhe, derſelbe Eckel, dieſelbe Begierde nach den Dingen, die ihnen fehlen c). Denn nicht durch Befriedi- 175
gung der Luſt wird die Freyheit erworben, ſondern durch Aufhebung der Luſt. Damit du nun erkenneſt, 176
daſs dies Wahrheit ſey, ſo ſtrenge dich eben ſo für dies an, wie du dich für jenes angeſtrengt haſt; wache die Nächte durch, um dir einen Grundſatz zu erwerben, der dich frey macht; ſtatt eines reichen Greiſes ſey ein Phi- 177
loſoph der Gegenſtand deiner Ehrfurcht d); laſs dich vor ſeiner Thüre ſehen; du wirſt deiner Würde dadurch nicht zu nahe treten; du wirſt nicht leer, nicht ohne Gewinn davongehen, wenn du dahin gegangen biſt, wie es ſich gebührt e); wäre es auch nicht ſo, ſo mache doch wenigſtens den Verſuch der Verſuch iſt nicht entehrend.

Zweytes Hauptſtück.

Von der Gefälligkeit f).

In Rückſicht auf dieſe muſst du dich vor allen Dingen 1
hüten, dich nicht ſo enge mit deinen ehemaligen Freunden und Vertrauten zu verbinden, daſs du dich ganz zu ihrer Handlungsweiſe herablaſſeſt, denn ſonſt verlierſt du deine Selbſtſtändigkeit. Fällt es dir dabey 2
ein, daſs deine Handlungsweiſe deinem Freunde verkehrt vorkommen, und er nicht in der Folge dich ſo lie-

 ben

c) Der Sinn iſt dieſer: Wenn eine Regung der ſinnlichen Luſt befriedigt iſt, ſo erwacht eine neue mit eben ſo ſtarker Gewalt, als die ſchon befriedigte.

d) Mit Beziehung auf das, was im 145. §. geſagt wurde.

e) d. h. mit der Abſicht, durch Hülfe des Philoſophen deine Grundſätze, deine Geſinnungen und folglich auch deine Handlungen zu beſſern.

f) Συμπεριφορά. Vergl. III, 14, 7. und III, 16.

Digitized by Google

ben werde, wie vordem; so erinnere dich, dafs man nichts umsonst erhält, und dafs es unmöglich ist, bey einer verschiedenen Handlungsweise der zu bleiben, der
3 du gewesen bist g). Wähle also, was du am liebsten willst, ob bey einer gleichen Beschaffenheit auf gleiche Weise von deinem Freunde geliebt werden, oder bey einer bessern Beschaffenheit nicht dasselbe Glück erlan-
4 gen. Denn wenn das letztere besser ist, so neige dich sogleich zu diesem, und lafs keine andere Betrachtungen dich davon abhalten h); denn wer sich auf beide Seiten neigt, kann keine Fortschritte machen. Wenn du daher dies allem Andern vorziehest, wenn du dich damit allein beschäfftigen, dies allein durch deine Anstrengung erwerben willst, so lafs alles Uebrige fahren.
5 Sonst wird dies Neigen auf beide Seiten dir doppelten Nachtheil zufügen; du wirst weder gehörige Fortschritte machen, noch deine ehemaligen Vortheile geniefsen i).
6 Denn als du vormals offenbar nichtswürdige Dinge begehrtest, so warst du deinen Freunden angenehm; du kannst dich aber nicht in beiderley Handlungsweise hervorthun, sondern mufst nothwendig in der einen um so viel mehr zurückstehen, als du in der andern zu-
7 nimmst; du kannst nicht, ohne mit denen zu trinken, mit welchen du ehemals trankest, ihnen gleich angenehm

g) Der Sinn ist dieser: Verlange nicht den Vorzug der Rechtschaffenheit und strengen Tugend ohne Aufopferung, und erwarte nicht, dafs du bey einer neuen Handelnsweise derselbe bleibest, wie vorher, und eben so sehr von deinen ehemaligen Freunden geliebt werdest.

h) Z. B. dafs du deinen ehemaligen Freunden Gelegenheit giebst, dich für einen thörigten Menschen zu halten, und dir ihre ehemalige Zuneigung zu entziehen.

i) Der Sinn ist dieser: Willst du zugleich tugendhaft und von deinen ehemaligen Gesellschaftern geliebt seyn, so richtest du gar nichts aus; denn dein Streben nach Tugend wird dir die Zuneigung deiner ehemaligen Freunde rauben, und deine Bemühung, diesen zu gefallen, wird deinen Fortschritten zur Tugend hinderlich seyn; du wirst folglich weder den einen, noch den andern deiner Zwecke erreichen.

Digitized by Google

nehm ſcheinen; wähle nun, ob du lieber ein Trunkenbold und jenen angenehm, oder ein Nüchterner und ihnen unangenehm ſeyn willſt; du kannſt nicht, ohne in ihre Geſänge, wie vormals, einzuſtimmen, auf gleiche Weiſe ihre Liebe beſitzen; wähle demnach auch hier, was du am liebſten willſt. Denn, wenn Schamhaftigkeit 8
und Wohlanſtändigkeit beſſer iſt, als der Ausruf eines Andern: o! ein angenehmer Geſellſchafter! ſo laſs das Uebrige fahren, ſtoſse es von dir, verabſcheue es, habe nichts damit zu thun! Wenn dir aber dies nicht gefällt, 9
ſo wende dich ganz zum Gegentheile; werde ein Weichling, ein Ehebrecher, und handle dieſem Vorſatze gemäſs, und du wirſt erreichen, was du wünſcheſt; ſpringe vor Freuden auf und jauchze dem Tänzer zu k). So 10
ganz verſchiedene Rollen aber können nicht mit einander vereinigt werden; du kannſt nicht zugleich den Therſites und den Agamemnon ſpielen; willſt du Therſites ſeyn, ſo muſst du höckerig und kahlköpfig ſeyn l); willſt du Agamemnon ſeyn, groſs und ſchön und ein Freund der Unterthanen.

Drittes Hauptſtück.

Welche Dinge und wogegen man ſie vertauſchen müſſe.

Habe ſtets vor Augen, wenn du eins der Auſsendinge 1
fahren läſſeſt, was du anſtatt deſſelben bekömmſt, und wenn dies von gröſserem Werthe iſt, ſo ſage nie-

 mals,

k) Dies geht auf die ausgelaſſenen Beyfallsbezeugungen der ſpätern Römer bey ihren Schauſpielen. Vergl. III, 4, 4.

l) Für die Leſer, die den Homer nicht zur Hand haben, ſtehe hier die Schilderung des Therſites, Il. II, 216. ff.

„— — Der häſslichſte Mann vor Ilios war er gekommen; Schielend war er und lahm am anderen Fuſs, und die Schultern Höckerig, gegen die Bruſt ihm geengt; und oben erhub ſich Spitz ſein Haupt, auf der Scheitel mit dünlicher Wolle beſäet."

Digitized by Google

2 mals, daſs du Schaden gelitten haſt m). Denn dies iſt
nicht der Fall, wenn du ſtatt eines Eſels ein Pferd, ſtatt
eines Schaafes ein Rind, ſtatt eines Gewinnſtes eine edle
Handlung, ſtatt froſtiger Reden n) wahre Ruhe, ſtatt ent-
3 ehrender Reden Schamhaftigkeit erwirbſt. Wenn du
dich deſſen erinnerſt, ſo wirſt du überall einen Charakter
behaupten, wie er deiner würdig iſt; ſonſt aber geht die
Zeit dir verlohren, wie du ſehen muſst, und alle Aufmerk-
ſamkeit, die du auf dich verwendeſt, iſt verſchwendet
4 und vergeudet. Es bedarf aber nur wenig zum Unter-
gange und zur Vertilgung aller deiner Vorzüge, nur ei-
5 ner geringen Abneigung gegen die Vernunft. Um das
Schiff umzuwerfen, bedarf der Steuermann keiner ſo gro-
ſsen Veranſtaltung, als um es zu retten; giebt er es nur
dem Winde ein wenig preiſs o), ſo geht es unter; ſelbſt
ohne ſeinen Willen, durch eine geringe Unachtſamkeit,
6 geht es verlohren. Eben ſo verhält es ſich auch hier;
wenn du nur ein wenig ſchlummerſt, ſo verſchwindet
7 Alles, was du bis jetzt geſammelt haſt. Sey daher auf-
merkſam auf deine Vorſtellungen und bewahre ſie; denn
es iſt keine Kleinigkeit, die hier bewahrt werden ſoll,
ſondern Schamhaftigkeit, Rechtſchaffenheit, Standhaf-
tigkeit, Unerſchütterlichkeit von Leidenſchaften, Furcht,
Trauer und Unruhe, und mit Einem Worte Freyheit.
8 Wofür willſt du denn dieſes verkaufen? Betrachte doch,
wie viel das werth iſt, was du dagegen vertauſcheſt.

Aber

m) Ich habe hier bey der Ueberſetzung Schweighäuſers Conjectur zum Grunde gelegt: *οὐδὲ γὰρ ἐζημίωσαι ἀντικαταλλαξάμενος ſ. πεπoιησάμενος οὐδ' ἀντὶ ὄνου ἵππον* u. ſ. w.

n) *ψυχρολογία*, froſtige Reden, und zwar, wie der Gegenſatz zu erfordern ſcheint, über Seelenruhe, unerſchütterliche Standhaftigkeit u. ſ. w.

o) Ich leſe mit *Gataker ἐπιτρέψῃ* für *ἐπιστρέψῃ*. Wenigſtens denke ich mit dem ſeekundigen Engländer, daſs ein Schiff durch das *ἐπιτρέπειν πρὸς τὸν ἄνεμον*, nicht durch das *ἐπιστρέφειν πρὸς τὸν ἄνεμον* untergeht, und daſs alſo *Arrian* wenigſtens beſſer gethan hätte *ἐπιτρέψῃ* zu ſchreiben.

Digitized by Google

Aber werde ich nicht dergleichen dafür erhalten p)? Erwäge aber doch auch, wenn du es erhalten haſt, was du für jenes empfängſt. Ich habe Beſcheidenheit; der andere Tribunenwürde; jener ein Prätoramt; ich Schamhaftigkeit. Dagegen ſchreye ich nicht, wo es ungeziemend iſt; ich ſtehe nicht auf, wo es ſich nicht gebührt, denn ich bin frey und ein Freund Gottes, ſo daſs ich ihm freywillig gehorche. Alles Uebrige darf ich nicht achten, nicht den Leib, nicht den Beſitz, nicht obrigkeitliches Amt, nicht Ruf, überhaupt nichts; denn Gott will nicht, daſs ich es hochſchätze; denn wenn er das wollte, ſo hätte er dies zu Gütern für mich gemacht. Nun aber hat er dies nicht gethan. Deswegen kann ich keines folgender Gebote übertreten: „Erhalte in allen Dingen dein eigenthümliches Gut; alles Andere, ſo wie es dir verliehen worden, ſo daſs du bey beſonnener Ueberlegung bleibeſt; dies genüge dir; ſonſt wirſt du unglücklich und unzufrieden ſeyn, Widerſtand und Hinderniſs erfahren." Dies ſind die Geſetze, die mir von ihm ertheilt ſind, dies ſeine Vorſchriften. Dieſe ſollſt du auslegen, dieſen unterthan ſeyn, nicht den Vorſchriften des *Maſurius* und *Caſſius* q).

Vier-

p) In dieſer Stelle iſt mir alle Mühe, einen vernünftigen Sinn herauszubringen, gänzlich mislungen; ich blieb daher genau bey den Worten, und muſs Andern das genauere Eindringen in den Sinn derſelben überlaſſen.

q) *Maſurius Sabinus* und *Caſſius Longinus* waren zwey berühmte Rechtsgelehrte, deren erſterer unter Auguſtus und Tiberius, letzterer unter Tiberius, Nero und Veſpaſian lebte. Uebrigens waren die Juriſten damals in zwey Parteyen getheilt, wovon die eine die Sabinianiſche oder Caſſianiſche, die andere die Proculejniſche oder Pegaſianiſche hieſs. Die letztere war den Grundſätzen der Stoa zugethan, daher vielleicht die minder günſtige Erwähnung des Maſurius und Caſſius bey unſerm Philoſophen.

Digitized by Google

Viertes Hauptſtück.

An diejenigen, die in Ruhe zu leben wünſchen.

1 Erinnere dich, daſs nicht nur die Begierde nach Ehrenſtellen und Reichthum uns unterwürfig und von Andern abhängig macht, ſondern auch die Begierde nach Ruhe, Muſse, Reiſen und Gelehrſamkeit. Denn überhaupt macht der Werth, den wir auf jedes Auſsending
2 legen, uns Andern unterwürfig. Was macht es denn für einen Unterſchied, ob du in den Senat zu kommen wünſcheſt, oder nicht Senator zu werden? welchen Unterſchied, ob du ein obrigkeitliches Amt zu erhalten oder deſſelben überhoben zu ſeyn wünſcheſt? welchen Unterſchied, ob du ſagſt: ich bin zu bedauern; ich habe nichts zu thun, ſondern bin, wie ein Todter, an die Bücher gebunden! oder zu ſagen: ich bin zu bedauern, ich habe
3 keine Zeit zu leſen! Denn eben ſo, wie Aufwartungen und obrigkeitliches Amt Auſsendinge ſind, die nicht von unſerer Willkühr abhängen, eben ſo iſt es auch das Buch.
4 Oder aus welchem Grunde wünſcheſt du zu leſen? Sage mir das; denn wenn du nur den Zweck haſt, dich zu ergötzen und Einſichten zu erlangen, ſo biſt du ein froſtiger, arbeitſcheuer Menſch [r]). Wenn du aber die Lectüre auf den gehörigen Zweck beziehеſt, worin beſteht dieſer, als in ruhiger Glückſeligkeit? Wenn dir nun die Le-
5 ctüre nicht dieſe verſchafft, was nützt ſie denn? Aber ſie verſchafft mir dieſe, ſagſt du. Was iſt das denn für eine Glückſeligkeit, die der erſte der beſte ſtören kann, ich ſage nicht, der Kaiſer oder ein Freund deſſelben, ſondern eine Krähe, ein Flötenſpieler, ein Fieber, und tauſend andere Dinge [s])? Die Glückſeligkeit aber hat nichts, das ihr ſo eigen wäre, als die Beſtändigkeit und Unabhän-

r) Ich leſe mit *Schweighäuſer*: εἰ μὲν γὰρ ἐπ' αὐτὸ κατασταίεις τὸ ψυχαγωγηθῆναι ἢ μαθεῖν τι, ψυχρὸς εἶ καὶ ἀταλαίπωρος.

s) Das ruhige Glück nemlich, das der Freund der Lectüre ſucht, iſt der ungeſtörte Genuſs eines geiſtvollen Schriftſtellers; dies Glück aber iſt allerdings der Störung ausgeſetzt.

Digitized by Google

hängigkeit von Hinderniſſen. Ich werde nun abgerufen 6
etwas zu thun; ich gehe weg und beobachte die Verhältniſſe, welche die Pflicht mir auflegt, und beweiſe mich in Anſehung der Aufſendinge beſcheiden, vertrauensvoll, und als einen Menſchen, der weder Begierde noch Abſcheu gegen ſie hat [t]). Uebrigens gebe ich auch 7
auf die Menſchen, auf ihre Reden und Bewegungen Acht, nicht aber aus Bosheit, um Gelegenheit zu haben, ſie zu tadeln oder auszulachen, ſondern die Beobachtung wende ich auf mich an, und unterſuche, ob ich mich auch hierin vergehe. Wie werde ich endigen? Einſt fehlte ich auch ſo; nun thue ich es, Gott ſey Dank! nicht mehr.

Wenn du nun dies thuſt und dich damit beſchäfftigeſt, 8
thuſt du denn wol etwas geringeres, als wenn du tauſend Zeilen lieſeſt oder ſchreibſt? Denn, beklagſt du dich wol, daſs du nicht lieſeſt, wenn du zu Tiſche ſitzeſt? wenn du dich badeſt? wenn du Leibesübungen anſtellſt? Warum 9
thuſt du nun nicht in andern Dingen daſſelbe, wenn du zum Kaiſer oder zu einem andern geheſt [u])? Wenn du 10
den Charakter eines eingezogenen, leidenſchaftloſen Menſchen, der nie in ſtaunende Bewunderung geräth, ſtandhaft behaupteſt; wenn du mehr auf das ſieheſt, was vorgeht, als dich ſehen läſſeſt; wenn du nicht die beneideſt,

die

t) *Epiktet* macht auf eine beſcheidene Art den Zuhörer darauf aufmerkſam, daſs man nicht allein durch Lectüre, ſondern auch durch Menſchenbeobachtung in der wirklichen Welt zu nützlichen und anwendbaren Einſichten und Kenntniſſen gelange; ein wichtiger Satz, den die Bücherfreunde nur zu oft vergeſſen.

u) So wie du dich nicht beym Eſſen, will *Epiktet* ſagen, oder beym Bade oder bey ſolchen Umſtänden über die Entbehrung der Lectüre beſchwereſt, ſondern damit zufrieden biſt, dich hier ſo zu betragen, wie die Kenntniſs erheiſcht, die du aus den Büchern geſchöpft haſt; eben ſo ſey auch nicht ungehalten darüber, daſs du nicht leſen kannſt, weil du zum Kaiſer gehen muſst u. ſ. w., ſondern betrage dich auch hier der Einſicht gemäſs, die du dir durch deine Lectüre erworben haſt; denn das Leſen iſt nicht Zweck an ſich, es ſoll dich nur aufs Leben vorbereiten, ſo wie die Uebung in der Ringſchule den Athleten auf Kämpfe auſserhalb der Schule bereiten muſs.

Digitized by Google

die höhere Ehrenſtellen beſitzen, und wenn die äuſsern Gegenſtände nicht deine Bewunderung erregen; was
11 fehlt dir denn noch? Bücher? Wie oder wozu denn? Denn, iſt die Lectüre derſelben nicht Vorbereitung auf das Leben ſelbſt? Beſteht das Leben aber in etwas anderm, als in der Ausübung ſolcher Geſchäffte? Gerade als wenn der Ringer in dem Augenblicke, da er auf den Kampfplatz tritt, darüber jammern wollte, daſs er nicht
12 auſserhalb deſſelben geübt werde! Gerade zu dieſem Zwecke haſt du dich ja geübt; dazu waren ja die Bleymaſſen, der Staub v), die Jünglinge da — und nun ver-
13 langſt du dies, da die Zeit zum Handeln da iſt? Gerade als wenn wir in Anſehung des Beyfalls, zu der Zeit, da begreifliche und unbegreifliche Vorſtellungen ſich uns darbieten w), dieſe nicht von einander unterſcheiden, ſondern Bücher über die Begreiflichkeit der Vorſtellungen nachleſen wollten!

14 Was iſt nun Schuld daran? Dies, daſs wir niemals aus dieſem Grunde geleſen, niemals aus dieſem Grunde geſchrieben haben, um in unſern Handlungen ſelbſt von den Vorſtellungen, die ſich darbieten, Gebrauch zu machen; ſondern wir bleiben dabey ſtehen, das Vorgetragene einſehen zu lernen, es Andern erklären, Schlüſſe auflöſen und bedingte Sätze richtig behandeln zu kön-
15 nen. Daher findet auch da, wo wir die eifrigſte Bemühung anwenden, der Widerſtand ſtatt. Willſt du durchaus die Dinge haben, die nicht von deiner Willkühr abhangen? Nun, ſo erfahre denn auch Widerſtand und Hin-
16 derniſs, und unterhalte vergebliche Wünſche! Wenn wir aber die Schriften über die Neigung aus dem Grunde leſen, nicht um die Behauptungen Anderer über die Neigung

v) Der Staub nemlich, womit ſich die Athleten beſtreuten, um einander deſto feſter anfaſſen zu können.

w) Die Stoiker theilen die Vorſtellungen, φαντασιας, in begreifliche und unbegreifliche ein. Das Kriterium dieſer verſchiedenen Arten ausfindig machen, war ein Hauptgegenſtand ihrer ſpeculativen Philoſophie.

Digitized by Google

gung zu kennen, ſondern um die gehörigen Neigungen zu haben; die Schriften über Begierde und Abſcheu, um niemals des Gegenſtandes unſerer Begierde zu verfehlen, oder in das hinein zu gerathen, was wir verabſcheuen; die Schriften über die Pflicht, um unſerer Verhältniſſe eingedenk nicht auf eine unvernünftige Art gegen jene Vorſchriften x) zu handeln; ſo werden wir nicht über die 17
Störungen in unſerer Lectüre unwillig, ſondern laſſen uns an unſerer mit ſich ſelbſt übereinſtimmenden Handlungsart genügen y), und überrechnen nicht, was wir bisher überrechnet haben: Heute habe ich ſo viele Zeilen geleſen, ſo viele geſchrieben! ſondern: Heute habe 18
ich die Neigung der Vorſchrift der Philoſophen gemäſs angewandt, mich der Begierde gar nicht bedient, und des Abſcheues nur gegen das, was nicht von mir abhängt z); ich habe mich nicht durch dieſen in Schrecken ſetzen, nicht durch jenen zur Erfüllung ſeiner Bitte bewegen laſſen; ich habe mich in Duldſamkeit, Enthaltſamkeit und Unterſtützung Anderer geübt; und auf dieſe Weiſe würden wir Gott für das danken, wofür wir ihm danken ſollten.

Nun aber erkennen wir nicht, daſs wir ſelbſt der 19
Menge gleich ſind, wenn auch auf eine andere Art. Ein Anderer fürchtet ſich, kein obrigkeitliches Amt zu erhalten; du, eins zu bekommen. So ſoll es nicht ſeyn, 20
Menſch! ſondern ſo wie du über jenen lacheſt, weil er ſich fürchtet, kein obrigkeitliches Amt zu erlangen, eben ſo

x) παρ' αὐτά, ſcil. τὰ γεγραμμένα περὶ καθήκοντος.

y) τὰ ἔργα τὰ κατάλληλα können hier Handlungen bedeuten, die den Vorſchriften der Tugendlehre gemäſs ſind, oder auch Handlungen, die unter ſich übereinſtimmen, einerley Zwecke haben, und gleichſam nach derſelben Richtſchnur geleitet werden.

z) Es iſt eine allgemeine Vorſchrift der Stoiſchen Philoſophen für diejenigen, die den Anfang in der Beſſerung machen wollen, ſich aller Begierde zu enthalten, und den Abſcheu blos auf Dinge zu lenken, die ganz und unter allen Umſtänden in unſerer Gewalt ſind.

Digitized by Google

ſo lache über dich ſelbſt [a]); denn es iſt gleich viel, wie
ein Fieberkranker zu durſten, und wie ein Hundſcheuer
21 das Waſſer zu fürchten. Oder wie könnteſt du noch mit
Sokrates ſagen: wenn es Gott ſo gefällt, ſo geſchehe es
ſo [b])? Glaubſt du denn, daſs Sokrates, wenn er ſich die
Muſse der Akademie oder des Lyceums und die tägliche
Unterhaltung mit Jünglingen gewünſcht hätte, ſo gerne
zu Felde gegangen wäre, ſo oft er dahin ging [c])? Sollte
er nicht vielmehr gejammert und geſeufzt haben; Ach
ich Armer! hier bin ich nun ſo unglücklich, während
22 ich mich im Lyceum ſonnen könnte! Iſt denn das dein
Beruf, dich zu ſonnen? nicht glückſelig, nicht über Hin-
derniſs und Widerſtand erhaben zu ſeyn? Und wie könnte
er denn noch Sokrates ſeyn, wenn er ſo jammerte? Wie
noch im Gefängniſſe Lobgeſänge auf die Götter ſchrei-
ben [d])?

23 Kurz, erinnere dich deſſen, daſs du die Freyheit
deines Willens aufopferſt, auf welchen äuſsern Gegen-
ſtand du auch einen Werth ſetzen magſt. Zu dieſen Ge-
genſtänden gehört nicht nur obrigkeitliches Amt, ſon-
dern auch die Befreyung von einem ſolchen Amte, nicht
24 nur Beſchäfftigung, ſondern auch Muſse. Nun ſoll ich
alſo in einem ſolchen Lerme leben? Warum ſagſt du:
in Lerme? Unter vielen Menſchen? Was giebt es dabey
für Schwierigkeit? Stelle dir vor, du ſeyſt in Olympia,
halte es für eine feſtliche Zuſammenkunft [e]). Auch hier
ruft

a) Ich leſe mit *Schweighäuſer*: Ἀλλὰ φοβεῖται, μὴ οὐκ ἄξῃ· σὺ μὴ ἄξῃς. Μηδαμῶς, ἀνθρωπε, ἀλλ' ὡς καταγελᾶς τοῦ φοβουμένου μὴ οὐκ ἄξαι, οὕτω καὶ σαυτοῦ καταγέλα.

b) Worte des Sokrates beym Plato.

c) Ueber die Feldzüge des Sokrates ſiehe die Anmerkung zu IV, 1, 160.

d) Nach Plato im Phädon verfertigte Sokrates in ſeinem Gefängniſſe einen Lobgeſang auf den Apollo. *Diogenes Laertius* führt die Anfangswörte eines angeblichen Hymnus von Sokrates auf den Apollo an. *Upton* vermuthet aber wol mit Grund, daſs dieſer Hymnus ihm von einem ſpätern Sophiſten untergeſchoben iſt.

e) Der Sinn iſt dieſer: Du verfährſt ganz inconſequent. Im Leben klagſt du über Lerm und Gedränge, wenn du in Vieler Geſellſchaft ſeyn

Digitized by Google

ruft der eine dies, der andere jenes; der eine thut dies, der andere jenes, der eine drängt den Andern. In den Bädern giebt es Gedränge, und wer von uns freut ſich nicht der zahlreichen Verſammlung, und geht traurig von derſelben weg? Sey nicht mürriſch, nicht eckel gegen 25
das, was vorgeht. Der Eſſig iſt mir zuwider, denn er iſt beiſsend; der Honig iſt mir zuwider, denn er zerſtört meine Stärke; das Gemüſe mag ich nicht. Eben ſo heiſst es: ich mag keine Muſse, ſie iſt Einſamkeit; ich mag keine Menge von Menſchen, ſie iſt lermendes Gedränge. Nenne es vielmehr, wenn die Umſtände es ſo mit ſich 26
bringen, daſs du allein oder mit Wenigen leben muſst, liebliche Ruhe, und wende ſie auf die gehörige Weiſe an; unterhalte dich mit dir ſelbſt, übe dich in der Behandlung der Vorſtellungen und der Gemeinbegriffe. Kömmſt du aber unter einen groſsen Haufen von Menſchen, ſo nenne es ein Kampfſpiel, eine feyerliche Verſammlung, ein Feſt, und ſuche mit andern Menſchen das Feſt zu feyern. Denn was giebt es für ein angenehme- 27
res Schauſpiel für einen Menſchenfreund, als viele Menſchen? Mit Vergnügen ſehen wir Heerden von Roſſen oder Stieren; wenn wir viele Fahrzeuge ſehen, ſo werden wir froh — und bey dem Anblicke vieler Menſchen ſollte man Kummer empfinden? — „Aber ſie betäuben 28
mich mit ihrem Geſchrey!" — Alſo iſt es dein Gehör, das geſtört wird. Was geht es alſo dich an? Wird auch das Vermögen, von deinen Vorſtellungen Gebrauch zu machen, gehindert? Wer kann dich hindern, die Begierde und den Abſcheu der Natur gemäſs anzuwenden? oder die Neigung und Abneigung? Welcher Lerm wäre dazu im Stande?

Erin-

ſeyn muſst; biſt du aber bey den Olympiſchen Spielen gegenwärtig, ſo freueſt du dich des Gedränges, nenneſt es ein wahres Feſt. Stelle dir es nun auch ſo im Leben vor, ſo wirſt du dich der Geſellſchaft vieler Menſchen freuen.

29 Erinnere du dich nur der allgemeinen Grundſätze: was iſt mein Eigenthum? was nicht mein Eigenthum? was iſt mir verliehen? was ſoll ich nach dem Willen Got-
30 tes jetzt thun? was nicht thun? Vor Kurzem wollte er, daſs du Muſse haben, dich mit dir ſelbſt unterhalten, darüber ſchreiben, leſen, hören, dich vorbereiten ſollteſt; dazu hatteſt du hinreichende Zeit. Nun ſpricht er zu dir: Stelle dich jetzt zum Kampfe; zeige, was du gelernet, wie du dich auf den Kampf vorbereitet haſt. Wie lange willſt du dich für dich allein üben? Jetzt iſt es Zeit, zu erfahren, ob du ein Kämpfer biſt, der des Sieges würdig iſt, oder einer von denen, die das Land umwandern,
31 um ſich allenthalben beſiegen zu laſſen. Warum biſt du denn unwillig? Kein Kampf iſt ohne lermendes Gedränge. Es muſs Viele geben, welche die Kämpfer vorher üben, Viele, die ihnen zurufen, viele Vorſteher, viele Zu-
32 ſchauer. — „Aber ich wünſchte in Ruhe zu leben.“ — Nun ſo jammere und ſeufze dann, wie du es verdienſt. Denn was giebt es für eine gröſsere Strafe für den Ungebildeten, für den Ungehorſamen gegen die göttlichen Befehle, als Trauer und Kummer und Neid und überhaupt Widerwärtigkeit und Unglückſeligkeit? Davon willſt du dich nicht befreyen?

33 Und wie kann ich mich befreyen? Haſt du nicht oft gehört, daſs du die Begierde ganz aufheben und den Abſcheu nur auf die Dinge anwenden ſollſt, die ganz von dir abhängen? daſs du Alles fahren laſſen muſst, den Leib, den Beſitz, den Ruf, die Bücher, Lerm, Ehrenſtellen und Muſse? Denn wohin du dich auch neigen magſt, ſo wirſt du Sklave und Unterthan, dem Widerſtande und Zwange ausgeſetzt, und ganz von Andern ab-
34 hängig. Immer ſey dir Kleanthes Ausſpruch vor Augen:

„Leite mich Zevs und du o alleslenkendes Schickſal.“

Wollt ihr, daſs ich nach Rom reiſen ſoll? Ich reiſe nach Rom. Daſs ich nach Gyara ſoll? ich reiſe nach Gyara. Nach Athen? ich gehe nach Athen. Ins Gefängniſs? ich

gehe

gehe ins Gefängniſs. Sagſt du einmal: wann wird man 35
doch nach Athen kommen! ſo biſt du verlohren; denn
dieſe Begierde muſs dich nothwendig, wenn ſie nicht er-
füllt wird, unglücklich, und wenn ſie erfüllt wird, eitel
und eingebildet auf etwas machen, worauf du nicht ſtolz
ſeyn darfſt; wird ſie im Gegentheil gehindert, ſo macht
ſie dich unglücklich, und du geräthſt dahin, wohin du
nicht wollteſt. Laſs alſo dies alles fahren. Athen iſt 36
ſchön. Aber die Glückſeligkeit iſt noch viel ſchöner, und
Befreyung von Leidenſchaften und unerſchütterliche Ge-
müthsruhe und Unabhängigkeit des Deinigen von jedem
Andern. In Rom giebt es Lerm und Aufwartungen f)! 37
Aber die ſelige Geiſtesruhe dient gegen dies alles. Wenn
es alſo nun dazu Zeit iſt, warum räumſt du nicht den
Abſcheu dagegen aus dem Wege? Was brauchſt du, gleich
dem Eſel, der Prügel bekömmt, die Laſt zu ſchleppen?
Entfernſt du den Abſcheu nicht, ſo wiſſe, daſs du jedem, 38
der dir die Erreichung deines Zweckes verſchaffen, jedem,
der dich daran hindern kann, ſklaviſch unterworfen wirſt,
und ihn wie einen böſen Dämon g) verehren muſst.

Es giebt nur Einen Weg zur ſeligen Gemüthsruhe 39
(dies ſey dir am frühen Morgen, bey Tage und bey Nacht
vor Augen), dieſen, daſs du alles fahren läſſeſt, was nicht
in deiner Willkühr ſteht, und nichts davon für dein Ei-
genthum halteſt, daſs du alles dem Genius und dem Glücke
überlaſſeſt, dieſe zu Verwaltern deſſelben macheſt, die
auch Zevs dazu gemacht hat; dich ſelbſt aber mit jenem 40
Einen beſchäfftigeſt, das dein Eigenthum und von Allem
unabhängig iſt, und hierauf Alles beziehеſt, was du le-
ſen, ſchreiben oder hören magſt. Daher kann ich kei- 41
nen arbeitſam nennen, wenn ich nur höre, daſs er lieſt
oder ſchreibt; ja, wenn man auch hinzuſetzt, er thue

f) Schon in den früheren Zeiten des Römiſchen Staates war es gewöhn-
lich, angeſehenen Perſonen, vorzüglich des Morgens, die Aufwar-
tung zu machen; in den ſpätern Zeiten ſcheint dieſe Sitte noch ge-
wöhnlicher geworden zu ſeyn.

g) Vergl. I, 19, 6.

Digitized by Google

dies die ganzen Nächte hindurch, ſo nenne ich ihn nicht
ſo, ehe ich den Zweck weiſs, worauf er es bezieht;
denn du nenneſt ja auch nicht den arbeitſam, der eines
Mädchens wegen die Nächte ſchlaflos zubringt, und ich
42 alſo eben ſo wenig; ſondern, wenn er es des Ruhms we-
gen thut, ſo nenne ich ihn ruhmliebend; thut er es des
Geldes wegen, geldliebend; thut er es aus Liebe zu den
43 Wiſſenſchaften, einen Freund der Gelehrſamkeit. Be-
zieht er aber ſeine Arbeit auf die regierende Hauptkraft
ſeines Weſens, damit dieſe in einer naturgemäſsen Ver-
44 faſſung ſey, ſo nenne ich ihn erſt arbeitſam. Denn nie-
mals dürfen jene Dinge, welche Gute und Böſe mit ein-
ander gemein haben, der Gegenſtand eures Lobes oder
Tadels ſeyn, ſondern nur die Grundſätze; denn dieſe
nur ſind das Eigenthum eines jeden, und bringen entwe-
45 der entehrende oder edle Handlungen hervor. Dieſer
Lehren eingedenk freue dich des Gegenwärtigen, und
46 habe das lieb, was die Zeit mit ſich bringt. Wenn du ſie-
heſt, daſs einer von den Sätzen, die du gelernt und un-
terſucht haſt, dir für deine Handlungen entgegenkommt,
ſo freue dich deſſen; wenn du die Bosheit oder Tadel-
ſucht, wenn du den Muthwillen, wenn du die Frechheit
in deinen Reden, wenn du die Unbeſonnenheit, wenn
du den Leichtſinn abgelegt oder vermindert haſt; wenn
du nicht mehr durch dieſelben Gegenſtände, wie vorher,
oder nicht mehr auf eben die Weiſe, als vorher, in Be-
wegung geſetzt wirſt: ſo kannſt du alle Tage ein Feſt
feyern, heute, weil du dich in dieſem, morgen, weil
47 du dich in jenem Geſchäffte gehörig betragen haſt. Wie
viel gröſsere Veranlaſſung giebt dir dies zum Opfer, als
ein Conſulat oder ein Feldherrenpoſten! Dies wird dir
durch dich ſelbſt und von den Göttern zu Theil. Erin-
nere dich aber, wer jenes verleiht, und an wen und aus
48 welchen Gründen [h]). Durch ſolche Grundſätze gebildet,
ſetzeſt

h) Der Sinn iſt dieſer: Erinnere dich, daſs es das wankelmüthige Volk oder ein eigenſinniger Herrſcher iſt, der Ehrenſtellen und Aemter an Verdiente und Unverdiente nach Einfall und Laune vergiebt.

Digitized by Google

ſetzeſt du noch einen Unterſchied darin, wo du in der Welt glücklich ſeyn, wo du Gott gefallen wirſt? Sind die Menſchen nicht allenthalben gleich weit von den Göttern entfernt? Sehen ſie nicht allenthalben auf gleiche Weiſe die Ereigniſſe in der Welt i)?

Fünftes Hauptſtück.

An die Streitſüchtigen und Wilden.

Der edle und rechtſchaffene Mann ſtreitet ſelbſt nicht 1
mit Andern, und läſst, ſo viel bey ihm ſteht, auch nicht Andere ſtreiten. Ein Muſter für uns in dieſer, wie 2
in allen andern Rückſichten, iſt das Leben des Sokrates; denn er vermied nicht nur ſelbſt immer den Streit, ſondern liefs auch nicht Andere ſtreiten. Betrachte ihn nur 3
bey Xenophon im Gaſtmahle, wie viele Streitigkeiten er beylegt; wie er auch ſelbſt einen Thraſymachus, wie er einen Petus, wie er einen Kallikles erträgt, wie er ſeine Frau, wie er ſeinen Sohn erträgt, ungeachtet er wie ein Sophiſt gegen ihn Einwendungen macht; denn 4
er erinnerte ſich deſſen beſtändig, daſs keiner Herr über die Vernunft eines Andern ſey; er wollte daher auch nichts, als was ſein Eigenthum war. Worin beſteht aber 5
dies? Nicht darin, daſs die Handlungsart eines Andern der Natur gemäſs ſey, denn dies iſt etwas Fremdes; ſondern darin, daſs man, während Andere handeln, wie es ihnen gefällt, nichts deſto weniger der Natur gemäſs lebe und ſich betrage, und nur an dem Seinigen nichts fehlen laſſe, um auch jene in eine naturgemäſse Lage zu verſetzen. Denn das iſt der immerwährende Vorſatz des 6
rechtſchaffenen und edeln Mannes. Das Prätoramt zu er-

i) Man könnte auch mit Schweighäuſer überſetzen: Erhalten die Menſchen nicht überall gleiche Güter? Sehen ſie nicht allenthalben u. ſ. w. In dem Index indeſſen hat Schweighäuſer obige Erklärung angenommen. Upton nimmt οἱ θεοὶ als das Subject an. Wenn dieſe Erklärung richtig iſt, ſo muſs man τὰ γινόμενα wol auf die menſchlichen Handlungen ziehen.

Digitized by Google

halten? Nein, ſondern wenn es ihm verliehen wird, in dieſer Rückſicht die Freyheit ſeiner Vernunft zu behaupten. Zu heirathen? Nein, ſondern, wenn er heirathet, ſich in dieſer Lage der Vernunft gemäſs zu betragen.
7 Will er aber, daſs ſein Sohn oder ſeine Frau ſich nicht vergehen ſollen, ſo will er, daſs etwas Fremdes nicht fremd ſeyn ſoll. Wahre Bildung aber beſteht in der Einſicht, Fremdes von unſerm Eigenthum unterſcheiden zu können.

8 Wie fände nun Streit bey dem ſtatt, der ſo geſinnt iſt? Wird er über irgend ein Ereigniſs erſtaunen? wird es ihm unerhört ſcheinen? Wird er nicht noch etwas Schlimmeres von den Schlechten erwarten, als ihm widerfährt? Würde er nicht das für Gewinn achten, was
9 ſie vom Schlimmſten unterlaſſen? Jener hat auf dich geſchimpft. Dank ſey ihm, daſs er mich nicht geſchlagen hat. Aber er hat dich geſchlagen. Dank ihm, daſs er mich nicht verwundete. Aber er hat dich verwundet.
10 Dank ihm, daſs er mich nicht tödtete. Denn wann oder von wem hat er gelernt, daſs der Menſch ein ſanftes, geſelliges Weſen, und daſs die Ungerechtigkeit ſelbſt für den Ungerechten äuſserſt ſchädlich ſey? Da er alſo dies nicht gelernt, ſich davon nicht überzeugt hat; — warum ſoll er denn nicht dem folgen, was ihm nützlich
11 ſcheint? Der Nachbar hat mit Steinen geworfen. Haſt du denn da ein Verſehen begangen? Nein; aber das Hausgeräthe iſt zerſchmettert. Biſt du denn ein Stück von dieſem Geräthe? Nein, ſondern ein Menſch von freyer
12 Entſchlieſsung. Was iſt dir denn dagegen verliehen? Als Löwen, wieder zu beiſsen und Steine gegen Steine zu werfen; als Menſchen, wenn du es wiſſen willſt, deine Vorrathskammer zu unterſuchen; hier betrachte, mit welchen Kräften ausgerüſtet du gekommen biſt; mit ei-
13 ner thieriſchen, mit einer rachſüchtigen Kraft? Wann iſt nun das Pferd elend? Wenn es ſeiner natürlichen Kräfte beraubt wird, nicht wenn es nicht krähen, ſondern wenn es nicht laufen kann. Der Hund? Nicht dann, wenn er nicht

Digitized by Google

nicht fliegen, ſondern wenn er nicht ſpüren kann. Sollte 14
denn nicht auf eben dieſe Weiſe auch der Menſch unglück-
lich ſeyn, nicht weil er keine Löwen erdroſſeln oder die
Bildſäulen nackend umarmen kann — denn dazu iſt er
von der Natur nicht mit Kräften ausgerüſtet — ſondern
weil er die Billigkeit, weil er die Rechtſchaffenheit ver-
ſcherzt hat. Einen ſolchen ſollten wir in unſern Zuſam- 15
menkünften beweinen, weil er in ſo groſse Uebel gera-
then iſt [k]), aber bey Gott! weder den neulich gebohr-
nen, noch den verſtorbenen, ſondern den, welchem das
Unglück widerfahren iſt, während ſeines Lebens ſein Ei-
genthum einzubüſſen, nicht das vom Vater ererbte Ei-
genthum, ſein Landſtück, ſein Haus, ſeine Miethwoh-
nung, ſeine Sklaven, (denn alle dieſe Dinge ſind nicht Ei-
genthum des Menſchen, ſondern lauter fremde, von An-
dern abhängige und ihnen unterworfene Dinge, die bald
dieſem, bald jenem von den Herren derſelben verliehen
werden,) ſondern das, was dem Menſchen eigenthümlich 16
iſt, das Gepräge, womit wir in unſerm Gemüthe verſe-
hen in die Welt gekommen ſind, ein Gepräge, gleich dem,
vermöge deſſen wir die Münzen, woran wir es antreffen,
gut heiſſen, diejenigen aber, woran wir es vermiſſen,
zu verwerfen pflegen. Welches Gepräge hat dieſer Se- 17
ſtertius? Des Trajans. Her damit! Des Nero. Weg da-
mit! es iſt eine ungültige, falſche Münze [l]). So auch
hier. Was für ein Gepräge haben ſeine Grundſätze? Das
Gepräge des Sanften, des Geſelligen, des Duldſamen,
des Freundlichen. Gut, ich nehme ihn an, ich mache ihn
zu meinem Mitbürger; ich nehme ihn zu meinem Nach-

 barn,

k) Wahrſcheinlich Anſpielung auf eine bekannte Stelle des Euripides im Creſphontes, worin er ſagt, daſs wir die Gebohrnen betrauern ſollten, weil ſie in eine Welt voll Uebel kämen, und die Geſtorbenen dagegen unter Jubel aus dem Hauſe bringen.

l) Aus dieſer Stelle ſcheint zu erhellen, daſs die Münzen, welche Nero's Gepräge trugen, zu den Zeiten des Trajans ungültig waren — vermuthlich aus dem Grunde, weil man wollte, daſs jedes Andenken an einen Tyrannen, der öffentlich für einen Feind des Staates erklärt war, vertilgt werden ſollte.

Digitized by Google

18 barn, zu meinem Gefährten auf der Seereise an. Siehe nur zu, dafs er kein Neronisches Gepräge hat. Ist er nicht zornig? nicht voll Groll? nicht übler Laune? Schlägt er nicht denen, die ihm begegnen, auf den Kopf,
19 wenn es ihm so einfällt? Warum nanntest du ihn denn einen Menschen? Denn, wird wol irgend ein Wesen nach seiner blofsen Gestalt beurtheilt? Wenn das ist, so nenne auch die Wachsfigur einen Apfel und lege ihr Geruch
20 und Geschmack bey. Der äufsere Umrifs reicht eben so weng hin; also auch die Nase und die Augen nicht zu einem Menschen, sondern nur der Besitz menschlicher
21 Grundsätze. Jener hört keine Gründe an, versteht es nicht, wenn man ihn widerlegt. Er ist ein Esel. Jenem ist die Schamhaftigkeit abgestorben. Er taugt nichts, er ist eher alles Andere, als ein Mensch. Dieser sucht nur, wen er schlagen und beifsen kann. Nun so ist er weder Schaaf noch Esel, sondern irgend ein wildes Thier.

22 Wie denn? Willst du, dafs ich mich verachten lasse? Von wem? Von denen, die dich kennen? Und wie sollten diese Sanftmuth und Schamhaftigkeit verachten? Aber von denen, die dich nicht kennen? Was kümmert dich dies? So wenig, als einen andern Künstler
23 das Urtheil der Nichtkenner. Aber sie werden mich um desto dreister angreifen. *Mich* sagst du? Kann denn jemand deinem freyen Willen schaden, oder dich hindern, die jedesmaligen Vorstellungen der Vernunft gemäfs an-
24 zuwenden? Keinesweges. Wozu denn deine Unruhe? und warum willst du dich furchtbar zeigen? Warum trittst du nicht lieber hervor, und verkündigest, dafs du mit allen Menschen Frieden halten wollest, was sie auch thun mögen, und dafs du am meisten über diejenigen lachest, die dir zu schaden glauben? Diese elenden Sklaven wissen nicht, wer ich bin, wo mein Gut und mein Uebel ist, und dafs kein Zugang zu meinem Eigenthume offen steht.

25 Daher verlachen die Bewohner einer festen Stadt die Belagerer. „Welche vergebliche Mühe machen sie sich

ſich da! Unſere Mauer iſt ſicher; wir haben Mundvorrath auf lange Zeit, und alle andere Bedürfniſſe." Dies 26
ſind die Dinge, die eine Stadt feſt und unüberwindlich machen; die Seele des Menſchen aber macht nichts unüberwindlich, als ſeine Grundſätze. Denn welche Mauer iſt ſo ſtark, oder welcher Leib ſo ſtählern, oder welcher Beſitz ſo ſicher, oder welche Würde ſo wenig der Nachſtellung ausgeſetzt? Alles überall iſt ſterblich, iſt leicht 27
zu erobern; wer auf irgend eines dieſer Dinge achtet, muſs nothwendig Unruhe, ſchlechte Hoffnung, Furcht, Trauer, unbefriedigte Wünſche und verabſcheute Unannehmlichkeiten haben. Und doch wollen wir nicht den 28
einzigen ſichern Zufluchtsort befeſtigen? nicht mit Zurückſetzung des Hinfälligen und Abhängigen uns allein mit dem Unſterblichen und Unabhängigen beſchäfftigen? Wollen wir uns nicht erinnern, daſs der Eine dem Andern weder nütze noch ſchade, ſondern die Grundſätze über das Nützliche und Schädliche das Einzige ſind, was ſchadet, was Verwirrung anrichtet, daſs dies nur Krieg und Aufruhr und Feindſeligkeit iſt. Was den Eteokles 29
und Polynices zu ſolchen Menſchen machte, war nichts, als der Grundſatz über die Alleinherrſchaft, und der Grundſatz über die Flucht, daſs die letztere das gröſste Uebel, die erſtere das gröſste Gut ſey [m]). Die Natur eines je- 30
den Menſchen bringt es mit ſich, daſs er nach dem Guten ſtrebt und das Uebel meidet; daſs er den, der ihm jenes nimmt und ihn in dieſes verſetzt, für einen Feind und gefährlichen Laurer hält, wenn er auch ſein Bruder, wenn er auch ſein Sohn, wenn er auch ſein Vater iſt. Denn 31
nichts iſt anziehender, als das Gut. Folglich, wenn jene Dinge Güter ſind, ſo iſt weder der Vater ein Freund ſeiner Söhne, noch der Bruder ſeines Bruders Freund,

m) *Eteokles* und *Polynices*, Söhne des Oedipus, vereinigten ſich, daſs ſie abwechſelnd regieren ſollten. Aber der erſtere wollte, als ſeine Zeit vorüber war, den andern nicht zur Regierung laſſen; daher dieſer ihn mit Hülfe des Adraſtus und anderer Fürſten in Theben bekriegte.

Digitized by Google

sondern Alles ist voll von Feinden, Nachstellern und Ver-
32 läumdern. Wenn hingegen ein gehöriger freyer Wille das einzige Gut, ein Wille der entgegengesetzten Art das einzige Uebel ist; wo findet noch Streit, wo noch Beschimpfung statt? Weswegen? Wegen dessen, das euch nicht angeht? Gegen wen? Gegen die Unwissenden, gegen die Unglücklichen, gegen die, welche sich in ihren wichtigsten Angelegenheiten täuschen?

33 Dessen eingedenk hielt Sokrates sein Haus in Ordnung, ertrug seine ungestüme Frau und seinen unbilligen Sohn. Denn wozu diente ihr Ungestüm? Mag sie so viel Wasser über mein Haupt giessen, als sie Lust hat n)! Mag sie den Kuchen unter die Füsse treten o)! Was geht es mich an, wenn ich denke, dies sey nicht meine Sache?
34 Dies aber zu denken, steht ganz bey mir; hieran kann mich, wenn ich es will, kein Tyrann, kein Gebieter hindern; hierin können nicht Viele einen Einzigen zwingen, nicht der Stärkere den Schwächeren; dies ward jedem, als uneingeschränkt vom Widerstande, von der
35 Gottheit verliehen. Solche Grundsätze stiften Frieden im Hause, Einigkeit im Staate; Friede unter den Völkern; machen dankbar gegen Gott und vertrauensvoll gegen die Umstände des Lebens, als fremde, nichtswür-
36 dige Gegenstände. Ihr aber seyd nur geschickt, dergleichen Grundsätze zu schreiben und zu lesen, aber weit
37 entfernt, sie zu befolgen. Daher gilt jenes Sprüchwort von den Lacedämoniern: *zu Hause Löwen und in Ephesus Füchse,*

n) „Als Xantippe, erzählt *Diogenes Laertius*, erst auf den Sokrates geschimpft hatte und ihn nachher mit Wasser übergoss, so sagte er: Habe ich es nicht gesagt, dass die donnernde Xantippe auch einmal regnen würde?"

o) Die Anekdote, worauf Epiktet hier zielt, erzählt *Aelian* so: „Alcibiades schickte dem Sokrates einen grosen schönen Kuchen. Xantippe, in der Meinung, es sey ein Geschenk, das der Geliebte dem Liebhaber gesandt habe, um seine Liebe zu entflammen, ward nach ihrer Sitte darüber unwillig, warf den Kuchen aus dem Korbe und trat darauf. Sokrates lachte darüber, und sagte: Nun so wirst du auch selbst nichts davon bekommen!" —

Digitized by Google

Füchſe, auch von euch; in der Schule ſeyd ihr Löwen, auſserhalb derſelben Füchſe.

Sechſtes Hauptſtück.

An diejenigen, denen es leid thut, bedauret zu werden.

Es thut mir leid, heiſst es, daſs man mich bedauret. 1
Iſt es denn deine Sache, daſs du bedauret wirſt, oder die Sache derer, die dich bedauren? Wie? ſteht es bey dir, zu machen, daſs dies Bedauren aufhöre? Ja freylich ſteht es bey mir, wenn ich ihnen zeige, daſs kein Grund vorhanden iſt, mich zu bemitleiden. Iſt dein Zuſtand 2
denn ſchon ſo beſchaffen, daſs kein Grund vorhanden iſt, dich zu bedauren, oder nicht? Ich glaube allerdings nicht ſo vollkommen zu ſeyn; aber ſie bedauren mich nicht deswegen, weswegen ſie mich etwa bedauren könnten, wegen meiner Vergehungen, ſondern wegen meiner Dürftigkeit, meiner Entbehrung eines obrigkeitlichen Amtes, meiner Krankheiten, des Verluſtes der Meinigen und dergleichen Dinge. Willſt du dir denn die Mühe geben, die 3
Menge zu überzeugen, daſs keines von allem dieſem ein Uebel ſey, daſs die Glückſeligkeit auch bey Dürftigkeit, im Privatſtande und ohne Ehrenſtelle ſtattfinden könne; oder dich ihnen als einen reichen und mächtigen Mann zeigen? Denn das letzte iſt nur die Sache eines prahleri- 4
ſchen, eiteln und nichtswürdigen Menſchen. Erwäge auſserdem, auf welche Weiſe du dieſe Vorſtellung veranſtalten muſst. Du muſst Sklaven dingen, einiges Silbergeſchirr dir anſchaffen, es zur Schau aufſtellen, und, wo möglich, mehreremale daſſelbe, jedoch mit dem Bemühen, daſs man nicht bemerke, es ſey daſſelbe; ferner muſst du glänzende Kleider und andere Koſtbarkeiten anſchaffen, dich ſtellen, als wenn du von angeſehenen Männern in Ehren gehalten würdeſt, den Verſuch machen, an ihre Tafel gezogen zu werden, oder dich wenigſtens ſtellen, als geſchähe dies, und endlich auf deinen Leib

ſchlim-

Digitized by Google

ſchlimme Künſte anwenden, um ſchöner und edler zu ſcheinen, als du wirklich biſt.

5 Das iſt es, was du thun muſst, wenn du den zweyten Weg einſchlagen willſt, um nicht bedauret zu werden. Der erſte Weg aber iſt unnütz und lang; das zu unternehmen, was ſelbſt der Höchſte nicht ausführen kann, die Menſchen zu überzeugen, welche Dinge Uebel und welche Güter ſind. Denn iſt dir dies Vermögen wol ver-
6 ſtattet? Nein, nur das iſt dir verſtattet, dich *ſelbſt* davon zu überzeugen, und noch biſt du nicht überzeugt.
7 Warum unternimmſt du es, Andere zu überführen? Und wer geht denn in ſo langer Zeit mit dir um, als du *ſelbſt*? wer hat ſo viel Glaubwürdigkeit bey dir, um dich zu überführen, als du ſelbſt? Wer hat mehr Wohlwollen
8 und Vertraulichkeit, als du gegen dich ſelbſt? Wie kömmt es denn, daſs du dich ſelbſt nicht haſt überzeugen und zur Einſicht gelangen können? Handelſt du jetzt nicht ganz verkehrt? Haſt du dich nicht gerade um die Einſicht bemüht, wie du von Trauer, Gemüthsunruhe und Unter-
9 würfigkeit und Abhängigkeit frey ſeyn könnteſt p)? *Haſt* du denn nicht gehört, daſs es dazu nur Einen Weg gebe, dasjenige nemlich, was nicht von unſerer Willkühr abhängt, fahren zu laſſen, darin nachzugeben und zu ge-
10 ſtehen, es ſey nicht unſer Eigenthum? Die Meinung eines Andern von dir — wozu gehört ſie wol? Zu dem, was in Anderer Gewalt iſt. Alſo geht ſie dich nicht an? Gar nicht. Und obgleich du noch Aengſtlichkeit und Unruhe darüber empfindeſt, ſo glaubſt du doch über Güter und Uebel zur feſten Ueberzeugung gelangt zu ſeyn?

Willſt

p) Ich kann mich nicht davon überzeugen, daſs dieſer Abſchnitt unverdorben auf uns gekommen iſt, und daſs es genug ſey, wie Schweighäuſer glaubt, anzunehmen, daſs vor καὶ μαθόντων ein Infinitiv, etwa πείθεσθαι oder ein ähnliches ausgefallen wäre, oder daſs man das καὶ wegſtreichen müſſe. Der ganze Gedankengang ſcheint mir zu unordentlich und zu weit von der Simplicität unſers Schriftſtellers entfernt zu ſeyn.

Digitized by Google

Willſt du denn nicht, mit Uebergehung der An- 11
dern, dein eigener Schüler und Lehrer ſeyn? „Die Andern mögen ſelbſt zuſehen, ob es ihnen nützlich iſt, daſs ihre Geſinnung und ihr Betragen der Natur nicht gemäſs iſt; ich aber bin mir ſelbſt der nächſte. Was iſt es denn 12
für eine Aufführung, daſs ich die Gründe der Philoſophen höre und ihnen Beyfall gebe, in der That aber mich um nichts leichter fühle? Bin ich denn von Natur ſo ganz ungeſchickt? Zu andern Dingen, wozu ich Luſt hatte, war ich doch nicht ſo ganz ohne Anlagen, ſondern lernte ſchnell leſen und ringen und Gröſsen berechnen und Schlüſſe auflöſen. Hat denn das Raiſonnement mich nicht über- 13
zeugt? Allerdings; nichts habe ich von Anfang an ſo ſehr gebilligt und mit ſo feſter Ueberzeugung angenommen. Noch jetzt leſe ich über dies, höre dies, ſchreibe dies; bis jetzt haben wir kein anderes bündigeres Raiſonnement, als dieſes, gefunden. Was fehlt mir denn noch? 14
Sind die entgegengeſetzten Grundſätze nicht ausgerottet? ſind meine Meinungen noch ungeübt, und nicht gewöhnt, mir zu den Geſchäfften entgegen zu kommen, ſondern, wie hingeworfene Waffen, vom Roſt angefreſſen und nun nicht im Stande mir zu paſſen? Und doch 15
begnüge ich mich weder in Anſehung des Ringens, noch des Schreibens oder Leſens mit dem bloſen Lernen; ſondern ich wende die vorgelegten Schlüſſe auf alle Seiten, flechte andere zuſammen, und eben ſo behandele ich die ändernden Schlüſſe. Die nothwendigſten Lehrſätze aber, 16
durch deren Hülfe ich bey meinen Neigungen frey von Trauer, Furcht, Leidenſchaft und Einſchränkung werden und zur Unabhängigkeit gelangen kann, dieſe übe ich nicht und wende nicht auf dieſe die gebührende Sorgfalt an. So kümmert es mich denn noch, was die Andern 17
von mir ſagen mögen, ob ich ihnen lobenswürdig oder glückſelig ſcheine!"

Elender! Willſt du nicht dein eigenes Urtheil, deine 18
eigene Meinung über dich unterſuchen? Wie iſt, deiner eigenen Meinung nach, deine Vorſtellung, wie deine

Be-

Begierde, wie dein Abſcheu beſchaffen? Wie beträgſt du dich bey Unternehmung, Vorbereitung, Ausführung und andern menſchlichen Beſchäfftigungen? Dagegen bekümmerſt du dich noch darum, ob Andere dich be-
19 dauren? Freylich; aber weil man mich ohne Grund bedauret. Alſo darüber betrübſt du dich? Iſt aber der, welcher ſich betrübt, nicht zu bedauren? — Allerdings. — Wie kannſt du nun ſagen, man bedaure dich, ohne daſs du es verdieneſt? denn eben durch deine Empfindungen bey dem Bedauren Anderer machſt du dich des
20 Mitleidens würdig. Was ſagt nun *Antiſthenes* q)? Haſt du das nie gehört? „Es iſt königlich, Cyrus, gut zu
21 handeln und einen ſchlechten Ruf zu haben." Mein Kopf iſt im geſunden Zuſtande, und Alle glauben, daſs ich Kopfweh habe. Was kümmert mich das? Ich habe kein Fieber, und man hat mit mir, als einem Fieberkranken, Mitleiden. „Beklagenswürdiger! in ſo langer Zeit hat dich das Fieber nicht verlaſſen!" Ich ſage mit finſterer Miene: Ja, es iſt in der That lange, daſs ich mich ſchlecht befinde. „Was wird da herauskommen?" Was Gott wollen mag, [verſetze ich] und lache insgeheim über
22 die, welche mich bedauren. Was hindert mich, hier auf gleiche Weiſe zu verfahren? Ich bin dürftig; aber ich habe in Anſehung der Dürftigkeit einen richtigen Grundſatz. Was kümmert es mich denn, ob ſie mich über meine Dürftigkeit bemitleiden? Ich habe kein obrigkeitliches Amt; Andere aber haben ein ſolches; aber ich denke ſo über den Beſitz oder Nichtbeſitz eines ſolchen Amtes, wie man denken muſs. Alſo mögen die ſelbſt
23 zuſehen, welche mich bedauren! Ich leide weder Hunger noch Durſt, noch Kälte; aber weil ſie ſelbſt Hunger und Durſt leiden, ſo glauben ſie, daſs es auch bey mir der Fall iſt. Was ſoll ich ihnen nun thun? Soll ich herumgehen und mit lauter Stimme ihnen zurufen: Irret euch

q) Vom Antiſthenes hatte man nach dem Berichte des *Diogenes Laertius* VI, 16. zwey Bücher, welche den Namen des Cynus zur Aufſchrift hatten.

Digitized by Google

euch nicht, Freunde! ich befinde mich wohl, ich kümmere mich weder um Dürftigkeit, noch um Entbehrung eines obrigkeitlichen Amtes, überhaupt um nichts, als um richtige Grundſätze; dergleichen habe ich ſolche, die keinen Widerſtand kennen und um nichts anderes bekümmert ſind. Was iſt das doch für ein Geſchwätz! Wie? 24
ich hätte richtige Grundſätze, ohne damit zufrieden zu ſeyn, daſs ich der bin, der ich bin, ſondern ängſtlich um Anderer Meinung von mir bekümmert?

„Aber Andere erlangen mehr, und werden mir vor- 25
gezogen." — Was iſt denn nun der Natur gemäſser, als daſs diejenigen, die ſich um etwas bemüht haben, in demjenigen mehr haben, warum ſie ſich bemüht haben? Sie haben ſich um obrigkeitliche Aemter bemüht, du um Grundſätze; jene um Reichthum, du um die gehörige Anwendung der Vorſtellungen. Unterſuche nun, ob ſie 26
von dem mehr beſitzen, warum du dir Mühe gegeben, und was ſie dagegen vernachläſſigt haben; ob ihr Beyfall den Vorſchriften der Natur angemeſſener iſt; ob ihre Begierden ſeltener unbefriedigt bleiben; ob ſie nicht ſo leicht in das hineingerathen, was ſie verabſcheuen; ob ſie in ihren Unternehmungen, Vorſätzen und Neigungen ihr Ziel erreichen; ob ſie die geziemenden Pflichten als Männer, als Söhne, als Eltern, und ſo in allen übrigen Verhältniſſen beobachten. Wenn ſie aber ein obrigkeitli- 27
ches Amt haben, du hingegen nicht; warum willſt du denn nicht die Wahrheit ſagen, daſs du nichts dafür thuſt, ſie aber Alles; es iſt aber wider alle Vernunft, daſs derjenige, der ſich für eine Sache Mühe giebt, weniger davon erlangen ſollte, als der, welcher ſie ganz vernachläſſigt.

„Nein, nicht ſo. Vielmehr iſt es billiger, daſs ich 28
den erſten Platz habe, weil ich mir um richtige Grundſätze Mühe gebe [r])." Freylich, in dem nemlich, wofür du

r) Der Sinn des Einwurfs iſt dieſer: Eben weil ich vermöge meiner Grundſätze ein beſſerer Menſch werde, wäre es auch billig, daſs ich nicht

du dir Mühe giebſt, in den Grundſätzen; in dem aber, wofür Andere beſorgt ſind, muſst du ihnen den erſten Platz einräumen. Gerade als wenn du wegen des Beſitzes richtiger Grundſätze verlangen wollteſt, beym Bogenſchieſsen beſſer zu treffen, als die Bogenſchützen, oder in der Kunſt Erz zu bearbeiten die Erzſchmiede zu
29 übertreffen! Laſs alſo deine Bemühung für richtige Grundſätze fahren, und bekümmere dich dagegen um das, was du dir erwerben willſt; und dann weine, wenn es dir nicht gelingen will; denn dann biſt du wirklich bewei-
30 nenswürdig. Nun aber geſtehſt du ja, daſs du dich mit andern Dingen beſchäfftigeſt, andere Dinge beſorgeſt, und man hat Recht, wenn man behauptet, daſs ein Geſchäfft
31 nichts mit dem andern zu thun habe. Jener ſteht früh Morgens auf und ſucht jemand vom Hofe, ihm ſeine Aufwartung zu machen, ihm etwas Verbindliches zu ſagen und ihm Geſchenke zu ſenden, ſucht ein Mittel, dem Tänzer zu gefallen [s]) und durch die Täuſchung des Ei-
32 nen dem Andern einen Gefallen zu erzeigen. Alle ſeine Wünſche, alle ſeine Opfer haben nur dieſen Zweck; den Ausſpruch des Pythagoras:

„Niemals möge der Schlaf zur Ruhe die Augen dir ſchlieſsen [t])!"

33 wendet er hierauf an: „Wo habe ich eine Forderung der Schmeicheley übertreten? Was habe ich gethan? Habe ich etwa als ein freyer, als ein edler Mann gehandelt? „Findet er etwas der Art, ſo ſchilt er auf ſich ſelbſt, tadelt ſich ſelbſt:" Warum wollteſt du auch dies ſagen? Konn-

nicht eine ſo untergeordnete Rolle in der Welt ſpielte; mir müſste vielmehr eine der erſten zu Theil werden. *Epiktets* Antwort beweiſt, daſs er wirklich durch das Bemühen um richtige Grundſätze wahre Vorzüge erhalte, wenn gleich nicht äuſsere Vorzüge des Amtes, der Ehre und dergleichen; denn um dieſe gebe er ſich keine Mühe, und könne alſo auch nicht verlangen, daſs ſie ihm zu Theil würden.

s) Wahrſcheinlich zielt er auf einen Tänzer, der damals beym kaiſerlichen Hofe groſsen Einfluſs hatte.

t) Vergleiche III, 10.

Digitized by Google

Konnteſt du nicht gelogen haben? Behaupten ja doch die Philoſophen ſogar, daſs man Lügen ſagen dürfe u)!" — Wenn du dich dagegen um nichts anders, als um die gehörige Anwendung der Vorſtellungen bekümmerſt, ſo 34
denke, ſobald du früh Morgens aufſteheſt: „Was fehlt mir noch zur Befreyung von Leidenſchaften? was zur unerſchütterlichen Gemüthsruhe? Worin beſteht mein Weſen? In meinem Leibe? in meinem Beſitze? in meinem Rufe? in nichts von dieſem. Worin denn? Ich bin ein vernünftiges Weſen. Welche ſind denn nun die Erforderniſſe? Unterſuche deine Handlungen: Wo übertrat ich etwas, das zur Gemüthsruhe gehört? Was habe ich gethan, das gegen die Freundſchaft und Geſelligkeit ſtreitet? Was habe ich in dieſer Rückſicht für Pflichten verabſäumt? 35

Da nun eine ſolche Verſchiedenheit in euren Abſichten, Werken und Wünſchen ſtattfindet; ſo verlangſt 36
du doch mit jenen gleichen Antheil an dem zu haben, warum du dir keine Mühe gegeben, jene aber ſich bemüht haben? Und nachher verwunderſt und beſchwerſt 37
du dich darüber, daſs jene dich bedauern? Sie hingegen werden nicht unwillig darüber, daſs du ſie bemitleideſt. Aus welchem Grunde denn? Sie ſind überzeugt, daſs ſie Güter erreichen; dir aber fehlt dieſe Ueberzeugung. Deswegen biſt du nicht mit den deinigen zufrieden, ſon- 38
dern ſtrebeſt nach den ihrigen; ſie hingegen begnügen ſich mit den ihrigen, ohne die deinigen zu ſuchen. Wäreſt du alſo in der That überzeugt, daſs du Güter erlangeſt, jene aber derſelben verfehlten; ſo würdeſt du ihre Reden über dich nicht zu Herzen nehmen.

Sieben-

u) Verdrehung des Satzes, daſs man wol eine Unwahrheit ſagen dürfe, wenn man ſelbſt nicht weiſs, daſs es unwahr iſt.

Digitized by Google

Siebentes Hauptstück.

Ueber die Furchtlosigkeit.

1 Was macht den Tyrannen furchtbar? Die Trabanten, sagt man, und ihre Schwerdter, und die Kammerdiener und diejenigen, welche uns den Zutritt verweh-
2 ren können. Warum fürchtet sich denn ein Kind nicht, wenn man es zu ihm führt, ob er gleich mit seinen Trabanten umgeben ist, als weil das Kind dies nicht bemerkt?
3 Wenn nun aber jemand die Trabanten ganz wohl bemerkt, und sieht, dass sie Schwerdter tragen, aber gerade aus dem Grunde zu jenem geht, weil er eines schlimmen Umstandes wegen zu sterben wünscht, und Gelegenheit *sucht*, durch einen Andern auf eine leichte Weise das Leben zu verlieren; wird er da noch die Trabanten fürchten? Er wünscht ja gerade das, weswegen sie furchtbar sind.
4 Wenn nun jemand weder schlechthin zu leben, noch zu sterben, sondern nur, was ihm zu Theil werden mag, zu erhalten wünscht; was hindert ihn denn, ohne Furcht
5 zu demselben hinzugehen? Nichts. Wenn nun jemand in Ansehung seines Besitzes, seiner Frau und seiner Kinder eben so gesinnt ist, als jener in Ansehung seines Leibes, und überhaupt entweder aus Wahnsinn oder Verzweifelung in der Verfassung ist, dass er sich nichts daraus mache, ob er jene Dinge habe oder nicht habe; wenn er gleich den Knaben, die mit Scherben spielen, und nur am Spiel Interesse haben, ohne sich um die Scherben zu bekümmern, eben so die Gegenstände seiner Wirksamkeit nicht achtet, und sich nur um sein Spiel und sein Verfahren mit demselben bekümmert; welcher Tyrann wäre diesem noch furchtbar? welche Trabanten? welche Schwerdter derselben?
6 Also kann jemand aus Wahnsinn, und die Galiläer können aus Gewohnheit sich so in Ansehung dessen betragen v); durch Gründe und Beweise hingegen könnte nie-

v) Die *Galiläer* sind bekanntlich die Christen. Ihre Standhaftigkeit bey dem Bekenntnisse ihrer Religion scheint Epiktet hier der bloßen Gewohn-

niemand erkennen, daſs es Gott iſt, der Alles in der Welt erſchaffen hat, der die ganze Welt frey und vollkommen, die Theile derſelben aber zum Nutzen des Ganzen bildete? Alle andere Weſen nun ſind weit von der 7
Einſicht in die Regierung derſelben entfernt; das vernünftige Weſen aber hat Kräfte zur Erwägung aller dieſer Sätze, daſs es ein Theil ſey, und welch ein Theil, und daſs die Theile dem Ganzen weichen müſſen; da es 8
ferner von Natur edel, groſsmüthig und frey iſt, ſo ſieht es, daſs von den Gegenſtänden, die es umgeben, einige unabhängig und in ſeiner Gewalt ſind, andere den Hinderniſſen unterworfen und in der Macht Anderer; unabhängig von Hinderniſſen nemlich diejenigen, die von ſeiner Willkühr beſtimmt werden; Hinderniſſen hingegen unterworfen, die nicht auf ſeiner Willkühr beruhen; daſs 9
es alſo, wenn es nur in ſolchen Dingen ſein Gut und ſeinen Nutzen ſucht, die über Hinderniſſe erhaben ſind und in ſeiner Macht ſtehen, es frey, ruhig, glückſelig, unbeſchädigt, edeldenkend und fromm bleiben werde, und dankbar gegen Gott, ohne ſich jemals über etwas von dem zu beſchweren, was nicht von ihm ſelbſt abhängt, oder ſich darüber zu beklagen; ſucht es aber ſein Glück 10
in den Dingen, die nicht von ſeiner Willkühr abhängen, ſo muſs es nothwendig Hinderniſs und Widerſtand finden, und denjenigen knechtiſch unterworfen ſeyn, die über dasjenige zu gebieten haben, was es bewundert und fürchtet; es muſs aber auch nothwendig gottlos ſeyn, weil es 11
durch die Gottheit Schaden zu leiden wähnt; ferner unbillig, weil es ſich immer mehr zu verſchaffen ſucht, und endlich auch eine niedrige und kleinliche Denkungsart haben.

Was hindert den, welcher ſich ſolche Gedanken 12
vorſtellt, ein leichtes und ſanftes Leben zu führen, da er allen möglichen Ereigniſſen mit Ruhe entgegenſieht, und

wohnheit und unter ihnen herrſchenden Sitte zuzuſchreiben, da hingegen andere heidniſche Schriftſteller ſich ihre Standhaftigkeit aus Eigenſinn und Widerſetzlichkeit erklärten.

Digitized by Google

13 alle wirklichen mit Geduld erträgt? Willſt du mir Ar-
muth bringen? Immerhin, und du wirſt ſehen, was die
Armuth für den iſt, der bey ihr ſeine Rolle gehörig zu
ſpielen verſteht. Willſt du obrigkeitliche Aemter mir
14 bringen? Immerhin; ſelbſt Schmerzen. Aber Verban-
nung? Ja wohin ich auch gehe, werde ich glücklich
ſeyn; denn auch hier befand ich mich nicht des Ortes we-
gen glücklich, ſondern meiner Grundſätze wegen, die
ich mit mir bringen werde; denn keiner kann mir die-
ſelben rauben; dieſe ſind allein mein Eigenthum und un-
verlierbar, und ich begnüge mich mit dem Gegenwärti-
15 gen, wo ich auch bin und was ich auch thue. Aber es
iſt ſchon Zeit zu ſterben. Wie ſagſt du? zu ſterben?
Gieb der Sache kein wichtiges Anſehen; ſprich ſo davon,
wie es ſich damit verhält: es iſt ſchon Zeit, daſs der Kör-
perſtoff ſich wieder in die Theile auflöſe, woraus er einſt
16 zuſammengeſetzt worden. Und was iſt darin Furchtba-
res? welche Dinge in der Welt werden in Nichts hin-
ſchwinden? was für unerhörtes und widerſinniges wird
es geben? Deswegen iſt der Tyrann furchtbar? Deswegen
ſcheinen dir ſeine Trabanten groſse und ſcharfe Schwerd-
ter zu tragen? Für Andere mag das gelten; ich aber
habe Alles unterſucht; niemand hat Gewalt über mich.
17 Ich bin von Gott in Freyheit geſetzt; ich kenne ſeine Ge-
bote, und keiner kann mich in Knechtſchaft führen; ich
habe einen, der mich in Freyheit ſetzt, wie er ſeyn muſs,
18 und Richter, wie ſie ſeyn müſſen. Betrifft deine Herr-
ſchaft nicht ganz allein meinen Leib? Was geht ſie alſo
mich an? Nicht allein meinen Beſitz? Was hat ſie mit
mir zu thun? Droht ſie mir nicht ganz allein Landesver-
weiſung und Bande? Dies alles nun und ſogar den gan-
zen Leib gebe ich dir preiſs, wann du willſt; mache ei-
nen Verſuch mit deiner Macht, und du wirſt erfahren,
wie weit ſie ſich erſtrecke.

19 Wen kann ich alſo noch fürchten? Die Kammer-
diener? Damit ſie mir nichts thun, mich nicht ausſchlie-
ſsen mögen? Wenn ſie mich bey der Abſicht hineinzuge-

hen

hen antreffen, ſo mögen ſie mich ausſchlieſsen w). Warum kömmſt du denn zu der Thüre? Weil ich es für meine Pflicht halte, ſo lange das Spiel dauert, mitzuſpielen. Wie kannſt du denn ſagen, daſs du nicht ausgeſchloſſen wirſt? Weil ich, ohne angenommen zu werden, nicht hineingehen will, ſondern ich will immer am liebſten das, was geſchieht; denn ich halte das für beſſer, was Gott will, als das, was ich will; ich hänge an ihm als ſein Diener und Nachfolger; meine Neigung, meine Begierde und mein Wille überhaupt ſtimmt mit dem ſeinigen ganz überein; das Ausſchlieſsen trifft nicht mich, ſondern diejenigen, die mit Gewalt hinein wollen. Warum brauche ich denn keine Gewalt? Ich weiſs ja, daſs darinnen keine Güter an diejenigen vertheilt werden, die hineingegangen ſind; ſondern wenn ich jemand ſelig preiſen höre, weil er eine Ehrenſtelle vom Kaiſer bekömmt, ſo ſage ich: Was wird ihm zu Theil? Eine Statthalterſchaft mit einer Armee. Aber auch gehörige Grundſätze? Eine Statthalterſchaft: Aber auch die Geſchicklichkeit zur Verwaltung dieſes Amtes? Warum ſollte ich mich noch mit Gewalt durchdrängen? Es vertheilt jemand Nüſſe und Feigen; die Knaben reiſsen und ſtreiten ſich darum; Männer aber nicht; denn ſie halten es für eine Kleinigkeit. Wenn aber jemand Scherben hinwirft, ſo kümmern ſich ſelbſt die Knaben nicht darum. Es werden Statthalterſchaften vertheilt. Da mögen die Knaben zuſehen! Geld. Mögen die Knaben zuſehen! Prätorswürde, Conſulsamt. Die Knaben mögen ſich darum reiſsen, ſich ausſchlieſsen und ſchlagen laſſen, die Hände deſſen, der dieſe Aemter vergiebt, und ſeine Sklaven küſſen; mir gelten ſie ſo viel, als Feigen und Nüſſe. Wie denn? Wenn du nichts von dem bekömmſt, was jener

20 21 22 23 24

w) Der Sinn iſt dieſer: Wenn ich es je zu meiner beſtimmten Abſicht gemacht habe, vor den Kaiſer gelaſſen zu werden, ſo mag mich das ſchlimme Schickſal des Ausſchlieſsens treffen; aber ich mache dies nicht zu meiner beſtimmten Abſicht; werde ich vorgelaſſen, ſo halte ich dies für das Beſte; werde ich aber ausgeſchloſſen, ſo halte ich dies für das Beſte.

Digitized by Google

um sich her streut, so bekümmere dich das nicht; fällt dir aber eine Feige in die Falte des Kleides, so nimm sie auf und verzehre sie; denn in so weit darf man auch einen Werth auf die Feige setzen; wenn ich mich aber deshalb bücke oder einen Andern umstoſse oder von ihm umgestoſsen werde, und denen, die hineintreten, schmeichele, so ist so viel weder eine Feige werth, noch sonst eins der Dinge, die keine Güter sind, und die ich nach der Ueberzeugung, welche ich den Philosophen verdanke, für keine Güter halte.

25 Zeige mir die Schwerdter der Trabanten. „Siehe, wie groſs und wie scharf sie sind!" Was thun denn diese groſsen und scharfen Schwerdter? Sie tödten. Was
26 thut aber das Fieber? Gerade dasselbe. Was thut der Ziegelstein? Eben dasselbe. Willst du denn, daſs ich dies Alles anstaunen und verehren und als ein Sklave
27 von Allem umhergehen soll? Das sey ferne! Nachdem ich einmal zu der Einsicht gekommen bin, daſs dasjenige, was entstanden ist, auch vergehen muſs, damit die Welt nicht stillstehe und eingeschränkt werde, so kümmere ich mich nicht darum, ob das Fieber es thut, oder ein Ziegelstein oder einer von den Kriegsleuten; vielmehr sehe ich ein, wenn man anders diese Vergleichung anstellen darf, daſs ein Soldat dies auf eine weniger schmerz-
28 liche Weise thun werde. Da ich also nichts von dem fürchte, was er mir thun kann, und nichts von dem wünsche, was er mir gewähren kann — warum sollte ich ihn denn noch bewundern? warum ihn anstaunen? warum seine Leibwache fürchten? warum mich freuen, daſs er auf eine menschenfreundliche Weise mit mir gesprochen und mich angenommen hat, und Andern erzäh-
29 len, wie er mit mir sprach? Denn ist er wol ein Sokrates? ist er wol ein Diogenes? daſs sein Lob zu einem
30 Beweise für mich gelten kann? Bewundere ich wol seinen Charakter? Nein, sondern nur um das Spiel nicht zu stören gehe ich zu ihm und gehorche seinem Befehle, so lange er mir nichts Schlechtes, nichts Ungeziemendes

auf-

Digitized by Google

aufträgt. Sagt er aber: Hole mir den Leon von Sala-
mis x)! ſo verſetze ich: ſuche dir einen Andern; ich
ſpiele nicht mehr. „Führ' ihn fort!" Ich folge im Scher- 31
ze. „Aber der Kopf wird dir abgehauen." Bleibt denn
ſein Kopf immer? oder die Köpfe von euch, die ihr ihm
immer folgſam ſeyd? „Aber du wirſt ohne Grab hinge-
worfen." Freylich, wenn ich der todte Leichnam bin,
ſo werde ich hingeworfen; wenn ich aber ein Anderer
bin, als mein Leichnam, ſo ſprich paſſender, wie die
Sache ſich verhält, und ſetze mich nicht in Schrecken.
Den Kindern und den Unverſtändigen iſt dies furchtbar; 32
wenn aber jemand, der die Schule eines Philoſophen ein-
mal beſucht hat, nicht weiſs, wer er ſelbſt iſt, ſo ver-
dient er in Schrecken geſetzt zu werden und dem zu
ſchmeicheln, dem er nachher ſchmeichelt, wenn er noch
nicht gelernt hat, daſs ſein Weſen weder in Fleiſch noch
in Knochen noch in Sehnen beſtehe, ſondern in dem, was
von dieſen Dingen Gebrauch macht, die Vorſtellungen
lenkt und ſich ihrer bewuſst iſt.

„Ja; aber ſolche Reden machen Verächter der Ge- 33
ſetze." Und welche Reden machen denn diejenigen,
welche ſie anwenden, gehorſamer gegen die Geſetze.
Ein Geſetz aber iſt nicht das, was in der Macht eines 34
Thoren ſteht. Erwäge aber doch zugleich, wie ſie uns
auch gegen ſolche Menſchen in das gehörige Verhältniſs
ſetzen, indem ſie uns nämlich belehren, daſs wir uns ge-
gen ſie nichts anmaſsen dürfen, worin ſie uns beſiegen
können. Vom Körper lehren ſie uns, ihn preiſs zu ge- 35
ben; vom Beſitze, ihn preiſs zu geben; von den Kindern,
Eltern, Brüdern, Alles Andern einzuräumen, es fahren
zu laſſen; nur die Grundſätze nimmt man aus, die der
Höchſte zu dem trefflichen Beſitze eines jeden beſtimmte.
Was iſt hierin für Geſetzwidrigkeit? was für Gottloſig- 36
keit? Ich gebe dir in dem nach, worin du der Beſſere

x) Vergl. IV, 1, 160. — Der Sinn iſt: Wenn er mir einen Auftrag giebt, der wider die Gerechtigkeit ſtreitet, ſo führe ich ſeinen Auftrag nicht aus.

Digitized by Google

und Stärkere bist; in dem hingegen, worin ich der Bes-
sere bin, gieb du mir nach; denn hierauf habe ich Mühe
37 verwandt, du aber nicht. Deine Sorge geht darauf, in
getäfelten Zimmern zu wohnen, wie dir Kinder und Cli-
enten aufwarten mögen, wie du ein glänzendes Kleid
tragen könnest, wie du viele Jäger, viele Lautenspieler
38 und Schauspieler bekommen könnest. Masse ich mir nun
dies an? Hast du dich dagegen um deine Grundsätze be-
kümmert? um deine Vernunft bekümmert? weisst du,
aus welchen Theilen sie besteht? wie sie zusammenge-
setzt werde? wie sie getheilt werde? welche und wel-
39 cher Art Kräfte sie habe? Warum bist du denn unwillig
darüber, dass ein Anderer in dem mehr besitze, warum
er sich Mühe gegeben? Aber dies ist gerade das wich-
tigste. Und wer verwehrt es dir denn, dich hierum zu
bekümmern, hierauf Mühe zu verwenden? Wer hat grö-
40 ssern Vorrath an Büchern, an Musse, an Lehrern? Wen-
de dich nur zu diesem; wende doch wenigstens einige
Zeit auf deine Vernunft; untersuche, welche Kraft du an
ihr hast, woher dir diese gekommen, die von allem An-
dern Anwendung macht, alles Andere prüft, auswählt,
41 verwirft. So lange du dich um die Aussendinge bekümm-
erst, wirst du diese haben, wie kein Anderer; deine
Vernunft aber, wie du sie haben willst, verunreinigt und
verwahrlost.

Achtes Hauptstück.

An diejenigen, welche schnell eilen, die Rolle eines Philosophen zu übernehmen.

1 Wegen solcher Dinge, die Allen insgesammt gemein
sind, dürft ihr jemand weder loben noch tadeln;
ihm weder eine Geschicklichkeit, noch eine Ungeschick-
lichkeit beylegen; dadurch werdet ihr von leichtsinnigen
2 Urtheilen und von Bosheit entfernt bleiben. Jener badet
schnell. Thut er da etwas Böses? Durchaus nicht. Aber
was

Digitized by Google

was denn? Er badet ſich ſchnell. Iſt denn alles, was 3
man thut, gut gethan? Keinesweges; ſondern was aus
richtigen Grundſätzen geſchieht, iſt gut gethan; was aus
verkehrten geſchieht, iſt ſchlecht gethan. So lange du
aber den Grundſatz nicht weiſst, den jemand bey jeder
ſeiner Handlungen befolgt, ſo darfſt du ſeine That weder
loben noch tadeln. Auf den Grundſatz aber läſst ſich aus 4
dem Aeuſsern nicht leicht urtheilen. Dieſer iſt ein Zim-
mermeiſter. Warum denn? Er braucht ein Beil. Was
thut denn das zur Sache? Jener iſt ein Tonkünſtler, denn
er ſingt. Und was thut das y)? Dieſer iſt ein Philoſoph.
Warum? Er hat ja Mantel und Bart. Was haben aber 5
die Gaukler? Daher heiſst es ſogleich, wenn man einen
von ihnen eine unanſtändige Handlung begehen ſieht:
Seht doch, was der Philoſoph thut! Gerade das Gegen-
theil ſollte man thun und ihm vielmehr ſeiner ſchändlichen
Handlungen wegen den Namen eines Philoſophen abſpre-
chen. Denn, wenn es der wahre Begriff eines Philoſo- 6
phen und ſeine Beſtimmung iſt, Mantel und langes Haar
zu haben, ſo hätten ſie Recht; wenn aber der wahre Be-
griff deſſelben vielmehr dies in ſich ſchlieſst, daſs er ſich
nicht vergehen darf; warum ſprechen wir ihm denn nicht
den Namen eines Philoſophen ab, weil er nicht ſeine Be-
ſtimmung erfüllt? Denn ſo macht man es in Anſehung 7
anderer Künſte. Wenn man jemand ſieht, der das Holz
ſchlecht zimmert, ſo ſagt man nicht: was hilft die Zim-
merkunſt? ſiehe, wie ſchlecht die Zimmerleute ihre Sa-
chen thun; ſondern gerade das Gegentheil: dieſer iſt
kein Zimmermeiſter, denn er zimmert ſchlecht. Eben ſo 8
wenn man jemand ſchlecht ſingen hört, ſo heiſst es nicht:
ſiehe, wie ſchlecht die Tonkünſtler ſingen? ſondern viel-
mehr: dieſer iſt kein Tonkünſtler.

y) Dies ſind lauter Beyſpiele zum Beweiſe des Satzes, daſs man nicht ſogleich von dem Aeuſseren auf die Beſchaffenheit und Beſtimmung einer Sache ſchlieſsen könne. Durch dieſe Beyſpiele bahnt er ſich den Uebergang zu der genauern Beſtimmung des Begriffes von einem Philoſophen.

Digitized by Google

9 Nur in der Philoſophie widerfährt uns dies; wenn wir jemand wider die Beſtimmung eines Philoſophen handeln ſehen, ſo ſprechen wir ihm nicht dieſen Namen ab, ſondern nehmen an, er ſey ein Philoſoph, nehmen dann aus ſeiner Handlung den Unterſatz, er betrage ſich unanſtändig, und ſchlieſsen nun, das Studium der Philoſophie
10 habe keinen Nutzen. Was iſt nun Schuld hieran? Dies, daſs wir den Begriff eines Zimmermeiſters, eines Tonkünſtlers und ſo auch der übrigen Künſtler einer genauern Unterſuchung würdigen, den Begriff eines Philoſophen aber, der verworren und unentwickelt iſt, nur aus dem
11 Aeuſsern beurtheilen. Und welche andere Kunſt beurtheilt man wol aus der Kleidung und dem Haar der Künſtler? Hat nicht jede Kunſt ihre Regeln, ihren Gegenſtand
12 und ihren Zweck? Was iſt nun der des Philoſophen? Der Mantel? Nein, ſondern die Vernunft. Was ſein Zweck? Einen Mantel zu tragen? Nein, ſondern eine gebildete Vernunft zu haben. Welche die Regeln ſeiner Wiſſenſchaft? Betreffen ſie etwa die Lehre, wie der Bart groſs und das Haupthaar lang werden könne? Nein, ſie betrifft vielmehr, wie Zeno ſagt, die Einſicht in die Beſtandtheile der Vernunft, in die Beſchaffenheit eines jeden dieſer Beſtandtheile, in die Angemeſſenheit derſelben zu einander und andere Dinge, die damit in Verbindung
13 ſtehen. Willſt du alſo nicht zuerſt unterſuchen, ob er bey ſeinem unanſtändigen Betragen ſeine Beſtimmung erfüllt und dann erſt über das Studium ſelbſt klagen? Nun aber, wenn du ſelbſt geſitteter biſt, ſagſt du ſogleich nach dem, was du von ſeinem unanſtändigen Betragen ſiehſt: Sieh mir doch den Philoſophen! — als wenn es ſchicklich wäre, ihn bey einer ſolchen Handlungsweiſe einen Philoſophen zu nennen! — und ein andermal: Das heiſse ich, ein Philoſoph ſeyn! Du ſagſt aber nicht, wenn du jemand die Treue der Ehe verletzen oder ſchwelgen ſiehſt: Siehe den Zimmermeiſter! oder: ſiehe den Ton-
14 künſtler! So erkenneſt du auch zum Theil die Beſtimmung des Philoſophen, verirreſt dich aber und verwirreſt den Begriff durch deine Nachläſſigkeit.

Al-

Digitized by Google

Allein die so genannten Philosophen suchen es selbst 15
in solchen Dingen, die ihnen mit Andern gemein sind;
sogleich ziehen sie einen Mantel an, setzen sich einen Bart
an und sagen: ich bin ein Philosoph. Niemand aber 16
sagt, er sey ein Tonkünstler, wenn er ein Plectrum oder
eine Cither gekauft hat, noch dass er ein Kupferschmidt
sey, wenn er einen kleinen Hut und einen Gurt trägt z);
sondern er wendet seine Kleidung auf seine Kunst an und
legt sich von seiner Kunst, nicht von seiner Kleidung,
den Namen bey. Daher sagte *Euphrates* a) mit Recht: 17
„Ich suchte lange mein Studium der Philosophie zu ver-
bergen, und dies war mir nützlich: denn erstlich wusste
ich, dass, wenn ich jetzt gut handelte, ich dieses nicht
der Zuschauer, sondern meinetwegen that; meinetwegen
betrug ich mich beym Essen, wie es sich gebührte, und
beobachtete Bescheidenheit in meinem Blicke und Gange;
Alles nur mit Rücksicht auf mich selbst und auf Gott.
Ferner setzte ich mich nur selbst in Gefahr, gerade als 18
wenn ich nur allein auf den Kampfplatz getreten wäre;
setzte aber nicht durch eine entehrende und unanständige
Handlung die Ehre der Philosophie aufs Spiel, und scha-
dete nicht Vielen durch Vergehungen eines Philosophen.
Daher wunderten sich diejenigen, die es nicht wusten, 19
über mein Betragen, warum ich, unerachtet meines Um-
ganges und Zusammenlebens mit den Philosophen, mich
selbst nicht mit der Philosophie beschäfftigte. Und was 20
war Schlimmes darin, dass sie nur an meinen Handlungen,
nicht an den äussern Merkmalen, den Philosophen er-
kannten? Untersuche mein Betragen beym Essen, beym
Trinken, beym Schlafen, beym Dulden, bey der Ent-
haltsamkeit, bey der Theilnahme an Anderer Geschäfften,
bey der Anwendung der Begierde und des Abscheues,
bey der Beobachtung der natürlichen und angenommenen
Ver-

z) Der kleine Hut und der Gurt müssen Auszeichnungen der Schmiedezunft gewesen seyn, welches ich von den Antiquariern, die ich bey der Hand habe, nicht bemerkt finde.

a) Vergleiche von *Euphrates* III, 15, 8.

Digitized by Google

Verhältniſſe, ohne mich verwirren und hindern zu laſſen;
21 daraus beurtheile er mich, wenn er das kann. Biſt du aber ſo taub und blind, daſs du ſelbſt den Vulkan nicht für einen guten Schmid anerkenneſt, wenn er keinen Hut auf dem Kopfe hat; was iſt denn Schlimmes daran, von einem ſo einfältigen Richter anerkannt zu werden?"
22 Auf dieſe Weiſe blieb auch Sokrates der Menge verborgen; ſie kamen zu ihm mit der Bitte, ſie den Philo-
23 ſophen zu empfehlen. Wurde er denn, wie wir, darüber aufgebracht, und ſagte er etwa: Hältſt du mich für keinen Philoſophen? Nein, er führte ſie hin, empfahl ſie, begnügte ſich mit dem Einen, ein Philoſoph zu ſeyn, und war ſo weit entfernt, ſich darüber zu betrüben, daſs ſie ihn nicht für einen Philoſophen hielten, daſs er ſich ſogar darüber freute: denn er erinnerte ſich ſeines eigen-
24 thümlichen Geſchäfftes. Worin beſteht das Werk des guten und rechtſchaffenen Mannes? Darin, daſs er viele Schüler hat? Keinesweges; darüber mögen die zuſehen, die ſich darum eifrig bemühen! Oder ſchwere Lehrſätze mit Scharfſinn zu entwickeln? Darüber mögen Andere
25 zuſehen! Womit war er denn beſchäfftigt? Wer war er, und wer wollte er ſeyn? Mit dem, worauf ſein Nachtheil oder ſein Nutzen beruhte, war er beſchäfftigt. Wenn ich je auf eines Andern Hülfe warte, ſo bin ich nichts; ich will etwas und es geſchieht nicht; ich bin unglück-
26 lich. Zu einem ſolchen Kampfe forderte er jeden auf, und es ſcheint mir, er würde keinem gewichen ſeyn. Meynt ihr aber, daſs er dies durch die laute Ankündigung that, daſs er ein ſolcher Mann ſey? weit entfernt; ſon-
27 dern dadurch, daſs er wirklich ein ſolcher war. Denn dies iſt wiederum nur die Sache eines Thoren und Prahlers. „Ich bin frey von Leidenſchaft und Gemüthsunruhe; verkennt es nicht, Menſchen, daſs ich von aller Unruhe frey bin, während ihr über nichtswürdige Dinge
28 Lerm und Streit erreget." Alſo iſt es dir nicht genug, keinen Schmerz zu leiden, ohne zugleich öffentlich ausrufen zu können: Kommt her alle, die ihr auch Poda-

gra

gra und Kopfweh und Fieber leidet; ihr Lahmen und ihr
Blinden, und ſeht mich, wie ich von jeder Krankheit
frey bin. Dies iſt eitel und Andern beſchwerlich, wenn 29
du nicht auch, gleich dem Aeſkulap, zeigen kannſt,
durch welche Heilmittel ſie ſich von ihren Krankheiten
befreyen können, und dich zum Beweiſe nur auf deine
eigene Geſundheit berufen darfſt.

Denn ein ſolcher iſt der Cyniker, den Zevs des 30
Scepters und des königlichen Hauptſchmuckes gewür-
digt hat [b]); denn dieſer ſagt: Damit ihr zu der Einſicht
gelangen möget, Menſchen, daſs ihr die Glückſeligkeit
und Gemüthsruhe nicht ſuchet, wo ſie zu finden iſt, ſon-
dern da, wo ſie nicht zu finden iſt; ſiehe, ſo bin ich euch 31
als ein Muſter vom Höchſten zugeſandt, ohne Beſitz,
ohne Haus, ohne Weib, ohne Kinder, ja ſelbſt ohne
Decke, ohne Oberkleid, ohne Hausgeräthe; und ihr ſeht,
wie geſund ich bin. Da ihr nun ſehet, wie entfernt ich von
aller Unruhe bin, ſo vernehmt die Heilmittel, durch wel-
che ich zur Geſundheit gelangt bin. Denn dies iſt men- 32
ſchenfreundlich und edel. Aber ihr ſeht auch, wer dazu
allein im Stande iſt; Zevs nämlich und derjenige, den
er dieſes Dienſtes gewürdigt hat, daſs er nie gegen die
Menge eine Blöſse giebt, wodurch ſein Zeugniſs, das er
für die Tugend und wider die Auſsendinge ſpricht, un-
gültig gemacht würde; daſs er

„weder die liebliche Haut mit furchtſamer Blöſse ent-
ſtellet,
„noch mit Thränen die Wangen benetzet."

Ja, nicht nur dies, ſondern auch, daſs er nichts begehrt 33
und verlangt, keinen Menſchen, keinen Aufenthaltsort,
keine Lebensart, ſo wie die Knaben, welche Weinleſe
oder Feyertage wünſchen; ſondern durch Schamhaftig-
keit

b) Vergleiche III, 22, 57. Der Sinn der ganzen Stelle iſt dieſer: Nur der Cyniker, der ſich gänzlich von allen äuſsern Verhältniſſen losgeriſſen hat, mag ſich als Muſter aufſtellen; der Stoiker belehre nur die Menſchen durch ſein Betragen, ohne von ſeiner Vollkommenheit zu prahlen.

Digitized by Google

keit ringsum bedeckt ist, wie Andere durch Mauern und Thüren und Thürhüter.

34 Jetzt aber eilen sie, sobald sie nur Lust zur Philosophie bekommen haben, Scepter und Königswürde zu erlangen, so wie Leute, die einen schlechten Magen haben, nach der Speise, woran sie sogleich Eckel haben werden; man läßt das Haar wachsen, nimmt einen Mantel an, zeigt die eine Schulter unbedeckt, und streitet mit denen, die in den Weg kommen, und sieht man jemand im Un-
35 terkleide, so streitet man mit ihm. Mensch! übe dich zuerst in deinem Hause; untersuche deine Neigung, ob sie mit der Neigung eines Mannes, der an Unverdaulichkeit, oder einer Frau, die an Lüsternheit leidet, übereinstimmt; strebe dahin, daſs du selbst nicht weiſst, wo du bist; philosophire eine kleine Weile für dich selbst.
36 So entsteht die Frucht; der Saame muſs erst auf einige Zeit in die Erde gesenkt werden und darin verborgen seyn, allmälig keimen und zur Vollkommenheit gebracht werden; bringt er aber eher die Aehre, als den Halmknoten hervor, so ist die Frucht unvollkommen, wie
37 aus den Gärten des Adonis. Ein solches Pflänzchen bist auch du; blühest du zu schnell, so wird der Sturm dich
38 welken machen. Gieb Acht auf das, was die Landleute sagen, wenn die Wärme sich zu frühe einstellt; sie fürchten, daſs der Saame zu geil keimen möchte, so daſs nachher ein einziger Frost, der ihn angreift, ihn zerstören
39 könnte. Siehe auch du jetzt zu; du schieſsest zu geil hervor und eilest vor der Zeit der Ehre nach; du glaubst schon, ein groſser Mann zu seyn; ein Thor bey Thoren! Du wirst vom Frost angegriffen werden, oder vielmehr, du bist schon unten an der Wurzel davon angegriffen; oben blühest du noch ein wenig, und glaubst daher zu le-
40 ben und zu blühen. Verstatte uns doch wenigstens unserer Natur gemäſs zu reifen. Warum entblöſsest du uns? Warum zwingst du uns? Wir können noch nicht die Luft vertragen; laſs erst die Wurzel wachsen; erst einen, dann noch einen, und dann einen dritten Saamenknoten entstehen.

End-

Digitized by Google

Endlich wird die Frucht, vermöge ihrer Natur, mit Gewalt hervorbrechen, wenn ich auch nicht will. Denn 41
wer, der von ſo erhabenen Grundſätzen voll und gleichſam ſchwanger iſt, bemerkt nicht ſeine eigene natürliche Einrichtung, und neigt ſich nicht zu Handlungen, die dieſer angemeſſen ſind? Der Stier iſt doch nicht mit ſei- 42
ner eigenen Natur und Einrichtung unbekannt; wenn ein wildes Thier erſcheint, ſo wartet er nicht auf jemand, der ihn ermuntere; eben ſo wenig der Hund, wenn er ein Wild erblickt — und wenn ich ein guter und recht- 43
ſchaffener Mann bin, ſollte ich noch darauf warten, daſs du mich zu Thaten bereiteteſt, die für mich gehören? Noch bin ich nicht ſo vollkommen, glaube mir. Warum willſt du, daſs ich vor der Zeit verwelke, wie du verwelkt biſt.

Neuntes Hauptſtück.

An einen, der in Unverſchämtheit verfallen war.

Wenn du einen Andern in einem obrigkeitlichen Amte 1
ſiehſt, ſo ſetze dies dagegen, daſs du keiner obrigkeitlichen Würde bedarfſt; ſiehſt du einen Andern in Reichthum, ſo erwäge, was du ſtatt deſſen erhalten haſt; denn wenn du nichts an deſſen Statt haſt, ſo biſt du zu 2
bedauren; wenn du aber nicht das Bedürfniſs des Reichthums haſt, ſo erkenne, daſs du etwas beſſeres, als dieſen, haſt, und etwas viel ſchätzenswürdigeres. Ein An- 3
derer hat ein ſchönes Weib; du den Vorzug, ein ſchönes Weib nicht zu begehren. Scheint dir dergleichen eine Kleinigkeit zu ſeyn? Welchen Werth würden diejenigen, die Reichthum und obrigkeitliches Amt beſitzen und des Umgangs mit Schönheiten genieſsen, darauf ſetzen, Reichthümer und obrigkeitliche Aemter und ſelbſt die Weiber, deren Liebe ſie beſitzen, nicht achten zu können? Weiſst 4
du nicht, von welcher Beſchaffenheit der Durſt des Fieberkranken iſt? Er hat keine Aehnlichkeit mit dem Durſt des Geſunden; wenn dieſer getrunken hat, ſo hört ſein

Durſt

Durſt auf; jener dagegen freut ſich des Trunkes eine kurze Weile, nachher bekömmt er Eckel daran, ſpeyet ihn aus, hat Leibſchneiden und empfindet noch ſtärkeren
5 Durſt. Von eben der Art iſt es mit heftiger Luſt reich zu ſeyn, mit heftiger Luſt obrigkeitliche Aemter bekleiden, mit heftiger Luſt der Gunſt einer Schönen genieſſen. Es iſt Eiferſucht, Furcht des Verluſtes, es ſind ſchändliche Reden, entehrende Gedanken und ſchamloſe Handlungen damit verbunden.

6 Und was verliere ich denn? ſagſt du. Menſch; du warſt ſchamhaft und biſt es nicht mehr — und du hätteſt nichts verlohren? Statt eines *Chryſippus* und *Zeno* lieſeſt du einen *Ariſtides* und *Evenus* c) — und du hätteſt *nichts*
7 verlohren? Statt eines Sokrates und Diogenes bewunderſt du einen, der Viele verführen und täuſchen kann. Du willſt ſchön ſeyn und ſuchſt durch deinen Anzug eine Schönheit zu zeigen, die du nicht haſt; du willſt durch Prachtkleider die Augen der Mädchen auf dich ziehen, und wenn du irgendwo eine Schminkſalbe findeſt, ſo
8 glaubſt du ſelig zu ſeyn. Vormals dachteſt du an *nichts* der Art; ſondern daran, worin ſchamhafte Reden, Würde eines Mannes und edle Gedanken beſtänden. Daher genoſſeſt du auch des Schlafes als ein Mann, gingſt einher als ein Mann, trugſt eine männliche Kleidung und führteſt Reden, wie ſie ſich für einen rechtſchaffenen Mann ſchicken. Und doch ſagſt du mir, du hätteſt nichts ver-
9 lohren! Verlieren denn die Menſchen nichts, als einen äuſſern Gewinn? Geht Schamhaftigkeit nicht verlohren? ſittlicher Anſtand nicht verlohren? Oder leidet der keinen
10 Schaden, welcher dergleichen verliert? Vielleicht ſcheint dir jetzt dadurch kein Nachtheil zu geſchehen; es gab aber eine Zeit, wo du dies allein für Nachtheil und Schaden hielteſt, und dich bemüheteſt, nicht von ſolchen Reden und Handlungen abgebracht zu werden.

Sie-

c) *Ariſtides* aus Miletus, Verfaſſer erotiſcher Gedichte unter dem Namen: Mileſiaca; und *Evenus*, ein elegiſcher Dichter, der ebenfalls erotiſche Gegenſtände beſungen hatte. Der erſtere iſt auch ſeiner ausſchweifenden Lebensart wegen bekannt.

Digitized by Google

Siehe, du biſt davon abgebracht und von keinem 11
Andern, als von dir ſelbſt. Kämpfe gegen dich ſelber,
verſetze dich in Freyheit, in Schamhaftigkeit und Wohl-
anſtändigkeit. Wenn jemand dir einſt von mir geſagt 12
hätte, daſs mich jemand zu niedriger Luſt zwingen wolle,
daſs er deshalb ein ſchönes Kleid trage und ſich mit wohl-
riechendem Oehle ſalbe; würdeſt du nicht hingegangen
ſeyn und ſelbſt an den Menſchen Hand angelegt haben,
der ſich meiner auf eine ſo unwürdige Art bedienen woll-
te? Nun alſo willſt du nicht dir ſelber helfen? Und wie 13
viel leichter iſt dieſe Hülfe? Hier darfſt du niemand töd-
ten oder binden oder beſchimpfen, nicht auf den Markt
gehen, ſondern nur mit deinem eigenen Selbſt reden, das
dir gern gehorcht und keinem ſo gute Abſichten zutraut,
als dir. Erſtlich nun misbillige das, was du jetzt thuſt; 14
dann gieb, unerachtet dieſer Misbilligung, nicht alle Hoff-
nung von dir auf; es widerfahre dir nicht das, was muth-
loſen Menſchen widerfährt, die, wenn ſie einmal nach-
gegeben haben, ſich Andern ganz überlaſſen und wie von
einem Strome fortgeriſſen werden. Beobachte vielmehr 15
die Sitte der Lehrer in der Ringekunſt. Ein Knabe iſt
gefallen. Stehe auf, heiſst es, und ringe noch einmal,
bis du ſtärker wirſt. So thue auch du: denn wiſſe, daſs 16
nichts ſo leicht zu behandeln iſt, als das menſchliche Ge-
müth. Du muſst nur wollen, und es iſt geſchehen; es
iſt gebeſſert, ſo wie es auf der andern Seite verlohren
geht, wenn es ſich vernachläſſigt. Denn aus dem In- 17
nern entſteht Untergang und Hülfe. Und welchen Nut-
zen habe ich denn davon? Was ſucheſt du denn für ei-
nen gröſsern Nutzen als dieſen? Aus einem ſchamloſen
wirſt du ein ſchamhafter, aus einem unordentlichen ein
ordentlicher, aus einem treuloſen ein treuer und aus ei-
nem ausſchweifenden ein enthaltſamer Menſch werden.
Wenn du etwas gröſseres ſucheſt, als dies, ſo thue, was 18
du thuſt; ſelbſt ein Gott kann dich nicht mehr retten.

Zehntes Hauptſtück.

Welche Dinge man verachten und welche man achten müſſe.

1 Alle Menſchen finden Verlegenheit bey den Aufsendingen; Alle Schwierigkeiten bey den Aufsendingen. Was ſoll ich thun? Wie wird es gehen? Wie wird es
2 ablaufen? Daſs nur nicht dies oder das einträfe! Das iſt die Sprache derer, die ſich um die Aufsendinge bekümmern. Denn wer ſagt: wie ſoll ich es anfangen, daſs ich dem Unwahren keinen Beyfall gebe? daſs ich nicht von
3 der Wahrheit abweiche? Iſt er ſo einſichtsvoll, ſich um dergleichen zu betrüben, ſo werde ich ihm folgende Erinnerung ertheilen: Warum ängſtigſt du dich? Es ſteht ja ganz bey dir; ſey nur voll Zutrauens; fahre nicht eilig mit deinem Beyfalle zu, bevor du das natürliche Richt-
4 maaſs angelegt haſt. Ein andermal, wenn er ſeiner Begierde wegen in Angſt iſt, daſs er ſeines Zweckes und ſeiner Wünſche verfehlen möchte, ſeines Abſcheues wegen, daſs er in das Verabſcheute hineingerathen möchte;
5 ſo werde ich ihn erſt dafür küſſen, daſs er das fahren läſst, was Andere voll Verwundern anſtaunen, und die daher entſtehende Furcht und blos an ſeine eigenen Werke denkt, worauf der Vorzug ſeines Weſens beruht. Darauf werde ich ihm ſagen: Wenn du nicht willſt, daſs deine Begierde ihres Wunſches verfehle, und daſs dein Abſcheu nicht ſeines Zweckes verfehle, ſo ſtrebe nicht nach fremdem Eigenthum und verabſcheue nichts, was nicht in deiner Gewalt ſteht. Welche Verlegenheit ſollte es hier geben? Wie könnte hier der Ausſpruch Statt finden: „Wie wird es gehen? Wie wird es ablaufen? Daſs nur nicht dies oder das einträfe!"

8 Iſt nun nicht der Ausfall eine Sache, die nicht in deiner Macht ſteht? Allerdings. Das Gut und Uebel aber gehört ja wol zu dem, was in deiner Gewalt ſteht? Allerdings. Alſo ſteht es dir frey, jeden Ausfall auf eine naturgemäſse Art anzuwenden? Oder kann dich jemand

daran

daran hindern? Niemand. Sage mir alſo nicht: Wie 9
wird das gehen? Denn wie es auch gehen mag, ſo wirſt
du es gehörig anwenden und der Ausfall wird glücklich
ſeyn. Was wäre aus dem Herakles geworden, wenn er 10
geſagt hätte: Wie mache ich es, daſs kein groſser Löwe,
kein groſser Eber und keine wilden Menſchen mir auffto-
ſſen? Was kümmerſt du dich darum? Stöſst dir ein gro-
ſser Eber auf, ſo wirſt du einen groſsen Kampf beſtehen;
ſind die Menſchen ſchlecht, ſo wirſt du die Welt von Bö-
ſewichtern befreyen. Wenn ich nun auf dieſe Weiſe 11
ſterbe? So wirſt du als ein rechtſchaffener Mann ſterben
während der Vollendung einer edlen That. Denn da man
doch einmal ſterben muſs, ſo muſs man in einem Geſchäffte
vom Tode angetroffen werden, beym Feldbau oder beym
Graben oder beym Handeln oder bey der Verwaltung des
Conſulats oder bey Unverdaulichkeit oder bey einer an-
dern Unpäſslichkeit. In welchem Geſchäffte wünſcheſt 12
du denn vom Tode betroffen zu werden? Ich, für mei-
nen Theil, wünſche bey einem Geſchäffte der Menſchen-
liebe und der Wohlthätigkeit oder einem gemeinnützigen
edeln Geſchäffte angetroffen zu werden; wenn ich aber 13
nicht bey der Vollbringung ſo hoher Geſchäffte angetrof-
fen werden kann, ſo wünſche ich, was nicht gehindert
werden kann und mir verliehen worden, bey der Beſſe-
rung meiner ſelbſt, bey der Ausbildung des Vermögens,
von meinen Vorſtellungen Gebrauch zu machen, bey Er-
werbung der Gemüthsruhe und Erfüllung der Pflichten
in meinen Verhältniſſen angetroffen zu werden, und wenn
ich ſo glücklich bin, auch nicht ohne alle Aufmerkſamkeit
auf den dritten Punct, der die Feſtigkeit der Urtheile be-
trifft.

Wenn der Tod mich bey ſolchen Beſchäfftigungen 14
antrifft, ſo gnügt es mir, die Hände zu Gott ausſtrecken
und ſagen zu können: Die Kräfte, die du mir verliehen
haſt, deine Regierung zu betrachten und derſelben folg-
ſam zu ſeyn, habe ich nicht vernachläſſigt und dir an mei-

15 nem Theile keine Schande gemacht. Siehe, wie ich die Sinne, ſiehe, wie ich die Gemeinbegriffe angewandt habe. Habe ich jemals über dich geklagt? Bin ich jemals über das unwillig geweſen, was jemand zugeſtoſsen iſt, oder wollte ich jemals, daſs es auf eine andere Weiſe geſchehen ſollte? Habe ich die Verhältniſſe gegen Andere
16 nicht beobachtet? Daſs du mich ins Daſeyn gebracht haſt, dafür weiſs ich dir Dank; weiſs dir Dank für das d), was du mir gegeben haſt; es genügt mir an der Zeit, in der ich deiner Gaben genoſſen habe; nimm ſie wieder und ſtelle ſie, wohin du willſt, denn ſie ſind dein; du haſt ſie
17 mir verliehen. Genügt es dir nicht, mit ſolcher Geſinnung aus dem Leben zu wandern? Welch ein beſſeres und anſtändigeres Leben giebt es, als ein ſolches? Welch ein glückſeligeres Scheiden aus der Welt?

18 Damit man aber dahin gelange, muſs man keine Kleinigkeiten übernehmen, nicht den Mangel an Kleinigkeiten fühlen. Du kannſt nicht zugleich das Conſulat und dieſe Vorzüge wünſchen; dich zugleich eifrig um den Beſitz von Ländereyen und von dieſen Gütern beweiſen; nicht zugleich um deine Sklaven und um dich
19 bekümmert ſeyn. Vielmehr, wenn du fremdes Eigenthum wünſcheſt, ſo geht das deinige verlohren; das iſt die Beſchaffenheit der Sache. Umſonſt erhält man nichts e).
20 Und was Wunder? Willſt du das Conſulat erhalten, ſo muſst du die Nächte durchwachen, umherlaufen, die Hände küſſen, an Anderer Thüren hinwelken, Vieles ſagen und Vieles thun, was ſich nicht für einen freyen Mann ſchickt, Vielen Geſchenke ſenden und einigen alle
21 Tage Gaſtgeſchenke ſchicken. Und was iſt der Erfolg da-

d) Das χάριν ἔχω muſs man wol zweymal leſen; wenigſtens verlangt der Zuſammenhang, daſs man es zweymal denke.

e) Der Sinn iſt dieſer: Wer zu äuſsern Vorzügen gelangen will, muſs innere Vorzüge dagegen einbüſsen, ſeine Freyheit Anderer Willen aufopfern u. ſ. w.

Digitized by Google

davon? Zwölf Bündel Reiſer f), das drey oder viermalige Beſteigen des Rednerſtuhls, die Anſtellung der Spiele im Circus g) und das Hinſenden kalter Küche in Körbchen h); oder es zeige mir jemand, was es auſserdem giebt. Für Befreyung von Leidenſchaften alſo, für un- 22
erſchütterliche Gemüthsruhe, dafür daſs du, wenn du ſchläfſt, ſchlafen, und wenn du wacheſt, wachen kannſt, ohne etwas zu fürchten oder dich über etwas zu ängſtigen — dafür wollteſt du nichts anwenden, dich nicht anſtrengen? Wenn dir während dieſer Beſchäfftigung etwas 23
von jenem verlohren ginge, oder umſonſt angewandt würde, oder wenn ein Anderer das erlangte, was du erhalten ſollteſt; — ſo wollteſt du dich über das härmen, was geſchehen wäre? Vergleichſt du denn nicht das, was 24
du dafür bekömmſt, mit jenem? wie groſs es gegen jenes iſt? Sondern umſonſt wollteſt du ſo groſse Vorzüge erlangen? Wie könnteſt du das? Das eine Geſchäfft hat nichts mit dem andern gemein. Du kannſt nicht zugleich 25
für die Auſsendinge und deinen edlern Theil Sorge tragen; willſt du jene, ſo laſs dieſen fahren, ſonſt wirſt du weder jene bekommen noch dieſen gehörig ausbilden, wenn du dich durch die Sorge für beide zerſtreueſt; willſt du die Bildung des letztern, ſo laſs jene Dinge fahren. Das Oehl wird ausgegoſſen; die Gefäſse werden 26
zerſchlagen werden — aber ich werde frey von Leidenſchaften bleiben. Es wird während meiner Abweſenheit eine Feuersbrunſt entſtehen und meine Bücher werden verlohren gehen — aber ich werde meine Vorſtellungen auf eine vernunftgemäſse Weiſe anwenden. Aber ich 27
werde nichts zu eſſen haben. Nun, gerathe ich in ſolche

f) Anſpielung auf die Faſces, die vor den Römiſchen Conſuln hergetragen wurden.

g) Die Spiele im Circus wurden eigentlich von den Aedilen veranſtaltet.

h) Die Römiſchen Groſsen ſandten ihren Clienten dafür, daſs ſie ihnen des Morgens die Aufwartung gemacht hatten, kalte Küche auf kleinen Körbchen (ſportulis) ins Haus.

Digitized by Google

Noth, so giebt es einen Hafen, das Sterben; dies ist der Hafen für Alle, der Tod; dies die Zuflucht für Alle. Daher macht nichts im Leben Beschwerde; sobald du willst, kannst du herausgehen — und du wirst nicht vom
28 Rauche leiden. Warum ängstigest du dich also? warum durchwachest du die Nacht? Warum überlegst du nicht, worin dein Gut und dein Uebel besteht, und sagst dann: Bey mir steht Beides; keiner kann mir jenes entziehen noch mich wider meinen Willen in dieses hineinwerfen?
29 Warum schnarche ich denn nicht in sicherer Ruhe? Mein Eigenthum ist in Sicherheit; was das fremde Eigenthum betrifft, so mag der, welcher es erhält, dafür zusehen, dass er es dem Willen dessen gemäss anwende, der darü-
30 ber zu gebieten hat! Wer bin ich, dass ich will, es solle etwas so oder so seyn? Denn ist mir die Auswahl davon verstattet? Hat mich jemand zur Leitung desselben bestimmt? Mir genügt an dem, worüber ich Macht habe; dies muss ich aufs beste einrichten; das Uebrige, wie der Herr darüber es will.

31 Wenn jemand dies vor Augen hat — so sollte er die Nächte durchwachen und sich hin und her wälzen? Zu welchem Zwecke? oder mit welcher Sehnsucht? Nach dem Patroklus oder Antilochus oder Menelaus? Wann hielt er denn einen von diesen Freunden für unsterblich? Wann hatte er es denn nicht vor Augen, dass morgen oder übermorgen entweder er selbst oder jener sterben
32 müsste? „Ja, sagt er, aber ich dachte, dass jener mich überleben und meines Sohnes sich annehmen sollte." So warst du denn ein Thor und hieltest das Ungewisse für gewiss. Warum klagst du denn nicht über dich selbst,
33 sondern sitzest weinend da, gleich den Mädchen? Aber jener setzte mir das Essen vor. Ja; denn damals lebte er, du Thor; nun aber kann er dies nicht, sondern Automedon wird dir es vorsetzen; wenn aber auch Automedon
34 stirbt, so wirst du einen Andern finden. Wenn also der Topf, worin dir das Fleisch gekocht ward, zerschlagen ist,

iſt, ſo muſst du vor Hunger umkommen, weil du nicht deinen gewöhnlichen Topf haſt? und ſendeſt keinen hin, dir einen neuen zu kaufen?

„Daſs nur nichts Schlimmeres mir im Leben begegne!" 35

Alſo iſt das ein Uebel für dich? Du unterläſſeſt aber die Abwehrung deſſelben und klagſt über deine Mutter, daſs ſie dir nicht vorhergeſagt hat, daſs du von der Zeit an wehklagen würdeſt! Was deucht euch? ſollte Homer 36 dies nicht mit Fleiſs ſo abgefaſst haben, um zu zeigen, daſs auch Leute von vorzüglicher Geburt, Stärke, Reichthum und Schönheit ohne gehörige Grundſätze nicht von dem gröſsten Elende und Jammer befreyt bleiben können?

Eilftes Hauptſtück.

Ueber die Reinlichkeit.

Einige ſtehen in Zweifel darüber, ob die Geſelligkeit 1 in der menſchlichen Natur gegründet ſey. Eben dieſe aber ſcheinen mir zugleich nicht darüber in Zweifel zu ſtehen, daſs die Reinlichkeit darin gegründet ſey, und daſs ſich der Menſch, wenn irgend wodurch, auch dadurch ſich von den Thieren unterſcheide. Wenn wir daher ein 2 Thier ſich reinigen ſehen, ſo pflegen wir mit Bewunderung auszurufen: gerade wie ein Menſch! und wenn jemand ein Thier tadelt, ſo pflegen wir gleichſam zur Entſchuldigung zu ſagen: Es iſt ja auch kein Menſch. Alſo 3 halten wir es für einen beſondern Vorzug des Menſchen, welchen wir zuerſt von den Göttern erhalten haben: denn da die Götter von Natur rein und ohne Schlacken ſind, ſo halten auch die Menſchen um ſo viel mehr auf Reinheit und Reinlichkeit, je mehr ſie ſich, vermöge ihrer Vernunft, den Göttern nähern. Da aber ſein Weſen un- 4 möglich ganz rein ſeyn kann, weil es mit einem ſolchen Stoffe verbunden iſt, ſo macht die Vernunft, wenn man ſie zu Hülfe nimmt, den Verſuch, ſo weit es möglich iſt, daſſelbe zu reinigen. Die erſte und höchſte Reinheit nun 5

ist die, welche in der Seele entsteht; so wie auch die Unreinheit. Die Unreinheit der Seele entdeckt man aber nicht, wie die Unreinheit des Leibes. In so ferne sie die Seele betrifft — was wirst du da anderes finden, als das, was die Seele untauglich macht zur Erfüllung ihrer ei-
6 gentlichen Geschäffte? Die Geschäffte der Seele aber sind Neigung und Abneigung, Begierde und Abscheu, Vor-
7 bereitung, Unternehmung und Beyfall. Was ist es nun, das in Ansehung dieser Geschäffte die Seele schmutzig und unrein macht? Nichts anders, als schlechte Urtheile der-
8 selben. Also besteht die Unreinigkeit der Seele in schlechten Grundsätzen; die Reinigung derselben aber in Einflössung richtiger Grundsätze. Rein aber ist die Seele, welche gehörige Grundsätze hat; nur diese ist in Ansehung ihrer Geschäffte frey von Vermischung und Unreinheit.

9 Für etwas Aehnliches muss man, nach Möglichkeit, auch in Ansehung des Leibes Sorge tragen. Es ist bey einem Menschen von einer bestimmten Mischung der Säfte nicht anders möglich, als dass sich Schleim in seiner Nase erzeuge; deswegen hat die Natur uns Hände verliehen und die Nasenlöcher selbst gleich Rinnen, um die Feuchtigkeit wegzuschaffen. Wenn daher jemand den Schleim aufschlürft, so sage ich, er handle nicht wie ein Mensch.
10 Es konnte nicht anders seyn, als dass die Füsse mit Schlamm und Schmutz bedeckt würden, wenn sie durch dergleichen gehen sollten; deshalb hat die Natur uns
11 Wasser, deshalb Hände verliehen. Es war nicht anders möglich, als dass vom Speisen etwas Schmutz an den Zähnen kleben bliebe; deshalb heisst es: Spüle dir die Zähne ab! Warum? Damit du ein Mensch seyst, und kein
12 Thier, kein Ferkelchen. Es ist nicht anders möglich, als dass durch den Schweiss und die Verbindung mit den Kleidern auf dem Leibe Schmutz entstehe und dieser der Reinigung bedarf; deswegen giebt es Wasser, Oehl, Hände, Leintuch, Badestriegel, alkalisches Waschsalz und
13 andere Anstalten zur Reinigung desselben. Nein, nicht so;

Digitized by Google

ſo; ſondern der Schmidt wird das Eiſen reinigen und
Werkzeuge dazu in Bereitſchaft haben, und du ſelbſt wa-
ſcheſt deine Schüſſel ab, wenn du eſſen ſollſt, falls du
nicht ganz unreinlich und ſchmutzig biſt; und den Leib
ſollteſt du nicht abwaſchen, nicht reinigen? Aus wel-
chem Grunde? fragſt du. Darauf erwiedere ich dir: erſt- 14
lich, um die Pflicht eines Menſchen zu erfüllen, und
zweytens, um denen nicht beſchwerlich zu fallen, die
mit dir umgehen. Denn das thuſt du hiebey, ohne es 15
zu bemerken. Du hältſt dich des widrigen Geruches wür-
dig; es mag ſo ſeyn; du magſt deſſelben würdig ſeyn.
Aber ſind auch diejenigen deſſelben würdig, die neben
dir ſitzen oder neben dir zu Tiſche liegen oder dich küſ-
ſen? Oder gehe hin in eine Einöde, wo du zu leben ver- 16
dieneſt, oder lebe allein und verbreite den übeln Geruch
nur für dich; denn es iſt billig, daſs du allein der Frucht
deiner Unreinlichkeit genieſeſt; denn für welchen Cha-
rakter, deucht dich, ſchickt es ſich, wenn du in der Stadt
biſt, ſo unbedachtſam und gefühllos dich zu betragen?
Wenn die Natur dir ein Pferd anvertraut hätte — wür- 17
deſt du dieſes ſo ganz vernachläſſigen und überſehen?
Stelle dir alſo vor, dein Leib ſey dir, wie ein Pferd,
verliehen worden; waſche ihn, reinige ihn und mache,
daſs keiner Widerwillen oder Abſcheu dawider habe.
Wer ſollte aber nicht gegen einen ſchmutzigen, übelrie- 18
chenden, häſslichfarbigen Menſchen Widerwillen haben,
noch gröſsern Widerwillen, als gegen den, welcher von
Koth beſchmutzt iſt? Denn der ſchlimme Geruch vom
letztern iſt ihm von auſsenher zu Theil geworden; jener
aber entſteht durch Unreinlichkeit aus dem Innern, und
rührt von einem gleichſam verfaulten Leibe her.

Aber Sokrates badete ſich ſelten. — Allein ſein 19
Leib glänzte und hatte etwas ſo reizendes und liebliches,
daſs die ſchönſten und edelſten Jünglinge ihn liebten und
lieber bey ihm, als bey den Schönſten, zu Tiſche zu lie-
gen wünſchten i); er durfte, wenn er wollte, ſich we-

i) Z. B. Alkibiades, wie aus Platons Gaſtmal erhellet.

Digitized by Google

der baden noch waſchen; und ſelbſt das ſeltnere Bad war
20 nicht ohne Einfluſs. Willſt du kein warmes gebrauchen,
ſo gebrauche kaltes k). — Aber *Ariſtophanes* ſagt *):
„Die bloſsen Leute, ohne Schuhe."
— Ja er ſagt auch von ihm, er wandle in den Lüften und
21 entwende die Kleider aus der Paläſtra **). Doch verſichern
alle Geſchichtſchreiber von Sokrates das Gegentheil, er ſey
nämlich nicht nur angenehm zu hören, ſondern auch zu
22 ſehen geweſen. Eben dies berichtet man von *Diogenes*.
Denn das Aeuſsere des Körpers darf nicht die Menge von
der Philoſophie verſcheuchen, ſondern der Philoſoph muſs,
ſo wie in allem Andern, ſo auch durch ſeinen *Leib* ſeine
23 Heiterkeit und Ruhe zeigen. „Seht, Menſchen, daſs ich
nichts habe und nichts bedarf; ſeht, wie ich ohne Haus
und Stadt und, wenn es ſich ſo trifft, ohne Vaterland und
eigenen Heerd, ruhiger und glücklicher lebe, als alle, die
von edler Geburt ſind und groſsen Reichthum beſitzen.
Seht auch meinen Leib an, wie er durch die ſtrenge Le-
24 bensart nicht leidet." — Wenn mir aber jemand dies
mit der Geſtalt und Miene eines Verurtheilten ſagte —
welcher Gott könnte mich denn überreden, mich der Phi-
loſophie zu widmen, die ſolche Menſchen machte? Dies
ſey ferne; ich wollte ſelbſt dann nicht, wenn ich auch
ein Weiſer werden könnte.

Ich

k) Dieſe letzten Worte ſcheinen nicht hierher zu gehören, ſondern paſſen, nach Schweighäuſers Bemerkung, beſſer in die Mitte des 32 §. dieſes Hauptſtückes.

*) Anſpielung auf eine Stelle in den Wolken des Ariſtophanes, die nach Wielands Ueberſetzung ſo lautet. Der junge Pheidippides nämlich charakteriſirt die Männer, in deren Schule ihn ſein Vater Sapphiades ſchicken will, in folgenden Worten:

„Ja, saubre Burſche ſinds! Ich weiſs nun, wen du meinſt,
Die bloſsen, windichten Geſellen ohne Schuhe,
Den armen Schlucker Sokrates; nicht wahr?
Und ſeinen Chärephon.

**) Anſpielung auf den 179. und 225. Vers eben dieſes Luſtſpiels vom Ariſtophanes.

Digitized by Google

Ich für meinen Theil ſehe es bey den Göttern lie- 25
ber, wenn der Jüngling bey dem erſten Antriebe zur Phi-
loſophie geſchmackvoll geziert, als mit häſslichem ſchmut-
zigem Haupthaare zu mir kömmt; denn es zeigt ſich bey
ihm eine Vorſtellung vom Schönen, eine Neigung zum
Geziemenden; er giebt ſich daher Mühe für das, worin
er es zu finden glaubt. Hier iſt nun nichts zu thun, als 26
ihm folgende Vorſtellungen zu machen: „Jüngling, du
ſucheſt das Schöne und du thuſt wohl daran; wiſſe alſo,
daſs es da entſteht, wo du die Vernunft haſt; ſuche es
da, wo die Neigungen und Abneigungen, die Begierden
und der Abſcheu ihren Sitz haben. Denn dieſer Theil iſt 27
bey dir der vorzügliche, dein Leib aber iſt ein Lehm;
warum giebſt du dir um dieſen vergebliche Mühe? wo
nichts anderes, ſo wirſt du doch gewiſs dies mit der Zeit
lernen." Kömmt er mir aber ſtäubig und ſchmutzig, den 28
Bart bis auf die Knie herabhängend — was kann ich ihm
ſagen? durch welche Vergleichung ihn anlocken? Denn 29
beeifert er ſich wol um etwas, das mit dem Schönen
Aehnlichkeit hat, ſo daſs ich ihn nur anderswohin führen
und ſagen darf: Nicht hier iſt das Schöne, ſondern dort?
Soll ich ihm etwa ſagen: das Schöne beſteht nicht in
ekelm Schmutze, ſondern in der Vernunft? Denn ſtrebt
er wol nach dem Schönen? Hat er ein Bild von demſel-
ben in ſeinem Herzen? Gehe hin und ſtelle dem Schweine
vor, daſs es ſich nicht im Kothe umherwälzen ſoll! Da- 30
her machten Xenokrates Gründe auf den Polemon, als ei-
nen Jüngling, der das Schöne liebte, Eindruck; denn
er trat mit dem Zunder der Liebe zum Schönen herein
und ſuchte nur dieſes auf der unrechten Stelle. Ja ſogar 31
die Thiere, die in der Nähe der Menſchen leben, hat die
Natur nicht unreinlich gemacht. Wälzt ſich wol das Pferd
im Kothe? Oder der edle Hund? Nein, ſondern die Sau,
die ekeln Gänſe, die Würmer und die Spinnen, die am
weiteſten von der menſchlichen Geſellſchaft entfernt ſind.
Du alſo, der du ein Menſch biſt, wollteſt nicht einmal 32
eins der Thiere ſeyn, die in der Nähe der Menſchen le-
ben,

ben, sondern lieber ein Wurm oder eine Spinne seyn? Willst du dich denn nicht endlich auf irgend eine dir gefällige Art baden? dich nicht abwaschen? willst du nicht reinlich hieher kommen, damit deine Mitschüler sich über dich freuen? sondern auch in die Tempel wolltest du so hingehen, da, wo man nicht ausspeyen, sich nicht schneuzen darf, lauter ekeler Schmutz?

33 Wie nun? Also soll man sich schmücken wollen? Keinesweges, sondern nur den Theil, in dem unser Wesen besteht, die Vernunft, die Grundsätze, die Handlungen; den Körper aber nur in so weit, dass er rein sey
34 und keinen Anstoss gebe. Aber wenn du hörst, dass man kein Purpurkleid tragen solle, so willst du hingehen und deinen Mantel beschmutzen oder zerreissen! — Aber woher bekomme ich einen schönen Mantel? — Mensch, du
35 hast Wasser, wasche ihn. Ey! ein liebenswürdiger Knabe, ein Greis, werth zu lieben und wieder geliebt zu werden, dem man seinen Sohn übergeben könnte, zu dem Mädchen und Jünglinge hingehen werden, damit er ihnen, wenn es sich so trifft, auf der Mistpfütze Vorlesun-
36 gen halte! Jede Abweichung ist eine Abweichung von dem Menschlichen; diese Abweichung ist aber fast ganz unmenschlich.

Zwölftes Hauptstück.

Ueber die Aufmerksamkeit.

1 Wenn du auf eine kurze Zeit die Aufmerksamkeit vernachlässigest, so wähne nicht, sie, sobald du Lust hast, wieder anwenden zu können; sondern es sey dir stets vor Augen, dass du vermöge deines heutigen Vergehens zu andern Geschäfften in der Zukunft untaugli-
2 cher wirst. Denn erstlich entsteht — die schlimmste Folge von allen — die Gewohnheit der Unaufmerksamkeit; dann die Gewohnheit, die Aufmerksamkeit zu verschieben. Durch ein immerwährendes Aufschieben von einer Zeit zur andern stössest du die Glückseligkeit, die Würde

des

des Menschen und eine naturgemäſse Gesinnung und Handlungsart von dir[1]). Wenn nun der Aufschub der Aufmerk- 3
samkeit nützlich ist, so ist die gänzliche Unterlassung derselben noch nützlicher. Wenn sie aber nicht nützlich ist, warum unterhältst du nicht die Aufmerksamkeit beständig? — „Heute will ich spielen." — Wie nun? 4
Sollst du das nicht mit Aufmerksamkeit thun? — „Singen." — Wer wehrt dir, dies mit Aufmerksamkeit zu thun? Denn ist irgend ein Theil des Lebens ausgenommen, auf den die Aufmerksamkeit keine Beziehung hätte? Verrichtest du ein Geschäfft schlechter bey Aufmerksamkeit und besser bey deiner Unaufmerksamkeit? Welches 5
andere Geschäfft des Lebens wird von den Unaufmerksamen besser verrichtet? Ist der Bau genauer, wenn der Baukünstler unaufmerksam ist? Lenkt der Steuermann bey der Unaufmerksamkeit das Schiff mit gröſserer Sicherheit? Oder wird irgend ein anderes unwichtigeres Geschäfft bey Unaufmerksamkeit besser ausgeführt? Bemerkst du nicht, 6
daſs es nicht mehr bey dir steht, wenn du einmal dein Gemüth abgespannt hast, dasselbe wieder für Würde, Schamhaftigkeit und Eingezogenheit anzustrengen? Vielmehr handelst du nach jedem Einfalle und folgest deinen Lüsten.

Auf welche Gegenstände soll ich denn meine Auf- 7
merksamkeit wenden? Erstlich auf jene allgemeinen Grundsätze und diese beständig vor Augen haben, ohne diese weder schlafen noch aufstehn, weder trinken noch essen noch mit Menschen umgehen: „daſs nämlich keiner Herr über den Willen eines Andern ist, und in diesem das Gut und Uebel besteht." Kein Gebieter also kann mir 8
ein Gut gewähren und mich eben so wenig in ein Uebel verstoſsen; sondern ich habe ganz allein über mich selbst in diesen Dingen Gewalt. Wenn ich nun diese Gegen- 9
stände

1) Ich lese in diesem Abschnitte nach Schweighäusers Conjectur: ἐξαθῇ ὑπερτιθέμενος τὸ εὐροεῖν, τὸ εὐσχημονεῖν κ. τ. λ.

ſtände in Sicherheit habe — warum ſollte ich mich noch wegen der Auſsendinge beunruhigen? Welch ein Tyrann iſt mir noch furchtbar? Welche Krankheit, Welche Ar-
10 muth, Welcher Anſtoſs? Aber ich bin jenem nicht angenehm. Iſt jener denn mein Werk? mein Urtheil? Nein. Warum bekümmere ich mich denn darum? Aber er ſcheint doch ein wichtiger Mann zu ſeyn. Dafür mag er zuſehen
11 und diejenigen, die ihn dafür halten. Ich habe jemand, dem ich gefällig, unterwürfig und gehorſam ſeyn muſs; Gott nämlich und denen, die ihm die nächſten ſind.
12 Gott empfahl mich meinem eigenen Schutze und unterwarf meinen Willen mir ſelbſt allein, und gab *mir* Vorſchriften, zum richtigen Gebrauche deſſelben; ſo oft ich dieſen in den Schlüſſen folge, kümmere ich mich nicht darum, wenn ein Anderer etwas anderes behauptet, eben ſo wenig kümmere ich mich bey Fehlſchlüſſen um jemand; warum ſollten mir denn Andere durch ihren Tadel in
13 wichtigern Dingen beſchwerlich ſeyn? Was iſt denn die Urſache von dieſer Unruhe? Nichts anders, als daſs ich
14 in dieſer Rückſicht ungeübt bin. Denn jede Wiſſen*ſchaft* verachtet die Unwiſſenheit und die Unwiſſenden; ja *nicht* nur die Wiſſenſchaften, ſondern auch die Künſte. Nimm einen Schuſter, wen du willſt, und er verlacht die Menge in Anſehung ſeiner Arbeit; eben ſo jeder Zimmermeiſter.

15 Erſtlich muſs man alſo dieſe Sätze in Bereitſchaft haben und nichts ohne dieſelben thun, ſondern die Seele mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf dieſes Ziel leiten, weder Auſsendinge noch fremdes Eigenthum ſuchen, ſondern zufrieden ſeyn, wie der es einrichtet, der darüber zu gebieten hat; die Dinge, die von uns abhängen geradezu, die andern, wie es uns verſtattet wird, uns wün-
16 ſchen. Auſserdem müſſen wir erinnern, wer wir ſind und welchen Namen wir führen und unſere Pflichten auf
17 die Forderungen der Verhältniſſe beziehen. — Wann iſt es Zeit zu ſingen? wann zu ſpielen? in weſſen Gegenwart? Was iſt hierin unpaſſendes? Werden auch die Mitgäſte,

wer-

Digitized by Google

werden wir ſelbſt uns verachten? Wann darf ich ſpotten? welche verlachen? worin darf ich nachgeben und wem? Wie behaupte ich bey der Nachgiebigkeit noch meinen eigenen Charakter? Wohin du auch von einem dieſer 18
Dinge abweichen magſt, ſo entſteht ſogleich Schade, nicht von auſsenher, ſondern aus der Handlung ſelbſt.

Wie denn? Iſt es denn möglich! ohne Fehler zu 19
ſeyn? Unmöglich; aber möglich iſt eine beſtändige Aufmerkſamkeit auf die Vermeidung unſerer Fehler. Denn es iſt etwas liebenswürdiges, wenn wir durch ſtete Anwendung dieſer Aufmerkſamkeit auch nur von wenigen Fehlern frey werden. Wenn du nun aber ſagſt, du wol- 20
leſt morgen aufmerkſam ſeyn, ſo wiſſe, daſs dies ſo viel heiſst: Heute will ich unverſchämt, ungeſtüm, niedriger Denkungsart ſeyn; es wird bey Andern ſtehen, mich zu betrüben; heute werde ich Zorn und Neid üben. Siehe doch, welche Uebel du dir beylegſt. Wenn aber 21
die Aufmerkſamkeit morgen gut iſt, wie viel beſſer iſt ſie heute? wenn ſie morgen nützlich iſt, ſo iſt ſie heute noch nützlicher, damit du morgen aufmerkſam ſeyn könneſt und es nicht bis übermorgen zu verſchieben brauchſt.

Dreyzehntes Hauptſtück.

An diejenigen, die ihre Geheimniſſe ohne Urſache entdecken.

Wenn jemand offenherzig von ſeinen Angelegenheiten 1
geredet zu haben ſcheint, ſo werden auch wir angetrieben, ihm wieder unſere Geheimniſſe zu entdecken, und halten dies für Aufrichtigkeit: erſtlich, weil es un- 2
billig zu ſeyn ſcheint, wenn wir ſeine Angelegenheiten gehört haben, ihm wiederum die unſrigen nicht mitzutheilen, und zweytens, weil wir glauben durch Verſchweigung unſerer Angelegenheiten in Anderer Augen unredlich zu ſcheinen. In der That ſagen ſie oft: „Ich 3
habe dir alle meine Angelegenheiten offenbart, du willſt mir aber keine von den deinigen entdecken? wo iſt das

Sit-

4 Sitte?" Hiezu kömmt, daſs wir denen ſicher alles anvertrauen zu können glauben, die uns das Ihrige anvertraut haben; denn, denken wir, er wird das Unſrige nicht verrathen, aus Furcht, daſs wir auch das Seinige verrathen
5 möchten. Auf eben dieſe Weiſe werden in Rom die Unvorſichtigen von den Kriegsleuten ertappt m). Es ſetzt ſich ein Soldat im Kleide eines Privatmannes neben dir und fängt an vom Kaiſer übel zu ſprechen; nachher fährſt auch du mit deiner Meinung heraus, weil du es als ein Unterpfand ſeiner Treue betrachteſt, daſs er den Anfang
6 gemacht hat — endlich wirſt du in Banden weggeführt. Etwas Aehnliches widerfährt uns auch im *Allgemeinen*. Soll aber denn ich dem erſten beſten meine Angelegenheiten anvertrauen, weil er mir die ſeinigen anvertraut
7 hat? Aber ich verſchweige, was ich gehört habe, wenn ich anders ein verſchwiegener Menſch bin; er aber plaudert es ſogleich an Alle aus, ſobald er herausgegangen iſt. Wenn ich nun erfahre, was geſchehen iſt und ähnliche Geſinnungen mit ihm habe, ſo verrathe ich auch das Seinige, um mich an ihm zu rächen; ich thue und leide Scha-
8 den. Wenn ich mich aber des Satzes erinnere, daſs keiner dem andern ſchaden kann, ſondern daſs es die Handlungen eines jeden ſind, die ihm ſelbſt nutzen oder ſchaden, ſo halte ich feſt daran, mich jenem nicht gleich zu ſtellen und leide meiner Thorheit wegen, was ich leide.

9 „Ja; aber es iſt unbillig, nachdem du die Geheimniſſe deines Nächſten gehört haſt, ihm nicht wiederum
10 die deinigen mitzutheilen." Habe ich dich denn um die Mittheilung der deinigen erſucht, Menſch? Haſt du ſie mir unter gewiſſen Bedingungen entdeckt, daſs du wie-
11 derum die meinigen erfahren ſollteſt? Wenn du ein Thor biſt,

m) Dieſe Stelle bezieht ſich auf die Römiſchen Kaiſer, die von den Soldaten einige wählten, um ſich in Privatkleidern in alle Häuſer zu ſchleichen und zu erforſchen, was man vom Kaiſer ſagte und dachte. Dieſe gefährlichen Spione, die es nicht verſäumten, alle nachtheilige Urtheile über den Kaiſer zu vergröſsern, hieſsen frumentarii.

Digitized by Google

bist, und jeden, auf den du triffst, für einen Freund hältst, willst du denn, dass ich dir gleich werden soll? Wie wenn du mir deine Geheimnisse mit Recht mitgetheilt hast, man dir aber mit Recht nichts anvertrauen kann — willst du denn, dass ich ohne Ueberlegung handeln soll? Gerade als wenn ich ein dichtes und du ein durchlöchertes Fass hättest; nun kämest du her und vertrautest mir deinen Wein, dass ich ihn in mein dichtes Fass hineingiessen sollte; und wärest unwillig darüber, dass ich dir meinen Wein nicht anvertrauen wollte! du hast ja ein durchlöchertes Fass. Wie ist hier nun Gleichheit? Du vertraust das Deinige einem treuen und bescheidenen Manne an, der nur seine eigenen Handlungen und nichts von den Aussendingen für schädlich oder nützlich hält; und du verlangst, dass ich das Meinige einem Manne anvertrauen sollte, der seinen eigenen Willen nicht achte, der nur nach Erlangung eines Gewinnstes oder eines obrigkeitlichen Amtes oder eines Vorzuges am Hofe strebt, und wenn du auch, wie die Medea, deine Kinder deswegen schlachten solltest? Wo ist hier Gleichheit? Aber zeige mir deine Treue, Bescheidenheit, Festigkeit; zeige mir Grundsätze, die zur Freundschaft sich eignen; zeige, dass dein Fass nicht durchlöchert ist — und du wirst sehen, dass ich nicht auf die Mittheilung deiner Geheimnisse warte, sondern selbst zu dir komme und dich bitte, die meinigen anzuhören. Denn wer wollte nicht von einem guten Gefässe Gebrauch machen? Wer wollte einen wohlwollenden und treuen Rathgeber verachten? wer nicht mit Freuden den aufnehmen, der gleichsam die Bürde der schlimmen Umstände mit ihm theilt und ihm eben durch diese Theilnahme die Last erleichtert?

„Ja; aber ich betraue dir und du willst nicht mir betrauen?" — Erstlich betraust du mir nichts, sondern bist ein Thor, und deswegen kannst du nichts für dich behalten; denn, wenn es so ist, so betraue es mir allein. Nun aber, wenn du jemand in Musse findest, so setzest du dich zu ihm hin und sagst: ich habe keinen so wohlwol-

lenden, so freundschaftlich gesinnten Mann, als dich, Bru-
19 der — und das sagst du selbst zu dem unbekanntesten. Aber wenn du es mir auch betraeust, so thust du es gegen mich als einen treuen, bescheidenen Menschen, nicht, weil ich dir das Meinige anvertrauet habe. Erlaube mir denn nun,
20 eben so von dir zu denken. Zeige mir, dass wenn jemand einem Andern etwas entdeckt, er dann ein redlicher und bescheidener Mann seyn werde. Das ist nicht so; sondern hierzu bedarf es nicht gemeiner Grundsätze.
21 Wenn du demnach jemand eifrig nach Dingen streben siehest, die nicht von ihm selbst abhängen und diesen Dingen seinen Willen unterwerfen, so wisse, dass *dieser* Mensch Tausende hat, die ihn zwingen und hindern kön-
22 nen. Es bedarf hier weder Pech noch Rad [n]), ihn zur Entdeckung zu bewegen, sondern, wenn es sich so trifft, wird der Wink eines Mädchens, der freundliche Blick eines Höflings, die Begierde nach einem Amte oder einer Erbschaft und tausend andere Dinge dich bewe-
23 gen. Du musst überhaupt dessen eingedenk seyn, dass die Geheimnisse der Treue und solcher Grundsätze bedür-
24 fen. Wo sind diese aber jetzt leicht zu finden? Oder man zeige mir jemanden in der Verfassung, dass er sagen kann: ich bekümmere mich nur um mein Eigenthum, um das, was keinen Widerstand findet, was von Natur unabhängig ist. Das halte ich für das Gute; das Andere gehe, wie es wolle, ich kümmere mich nicht darum.

n) Anspielung auf damals gewöhnliche Marter.

Digitized by Google

Anzeige der beträchtlichſten Fehler im erſten Theile.

S. 1. Anm. k. leſe man Z. 4. *Unfrige* für *unfrige.*
— 12. §. 26. — — *hatte; der* f. *hatte. Der*
— 13. Anm. m. Z. 4. muſs das Comma nach Alle wegfallen.
— 15. Anm. s. Z. 3. *Upton* f. *Alpton.*
— 35. §. 30. — *unthätig* f. *untheilig.*
— 46. §. 5. u. Anm. g. *Beſtallungsbriefe* f. *Beſtellungsbr.*
— 66. Anm. z. Z. 5. *Vorwurf* f. *Votwurf.*
— 67. §. 6. Z. 3. *mit mir* f. *mit mit.*
— 70. §. 20. *dieſer* f. *dieſe.*
— 71. Anm. m. Z. 1. *Vermögen* f. *Vermägen.*
— 72. Anm. l. Z. 5. *ſelbſt* f. *ſelhſt.*
— 82. §. 5. *meine Schüſſel* — u. *ſie* f. *meinen Schlüſſel* u. *ihn.*
— 132. §. 62. Z. 1. fehlt nach *dergleichen* — *nichs.*
— 143. Anm. 1. Z. 3. *einem* f. *eicem.*
— 171. §. 24. Z. 4. fehlt nach *mich* — *nicht.*
— 185. Anm. l. Z. 3. *es* f. *ſie.*
— 193. §. 8. Z. 5. muſs vor *Widerſtand* — *nichs* eingeſchoben werden.
— 233. §. 17. Z. 3. *blaſſem* f. *bloſsem.*
— 255. Anm. x. Z. 3. *Geten* f. *Römer.*
— 258. §. 35. Z. 23. *ſchmähen* f. *ſchwächen.*
— — §. 37. Z. 6. 7. *ſchändlichen — würdigen* f. *ſchändliche — würdige.*
— 261. Anm. m. vorletzte Z. *wann* f. *wenn.*

S. 18. Iſt die Anm. d. falſch; ich dachte, als ich ſie niederſchrieb, an *Denarios aureos.* — Fünf gewöhnliche Denare machten kaum einen Gulden aus. Vielleicht ſtehen indeſſen *fünf Denare* wol ſprichwörtlich für jede unbedeutende Summe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google